Paed.
5

tl. Bibliothek
egensburg

ibliothek Regensburg

Paedag 5

Paedag. 5.

Von der Kreisbibliothek Regensburg

C.

SBR069027108426

Anstandslehre

für

die Jugend;

von

M. Johann Christian Dolz,

Vicedirektor der Rathsfreischule zu Leipzig.

Paedag. 5

Von der Kreisbibliothek Regensbu

Leipzig,
bei Johann Ambrosius Barth,
1810.

Zur Königl. Kreisbibl.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Vorrede.

Endlich wage ich es, mit der, schon seit längerer Zeit in Meßkatalogen und Intelligenzblättern angekündigten, Anstandslehre für die Jugend hervorzutreten. Sie verletzt wenigstens nicht dadurch den Anstand, daß sie unangemeldet erschienen wäre; eher möchte sie der entgegengesetzte Vorwurf einer viel zu früh vorausgegangenen Anmeldung treffen, an welcher ich jedoch ziemlich unschuldig bin. Obgleich in der Regel der Anstand es nicht gut heißen kann, vor fremden Personen viel von seinen eignen Angelegenheiten zu sprechen: so hoffe ich doch von billig denkenden Lesern Entschuldigung, vielleicht selbst Rechtfertigung, wenn ich einige Worte über die Entstehung dieses Büchelchens hier vorausschicke, um dadurch, wo möglich, zugleich den Gesichtspunkt anzudeuten, aus welchem ich diese Arbeit beurtheilt zu sehen wünschte.

Bereits vor 10 Jahren hatte ich Veranlassung, in einer wöchentlichen Unterrichtsstunde eine Anzahl junger Leute mit den vorzüglichsten Regeln eines anständigen Verhaltens bekannt zu machen. Die Vorbereitung zu dieser Lehrstunde veranlaßte einen kleinen schriftlichen Entwurf, der mir bei dem Unterrichte selbst zur Grundlage und zum

Leitfaden diente. Das Interesse, welches der größere Theil meiner Schüler, vielleicht manche des Reizes der Neuheit wegen, an diesem Lehrgegenstande zu nehmen schienen, machte ihn mir selbst interessanter. Ich unterließ daher nicht, die näher oder entfernter darauf Bezug habenden Schriften zu durchlaufen, und die Bemerkungen, welche, theils bei dieser Lektüre, theils bei andern Veranlassungen, sich mir zur Ergänzung oder Berichtigung jenes Entwurfs darboten, gehörigen Orts nachzutragen, und fing nun nach einiger Zeit an, das Gesammelte mehr zu ordnen und zu einem vollständigeren Ganzen auszuarbeiten. Aber bei diesem Geschäfte fanden sich wenigstens für mich unangenehme Schwierigkeiten. Einen, mir ganz genügenden, logischen Plan, bei welchem sich ein Satz aus dem andern ganz natürlich und ungesucht herleiten und ein Kapitel an das andere, in einer gleichsam nothwendigen Aufeinanderfolge, anreihen ließe, konnte ich, bei allem Hin- und Hersinnen, in dieses Mannichfaltige nicht bringen. Jede versuchte Anordnung schien mir zu viele Spuren der Willkür an sich zu tragen, oder Wiederholungen einer und derselben Sache an mehrern Orten nöthig zu machen. Mit eben dem Rechte, mit welchem ich einen Abschnitt dahin stellte, wo er jetzt stand, schien er mir auch an einem andern Platze stehen zu können; z. B. der Artikel vom Gruße. Versuchte ich ihn anderwärts zu stellen:

so fand sich wieder in der Ausführung desselben Eins und das Andre, welches nur dann erst ganz verständlich zu seyn schien, wenn ein andrer Artikel vorausgegangen wäre. Und dieser Artikel setzte zum Theil in einzelnen, dahin gehörigen Punkten, wieder jenen voraus. Für manche Bemerkungen, die nach meinem Bedünken in eine Anstandslehre für die Jugend gehörten, wußte ich oft gar keinen schicklichen Platz zu finden. Sie unter einen eignen Abschnitt zu bringen, ließ sich nicht füglich thun, wenn die Rubrikenstellung nicht noch unlogischer ausfallen sollte, als sie es mir schon zu seyn schien; und dann waren diese einzelnen Bemerkungen oft von der Art, daß sie ihrer Natur nach nicht alle unter Einen Titel gebracht werden konnten; ich hätte denn eine, in Ausgabeberechnungen nicht ungewöhnliche Rubrik: Ausgaben insgemein, kopiren und einen Abschnitt unter dem Titel: Anstand insgemein, oder einen Anhang beifügen müssen, in welchen Alles, was anderwärts keinen Platz fand, geworfen worden wäre. Zu keinem von beiden konnte ich mich entschließen. Manche Bemerkungen, welche ich gern in meinem Buche gehabt hätte, waren auch wohl von der Art, daß sie unter mehrern schon stehenden Rubriken ihren Platz finden konnten. Wohin nun am schicklichsten mit diesen? Alle mir bekannten Kategorieensatzungen reichten nicht aus, diesem logischen Uebelstande

ganz abzuhelfen. Nicht darum, weil es manchem Ohr gelehrt klingt, und weil manches Auge hohe Weisheit sieht, wenn man einige abstrakte Formeln unter der Firma eines aufgefundenen Princips zum Besten gibt, sondern weil es wirklich für die Anordnung des Ganzen wünschenswerth ist, eine solche leitende Idee zu haben, suchte auch ich eine solche für meine Anstandslehre. Ich abstrahirte und abstrahirte; aber es wollte mir nicht so gut gelingen, wie es z. B. Andern gelang, (doch wohl?) durch Abstraktion von den drei, in Trivialschulen gewöhnlichen Lehrgegenständen des Lesens, wobei es hauptsächlich auf den Ton oder Schall, oder auf das Wort ankommt, des Schreibens, bei dem die Form die Hauptsache ist, und des Rechnens, wo die Zahl Alles macht, in dem Worte, in der Form und in der Zahl die sogenannten drei Endpunkte alles Unterrichts zu finden. Die leitende Idee, welche ich suchte, sollte nicht blos zur Parade, oder um meinem Büchelchen einen philosophischen Anstrich zu geben, dienen; auch wünschte ich nicht blos eine solche, aus der sich jede einzelne Anstandsregel herleiten ließ — diese zu finden ist nicht schwer — sondern, vielmehr eine solche wünschte ich, welche zugleich die Aufeinanderfolge jedes einzelnen Theiles nothwendig bestimmte. Da ich aber diesen leitenden Theilungsgrund nicht finden konnte: so legte ich mein Manuscript unvollendet wieder aus

den Händen. Inzwischen kamen mir einzelne Urtheile über den Unterricht in der Anstandslehre zu Gesichte, welche einer Anstandslehre für die Jugend eben keine günstige Aufnahme versprachen. Man äußerte die Bedenklichkeit, daß bei der Jugend, welche mit den Regeln des wohlanständigen Betragens bekannt gemacht würde, die natürliche Unbefangenheit gefährdet, der Grund zur Heuchelei gelegt werden könnte, und überhaupt, durch einen solchen Unterricht, die Jugend zu sehr aus der, ihrem Alter angewiesenen, Sphäre gehoben würde. Der Anstand, welchen man von der Jugend fodern könne, hieß es weiter, würde sich schon, bei einer sonst zweckmäßigen Bildung von selbst finden. — Für den gewissenhaften Mann ist es Pflicht, Alles zu prüfen, und wenn durch das Resultat dieser Prüfung, auch ein, seit längerer Zeit schon bearbeitetes, Manuscript in den Makulaturkasten wandern müßte. Und eine solche unbefangene Prüfung ist in den Angelegenheiten, wo es die Moralität der aufblühenden Menschheit gilt, doppelt und dreifach heilige Pflicht. Auch ich habe sie nicht gescheut diese Prüfung, und das Resultat derselben ist dahin ausgefallen, daß mir jene Anklagen der Anstandslehre viel zu allgemein ausgedrückt schienen; daß das Wahre, was in ihnen liegt, nicht eine, auf den allgemeinen Grundsätzen des natürlich-moralisch- und konventionell-Schicklichen gebauten, Anstandslehre trifft, son-

dern nur diejenige Anstandslehre treffen kann, welche einzig und allein auf den Maximen der feinern, raffinirten Politesse gebaut ist. Eine solche Anstandslehre, wenn anders dieser Name hier passend seyn kann, ist, auch nach meiner Ueberzeugung, Gift für jugendliche Seelen. Was aber die andre Bemerkung anlangt, der zu Folge sich, bei sonst gut gebildeten jungen Leuten der Anstand schon von selbst finden werde: so hat mich meine kleine Erfahrung gelehrt, daß dieß nicht immer der Fall sey. Vielmehr ist es mir vorgekommen, als ob auch die sonst gut gebildete Jugend mancher näheren Winke bedürfte, wenn das Subsummiren einzelner Fälle unter ganz allgemeine Grundsätze, nicht öfters da unterbleiben soll, wo man es, jener vorausgegangnen Bildung zu Folge, wohl erwartet hätte. Bei fortgesetzter Prüfung jener Anklagen schien es mir nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß sie aus Mißdeutung des wohldurchdachten Urtheils hervorgegangen wären, welches der, um die Pädagogik hochverdiente, Niemeyer in s. Grundsätzen der Pädagogik über den Unterricht in der Anstandslehre fällt, und welches ich, so wie es dort von dem so bescheiden urtheilenden Verfasser beschränkt wird, von ganzem Herzen unterschreibe. Da ich inzwischen von mehrern Seiten an die Vollendung und baldige Herausgabe der Anstandslehre erinnert ward: so glaubte ich nach jenen Resultaten den ersten Schritt

zur Erfüllung dieses Verlangens am besten dadurch zu thun, daß ich das, was sich für und gegen den Unterricht in der Anstandslehre sagen ließe, niederschrieb und in den Begleitungsbl. der Jugendzeitung dem pädag. Publikum zur Prüfung vorlegte. Weil ich aber nicht voraussetzen darf, daß jene Blätter allen gewissenhaften Aeltern, welche meine Anstandslehre, nach vorausgegangner Prüfung, ihren Kindern in die Hände zu geben wünschten, und allen eben so gewissenhaften Recensenten, welche mein Buch ihrer Beurtheilung würdigen wollen, zu Gesichte gekommen sind: so halte ich es für nöthig, diesen Aufsatz aus dem 6. u. 7. St. der Begl. Blätter zur Jugendzeitung vom J. 1806 hier abdrucken zu lassen.

»Ist der Unterricht in der sogenannten Anstandslehre zu billigen oder zu verwerfen?

Wie nothwendig es für junge und erwachsene Personen sey, sich so zu verhalten, daß ihr ganzes Benehmen den Namen eines anständigen, oder wohlanständigen Verhaltens, eines artigen, oder schicklichen Betragens verdiene, darüber ist in der gebildeten Welt wohl nur Eine Stimme. Unsre moralische Würde, unser eigner Vortheil und die Achtung und Dankbarkeit, welche wir jedem andern Menschen und der ganzen gesellschaftlichen Verbindung überhaupt schuldig sind, macht uns ein solches Verhalten, oder eine gute feine Lebensart zur

Pflicht. Daß es hiebei nicht nur auf Haltung und Stellung des Körpers überhaupt in allen seinen verschiedenen Lagen; auf Mienen und Geberden, so wie auf Sprache, in Rücksicht auf Materie und Form; sondern auch auf die Art und Weise unsers Benehmens im Umgange mit Andern, bei der mündlichen und schriftlichen Unterhaltung, beim Essen, Trinken, Spiel, und auf viele andere, mehr oder weniger wichtige, Dinge, die zum Theil selbst weiter nichts, als Kleinigkeiten sind, ankomme; auch das ist allgemein bekannt. Daß aber auch die Jugend auf das, was Schicklich oder Nichtschicklich sey, von ihren Führern und Erziehern aufmerksam gemacht werden müsse: auch dieß dürfte wol kaum im Ernste bezweifelt werden. Allein ob es rathsam sey, der Jugend in öffentlichen Schulanstalten, oder auch bei dem Privatunterricht, eine besondre Unterweisung in Allen dem, was zu einem anständigen Betragen gehört, zu geben; oder ob es besser gethan sey, diesen absichtlichen Unterricht zu unterlassen, darüber sind die Meinungen denkender und erfahrner Männer getheilt. Einer unsrer ersten pädagogischen Schriftsteller, der verdienstvolle Kanzler Niemeyer scheint sich in seinem allgemein beliebten pädagogischen Handbuche für die letzte Meinung zu erklären. Ich sage nicht ohne Grund: Es scheint; denn dieser, auch in seinen Ausdrücken so meisterhaft behutsame und bescheidene Lehrer der

Erziehungskunst, der die Subjectivität menschlicher Erkenntnisse und Urtheile nicht blos in der Pädagogik, sondern auch in andern Fächern des menschlichen Wissens kennt und ehrt, erklärt sich über den in Frage begriffenen Gegenstand so, daß man auch glauben kann, er verwerfe nur die, allerdings verwerfliche, frühe instruktionsmäßige Abrichtung der Jugend zur Etikette, durch welche die, dem frühen Alter so natürliche und liebenswürdige, Einfachheit und schuldlose Munterkeit sehr leicht auf eine widernatürliche und selbst für die Sittlichkeit nachtheilige Weise gänzlich unterdrückt werden kann. Vielleicht kann auch noch mit jenen Aeußerungen dieses allgemein geschätzten Pädagogen ein, in gewisse Grenzen eingeschlossener, Unterricht in der Anstandslehre bestehen. Aber geradezu dafür erklärt sich der als praktischer Philosoph allgemein anerkannte Garve. Dieser äußert in einem seiner gedruckten Briefe an den sel. Kreissteuereinnehmer Weiße ausdrücklich den Wunsch, daß doch der Jugend besonderer Unterricht über Anstand und feine Lebensart ertheilt werden möchte. Unsre fruchtbare Literatur, die leicht kein Fach ganz unbearbeitet ließ, hat auch, außer der ältern vortrefflichen Schrift des gelehrten Erasmus über diesen Gegenstand, besondere Anstandsbücher für die Jugend männlichen und weiblichen Geschlechts aufzuweisen; und ich habe ein Büchelchen vor mir liegen, dessen Vorrede gerade vor hundert Jah-

ren (den 1. Merz 1706) zu Glaucha im königl. Pädagogium geschrieben ist. Es führt den Titel: Nützliche und nöthige Handleitung zu wohlanständigen Sitten, wie man sich in der Conversation, auf Reisen, im Briefschreiben und bei Einrichtung der Geschäfte sittig, bescheiden, ordentlich und klüglich verhalten soll: Zum Gebrauch des Paedagogii Regii zu Glaucha an Halle abgefasset und neu (1752) zum 8ten Mal gedruckt. In der Vorrede zu dieser kleinen Anstandslehre wird ausdrücklich bemerkt, daß man, außer dem, den Zöglingen jenes berühmten Instituts ertheilten, mündlichen Unterrichte im wohlanständigen Betragen, auch noch diese schriftliche Anweisung für nöthig erachtet habe.

Was läßt sich nun aber gegen den Unterricht in der Anstandslehre sagen? Vielleicht Folgendes:

1) Was zu einem anständigen Betragen erfodert wird, das lehrt in den meisten Fällen eine gebildete Vernunft, ein gebildeter Schönheitssinn und ein veredeltes moralisches Gefühl.

2) Wenn man jungen Leuten in Allem, was sie zu wissen und zu thun nöthig haben, besondern Unterricht ertheilt: so verlassen sie sich aufs Vorsagen und lernen nicht selbst denken und selbst beobachten.

3) Gerade in den Dingen, welche das anstän-

dige Betragen betreffen, kann man sie ohne besondere Unterweisung lassen, weil

a) ein Verstoß dagegen nicht immer ein Verstoß gegen die Moralität selbst ist;

b) weil sie durch einige unangenehme Erfahrungen, welche sie bei dem Mangel an gehöriger Aufmerksamkeit auf das Schickliche, zu machen Gelegenheit finden dürften, gewiß weit stärker, als durch allen Unterricht in der Anstandslehre, zum Selbstdenken über das Schickliche, und zum Beobachten des Konventionellen sich selbst veranlaßt fühlen werden.

4) Durch einen, der Jugend ertheilten Unterricht in der Anstandslehre kann sehr leicht die Originalität und Natürlichkeit, in der man die Jugend am liebsten erblickt, verloren gehen und an deren Stelle ein erzwungenes, widernatürliches Wesen treten, das für Kopf und Herz sehr nachtheilig werden kann.

5) Durch diesen Unterricht wird das Kind zu früh aus seiner eigenthümlichen Sphäre gerissen und vor der Zeit in die große Welt hineingedrängt, wohin es noch nicht gehört; denn das Meiste, was in diesem Unterrichte vorkommen kann, leidet erst seine Anwendung in reifern Jahren.

6) Die der Jugend etwa nöthige Belehrung über Wohlanständigkeit kann gelegentlich er-

theilt werden. Ein gelegentlich gegebner Wink macht oft mehr Eindruck, ist oft von größrer Wirksamkeit, als ein zusammenhängender schulgerechter Unterricht, der wieder vergessen ist, ehe es zur Anwendung kommt.

In diesen Einwürfen, deren sich vielleicht noch mehrere auffinden lassen, liegt allerdings viel, sehr viel Wahres. Aber es läßt sich auch Manches dagegen und für die Aufnahme des Unterrichts in der Anstandslehre sagen.

ad 1) Nicht über Alles, worauf es bei einem anständigen Betragen ankommt, kann die Vernunft, das moralische und ästhetische Gefühl entscheiden. Vieles ist Sache der konventionellen Willkür; und ein Verstoß gegen das Konventionelle wird oft höher aufgenommen, und wird in seinen Folgen oft nachtheiliger, als eine Uebertretung einer solchen Anstandsregel, welche in der Vernunft, oder dem moralischen oder ästhetischen Gefühle ihren Grund hatte.

2) Es wird Erwachsenen schwer, noch mehr aber der, ohnehin etwas leichtsinnigen, Jugend, ohne eine nähere Anleitung, von allgemeinen Grundsätzen und Maximen die richtige Anwendung auf bestimmte vorkommende Fälle des Lebens zu machen. Noch schwerer wird der Jugend dieß da werden, wo so Vieles auf Willkür beruht. Eine nähere Anleitung zum schicklichen Verhalten in den, am häufigsten vor-

kommenden, besondern Fällen des geselligen Lebens scheint daher fast unumgänglich nöthig zu seyn.

3) Aber konnten jungen Leuten diese unangenehmen Erfahrungen, deren Eindruck sich nicht mit Gewißheit bestimmen läßt, und die oft für das ganze Leben ein kränkendes Gefühl zurücklassen können, nicht durch eine voraus gegangene Belehrung erspart werden? Was wollen wir gegen den stillen Vorwurf sagen, der uns vielleicht im Unterlassungsfalle gemacht werden kann: Anstatt daß mich meine Lehrer mit Geschichte der Vorwelt, mit ausländischen und inländischen Thieren und Pflanzen etc. bekannt machten, hätten sie doch für meine Bildung und für mein Glück besser gesorgt, wenn sie den Knaben gelehrt hätten, wie sich der Jüngling und Mann den Regeln des konventionellen Anstandes gemäß zu betragen habe?

4) Ueber Originalität und Furcht vor dem Verlorengehen derselben, — Ausdrücke, in welchen mir noch so manches Schwankende und Unbestimmte zu liegen scheint, wird sich Gelegenheit finden, zu einer andern Zeit meine unmaßgeblichen Gedanken denkenden und erfahrnen Männern zur Prüfung vorzulegen. Jetzt nur in Beziehung auf den obigen Einwurf den alten bekannten Satz: der Mißbrauch hebt nie den rechten Gebrauch auf! Die schädliche Folge,

welche zufällig aus dem Unterrichte in der Anstandslehre hervorgehen kann, muß der Lehrer dadurch möglichst zu verhüten bemüht seyn, daß er seinen Schülern begreiflich zu machen sucht, wie man, bei aller Sorgfalt auf die Regeln des Anstandes, nicht nöthig habe, das Natürliche zu verleugnen und den heiligen Geboten der Pflicht untreu zu werden. Er muß in den Fällen, wo die Foderungen der Konvention mit einem Pflichtgebote in Kollision zu kommen scheinen, seine Schüler anleiten, die Grenzlinie zwischen Pflicht und Anstand genau zu ziehen, und das Verhältniß der einen Vorschrift zur andern, nach den ewiggeltenden moralischen Grundsätzen gehörig zu würdigen.

5) Wenn in den Schulen nur Das gelehrt werden sollte, was das Kind, für seine Verhältnisse, als Kind, nöthig hat, dann würde über die meisten, ich will nicht sagen über alle, Lehrgegenstände, welche jetzt an der Tagesordnung sind, der Stab gebrochen werden müssen. Ich will über diesen Einwurf meinen vorhin angeführten ungenannten Hallischen Anstandslehrer sprechen lassen: „Doch," schreibt er in der unpaginirten Vorrede, „so hie und da Etwas erinnert ist, das sich nicht eben jetzt und nur auf junge Leute schicken möchte: so mag man bedenken, daß der Nutzen ihrer Auferziehung sich nicht allein auf die gegenwärtige, son-

dern auch auf die zukünftigen Jahre erstrecken müsse; und daß daher Manchem dasjenige bei seinen mehrern Jahren zu statten kommen könne, was er in der Jugend gehöret und gelernet." Die Schule soll den Menschen, so viel sie kann, auf seine künftigen Verhältnisse vorbereiten. Da man nun in diesen Verhältnissen eben sowohl ein anständiges, als moralisches Verhalten von ihm fordert: so scheint es Pflicht zu seyn, auch in Absicht auf Anstand, die Jugend nicht unbelehrt aus der Schule zu entlassen.

6) Der gelegentliche Unterricht wirkt allerdings sehr oft mehr, als der absichtlich gegebene. Aber, wer steht dafür, ob der Lehrer während der Zeit, da der Schüler seiner Aufsicht anvertraut ist, Gelegenheit finden werde, ihn auf Alles das aufmerksam zu machen, worauf er doch aufmerksam gemacht worden seyn sollte? Manche Belehrungen der Art würden auch oft, wenn sie von jungen Leuten deutlich eingesehen werden sollen, eine vollständigere Auseinandersetzung nöthig machen, als sie bei solchen gelegentlichen Belehrungen die Kürze der Zeit gestatten dürfte.

In diesen Gedanken, welche sich den vorhin angegebenen Gründen entgegen stellen lassen, liegen gewissermaßen auch schon die Gründe selbst, welche man für den Unterricht in der Anstands-

lehre anführen kann. Indessen können vielleicht noch folgende Gedanken zur Empfehlung jenes Unterrichts hinzugefügt werden:

1) lehrt die Erfahrung, daß üble Angewöhnungen in der Jugend sich in dem folgenden Alter nur sehr schwer abgewöhnen lassen. Dergleichen üble Gewohnheiten können nun aber durch einen zweckmäßigen Unterricht in der Anstandslehre verhütet, oder doch noch zu rechter Zeit beseitigt werden.

2) Man erwartet es auch von den Jugendlehrern, daß sie ihre Schüler mit den Regeln des Anstandes bekannt machen werden. Man gebe nur auf die Urtheile vieler Erwachsenen Achtung, wenn ein Kind etwas, dem konventionellen Anstande zuwiderlaufendes thut; wenn es auf dem Schulwege springt, schreit, oder bei dem Hinaufsteigen auf eine Treppe sich vordrängt ꝛc.: „Haben Dir das Deine Lehrer nicht gesagt, daß das unschicklich ist?“ Man setzt auch wohl manchmal noch ein ziemlich bitteres Anmerkungchen hinzu! Und so urtheilt nicht blos das Volk —; auch aus dem Munde des Gebildeten hört man oft diese Sprache! Endlich — doch dieß soll kein Grund, — sondern nur eine Zugabe zu den angeführten Gründen seyn,

3) macht den Kindern der Unterricht in der An-

standslehre, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, wirklich Vergnügen.

Indessen wünschte ich, daß mehrere denkende Männer ihre Stimmen hierüber abgeben möchten. Vielleicht, daß wir dadurch doch etwas mehr aufs Reine kämen, als wir es bis jetzt noch zu seyn scheinen."

Die gewünschten Gutachten andrer denkenden Männer über diesen Gegenstand erfolgten nicht. Allein einige Zeit nachher kam mir eine Beurtheilung der Briefe über die Höflichkeit und den Anstand oder die feine Lebensart für Jünglinge der gebildetern Stände (Leipz. b. Grieshammer 1804) zu Gesichte; deren Verfasser, jener Recension zu Folge, der würdige Kreissteuereinnehmer Herrmann in Leipzig seyn soll. Dieses Urtheil fiel, wie ich glaube mit Recht, sehr vortheilhaft für diese Schrift aus. Dieß bestimmte mich denn von Neuem, meine bei Seite gelegte Arbeit wieder vorzunehmen, welche inzwischen Buchhändleranzeigen schon, als vollendet, angekündigt hatten. In diesem Entschlusse ward ich noch mehr bestärkt durch die, im Ganzen wohl nicht ungegründeten, Klagen, welche mehrere gebildete und sehr humane erwachsene Personen unsrer Tage, über das so ganz ungenirte und oft anstandswidrige Betragen, nicht sowohl unsrer Kinder, als

vielmehr eines Theils unsrer Jugend führen, durch deren Beispiel selbst manche Unsitte zum guten Tone erhoben zu werden anfinge. Wenn auch nicht zu leugnen ist, daß die Zeiten eines lange dauernden Krieges in mancher Rücksicht einen nachtheiligen Einfluß selbst auf Anstand und äußre Sittsamkeit bei leichtsinnigen Gemüthern äußern können: so dürfen denn doch wohl nicht alle Anstandswidrigkeiten, über welche man klagt, auf diese Rechnung geschrieben werden, weil sie zum Theil schon früher angetroffen wurden. Nun bin ich zwar weit entfernt von der mehr als stolzen Anmaßung, zu glauben, daß durch meine Anstandslehre etwas zur Verbesserung der äußern Sitten, da wo sie verschlimmert sind, beigetragen werden dürfte; denn diejenigen jungen Leute, die der vorhin erwähnte Vorwurf trifft — zum Glücke trifft er nicht unsre gesammte Jugend — werden so wenig Lust haben, mein Büchelchen zu lesen, als irgend ein andres der bereits über diesen Gegenstand vorhandenen, und noch weniger werden sie geneigt seyn, die darin gegebnen Winke zu beachten, weil sie die beruhigende Ueberzeugung haben, „daß die Zeiten längst schon vorüber sind, wo man noch Ursache hatte, sich zu geniren.“ Aber viel-

leicht können hie und da einige junge Gemüther, welche noch nicht jenen verderblichen Maximen gehuldigt haben, durch diese Anleitung wenigstens aufmerksam gemacht werden, daß es doch wohl nicht rathsam sey, das, was man Anstand nenne, ganz zu vernachlässigen. Diese Gedanken und die fortwährenden Nachfragen nach der angekündigten Anstandslehre bestimmten mich, die Arbeit von Neuem vorzunehmen und sie zu vollenden, so gut, als ich jetzt im Stande war. Der Abdruck, den das Publikum erhält, ist wirklich von einem, zum dritten Male umgearbeiteten und umgeschriebenen Manuscripte gemacht. Auf dem Wege, den ich eingeschlagen bin, fürchte ich keine Veranlassung gegeben zu haben, die mir den Vorwurf zuziehen könnte, als solle durch diese Anweisung die Jugend aus ihrer Sphäre gehoben, oder wohl gar zu einem heuchlerischen Wesen angeleitet werden. Ich habe allerdings auch auf den konventionellen Anstand Rücksicht genommen; aber nur insofern, als man die Beobachtung desselben von jedem jungen Menschen, der nur auf einige Bildung Anspruch machen will, erwarten kann. Die Hauptsache aber war mir der moralische Anstand, oder dasjenige Benehmen, das sich schon

aus den Grundsätzen der Sittenlehre in ihrer Anwendung auf geselligen Umgang, herleiten läßt. Das ist ja aber keine reine Anstandslehre, höre ich Diejenigen sagen, bei welchen es beinahe zur fixen Idee geworden zu seyn scheint, im Gebiete des menschlichen Wissens Alles rein machen zu wollen. Ich weiß wohl, daß es zur philosophischen oder zur systematischen und gründlichen Behandlung einer Wissenschaft nöthig ist, ihre Grenzlinien möglichst genau zu bestimmen und von ihr alles Fremdartige auszuschließen. Aber bei dem populären Vortrage, d. h. bei einem solchen, welcher der Fassungskraft der nicht wissenschaftlich Gebildeten angemessen seyn soll, kann eine, aufs Höchste getriebene Reinheit schlechterdings nicht Statt finden. Sie ist selbst nicht überall bei einer streng wissenschaftlichen Behandlung der philosophischen Wissenschaften möglich, weil auch unter diesen eine mit der andern in der genauesten und innigsten Verbindung steht, eine auf der andern gebaut ist, eine durch die andre begründet wird. Ich würde die Grenzen einer Vorrede zur Ungebühr überschreiten, wenn ich dieß hier weitläuftig auseinander setzen wollte; nur die einzige Bemerkung sey mir noch erlaubt, daß eine Reinheit in der populären Behandlung wissenswerther Gegenstände, wie sie jetzt von manchen überspannten und unreifen Köpfen gefodert wird, nicht einmal den Namen einer idealischen, son-

dern den einer chimärischen Foderung verdiene. Die Anstandslehre, insofern ihre Foderungen in dem Gefühle des Schönen — und zum Theil selbst insofern, als sie in der Konvention gegründet sind — denn diese kann ja auch auf diesem Gefühl beruhen — hängt mit der Tugendlehre so genau zusammen, daß eine reine Anstandslehre, welche unter ihre Vorschriften keine einzige aus dem Gebiete der Tugendlehre aufnehmen sollte, eine bloße phantastische, aus der Luft gegriffene Grille seyn würde. Man frage sich nur selbst, was in einer solchen Anstandslehre vorkommen sollte und könnte? Das Büchelchen, welches ich, gewiß mehr, als irgend Jemand von seiner Unvollkommenheit überzeugt, dem Publikum zur unbefangnen Prüfung, deren Resultat mir willkommen seyn wird, mit Bescheidenheit übergebe, ist kein Komplimentir- oder Etikettenregelbuch, obgleich auch vom Komplimente und der Etikette darin gesprochen wird. Um selbst den Schein, daß es ein Buch der Art seyn sollte, zu verhüten, habe ich die darin aufgestellten Maximen des Anständigen nicht in der sonst beliebten Form der Regeln oder Gebote mitgetheilt, sondern es den Lesern desselben überlassen, sie zu ihrer Uebung in diese Form zu kleiden. Nach meinem Wunsche soll es der Jugend nur eine Anleitung zum Nachdenken über Wesen, Nothwendigkeit und Aeußerung des Sinnes für das Schickliche und Anständige in den gemeinsten vorkommenden

Fällen des täglichen Lebens geben. Deshalb sind auch mehrern §§. einige Aufgaben beigefügt, welche zur Uebung der Urtheilskraft in Betreff des Anständigen und Unanständigen dienen sollen. Will man die dort aufgeworfene Fragen casuistische nennen: so habe ich nichts dagegen. Sollte auch eine, oder die andre darunter seyn, welche mancher junge Leser sich nicht beantworten könnte: so ist dadurch Nichts verloren. Es gibt ja so viele Fragen, die wir Erwachsene uns nicht beantworten können. Und wenn durch die, bei der Jugend praktisch gewonnene, Ueberzeugung, daß es für sie manche unbeantwortliche Frage gibt, der bescheidene Sinn geweckt und genährt wird; so hätten jene Fragen selbst einen erwünschten Einfluß auf Anstand geäußert. Da es auch jetzt noch so mancherlei Philosophieen gibt, aber von Alters her schon eine Hausmannsphilosophie bekannt ist: so glaube ich den Anstand nicht zu verletzen, wenn ich mein Büchelchen als eine solche Hausmannsphilosophie über den Anstand anzusehen wünsche; wenigstens möchte ich die, in der Einleitung vorausgeschickten, Erörterungen so nennen. Weil aber die Hausmannsphilosophie nicht bis zu den höchsten Endpunkten des menschlichen Forschens hinaufsteigt, auch ihre Begriffe nicht so streng sichtet, wie die Schulphilosophie, oder, um im Bilde zu bleiben, wie die Philosophie der Schriftsassen im Gebiete des Wissens, so werden

billige Beurtheiler keine ganz scharfe Scheidung und Sichtung verwandter und insbesondere solcher Begriffe, welche die Sprache des täglichen Lebens für gleichvielbedeutend nimmt, erwarten und fodern. Uebrigens darf ich wohl nicht erst noch ausdrücklich bemerken, daß ich, vor und bei der Ausarbeitung dieses Büchelchens, die bereits vorhandenen, mit meinem Gegenstande in näherer oder entfernterer Beziehung stehenden, Schriften von Erasmus [1]),
Engel [2]),
Knigge [3]),
Chesterfield [4]),
de la Salle [5]),
Resewitz [6]),
Campe [7]),
Ernesti [8]),

1) De civilitate morum puer. Leipzig b. Junius 1756.

2) Philosoph für die Welt, 3 Bde. 1788–1800. Es ist auch eine neue Ausgabe in 2 Bänden erschienen.

3) Ueber den Umgang mit Menschen. 3 Bde. 1790.

4) Auszug aus dessen Briefen in Campe's Theophron. 1790.

5) Les regles de la bienseance, et de la civilité chretienne etc., nouv. Edit. a Reims 1782.

6) Regeln für junge Leute vom gesitteten Stande bei ihrem Eintritte in die Welt. 1785.

7) Sittenbüchlein für Kinder. 1788.

8) Lehren der Höflichkeit, der Wohlanständigkeit und Gesundheit. 1788.

Trußler [9]),
Kraushaar [10]),
Witting [11]),
Siede [12]),
Claudius [13]),
Herrmann [14]),
Cray Du Minil [15]),
Mayer [16]),
Brandes [17]),
und andrer Ungenannten [18]) nicht übersehen

9) Regeln einer feinen Lebensart und Weltkenntniß. 1789.

10) Anwendung der Sittenlehre und der moral. Klugheitslehre auf das Betragen in Gesellschaft. 1796.

11) Katechismus der Weltklugheit. 1796.

12) Versuch eines Leitfadens für Anstand, Solidität und männl. Schönheit. 1797.

13) Erste Bildung der Kinder für den geselligen Umgang. 1800.

14) Die vorhin erwähnten Briefe ꝛc.

15) Les Journées au Village, Tome V. Catéchisme de Civilité. Paris 1804. Nur das 1ste Kapitel des 5ten Theils enthält einen Anstandskatechismus zum Gebrauch der Jugend.

16) Der neue höfliche Schüler, oder Regeln der Höflichkeit, des Wohlstandes und der Sittlichkeit in Versen. 1808.

17) Ueber Du und Du zwischen Aeltern und Kindern. 1809.

18) Die oben erwähnte: Nützliche und nöthige Handleitung zu wohlanständigen Sitten ꝛc. — Der höfliche Schüler, oder Regeln zu einem höflichen und artigen Betragen. 1786. — Aphorismen über die Kunst zu gefallen im Umgange der höhern Stände. Hannover 1807.

habe. Die Abschnitte vom Anstande bei dem Lesen, Deklamiren und Singen, verdanke ich einem Freunde, der aus Bescheidenheit nicht genannt seyn will.

Für welche Jugend ich eigentlich mein Buch bestimmt habe? Diese Frage muß aus dem Inhalte und Vortrage des Buchs selbst beantwortet werden. Für diejenigen jungen Leute, besonders des männlichen Geschlechts (doch können es auch ohne Nachtheil junge Frauenzimmer in die Hände nehmen), welche soviel Vorkenntnisse besitzen, daß sie, die in dem Buche gewählte Sprache zu verstehen im Stande sind. Wenn man es rathsam findet, in den obern Klassen der höhern Bürgerschulen, oder in den mittlern Klassen der gelehrten Schulen Unterricht in der Anstandslehre zu ertheilen: so kann mein Büchelchen vielleicht die Stelle eines Leitfadens dabei vertreten. Wollen Privatlehrer dieses Büchelchen mit ihren Schülern lesen, oder es ihnen zur eignen Lektüre in die Hände geben: so dürfte auch dieß kein zweckwidriger Gebrauch desselben seyn. Für ganz kleine Kinder, welche noch nicht an zusammenhängendes Denken gewöhnt sind, ist diese Anstandslehre nicht geschrieben. Wie alt aber das Kind seyn müsse, dem sie, nicht zwecklos, in die Hände gegeben werden könne, darüber weiß ich wenigstens nichts Bestimmtes zu sagen. Manches, talentvolle, fleißige, wohlvorbereitete 10 bis 12jährige Kind

versteht sie vielleicht besser, als manches andre von 14 bis 15 Jahren.

Es soll meinem Herzen, für die, auf die Ausarbeitung dieses Buchs, verwendete Zeit, die schönste Belohnung seyn, wenn ich hoffen darf, auch durch diese Jugendschrift einiges Gute zu stiften.

Leipzig, am 2. März 1810.

Der Verf.

Uebersicht des Ganzen.

Einleitung.

Vorbereitende Ideen zur Anstandslehre. S. 1
Grund des anständigen Verhaltens,
1) im Schönheitsgefühl - 4
2) in der Konvention - 7
Ursachen der Verschiedenheit in den Meinungen über das Schickliche. - 9
Nähere Entwicklung des Begriffs: Anstand. - 12
Verschiedene Ausdrücke zur Bezeichnung eines anständigen Verhaltens. - 13
Erklärung verwandter Begriffe. - 16
Nothwendige Bedingungen zum wohlanständigen Verhalten. S. 18 - 29
Bildung des Geschmacks 18. Verstandesbildung 20. Bildung des Gedächtnisses 21. Bildung der Einbildungskraft 22. Veredlung des Herzens 22. Kenntniß des Konventionellen 24. Menschenkenntniß 25. Aufmerksamkeit auf sich selbst 26. Aufmerksamkeit auf das Betragen Andrer 27.
Ursachen der öftern Verletzung des Anstandes. S. 29
Verhältniß der Wohlanständigkeit und Klugheit zur Sittlichkeit. - 30
Werth und Nothwendigkeit eines anständigen und klugen Verhaltens. - 34
Nothwendigkeit einer frühen Gewöhnung zum anständigen Betragen. - 39
Angabe des Plans zu dieser Anstandslehre. - 41

Anstandslehre selbst.

1) Vom Anstande in Ansehung des Körpers. S. 42-62
Reinlichkeit. S. 42
Anständige Haltung des Körpers beim Stehen. - 45
Anständige Haltung des Körpers im Gehen. - 50
Anständiges Sitzen. - 53
Anständige Verbeugung des Körpers. - 54
Anstand in Absicht auf Halten und Tragen einzelner Theile des Körpers. - 55
Anständige Haltung des Kopfs. - 56
Anstand in Mienen und Augengeberden. - 57
Lachen. - 58
Andre unschickliche Geberden und Unmanierlichkeiten. - 60
Anstand in Händegeberden. - 61
2) Vom Anstand im Sprechen. Anständiger Ton im Sprechen; anständige Aussprache. - 62

3) Anständige Kleidung. ; ; ; S. 64
4) Vom Anstande im geselligen Verhältnisse im Allgemeinen. ; ; ; - 67
Allgemeine Erfodernisse zu einem anständigen Verhalten im geselligen Umgange. S. 67-80
Bedachtsamkeit; Selbstständigkeit 67. Heiterkeit 70. Edle Dreistigkeit 72. Bescheidenheit 74. Höflichkeit 78.
Einige allgemeine Anstandsregeln für den geselligen Umgang. ; ; S. 81-86
Vorläufige Bemerkungen über die Wahl unsrer Gesellschaft 81. Behandle Andre so, daß sie mit sich und mit dir zufrieden seyn können 83. Suche die unschuldigen und erlaubten Wünsche Andrer, so viel du kannst, zu erfüllen 85.
5) Allgemeine Bemerkungen über den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und verschiedenen Verhältnissen. ; S. 87-99
Im Umgange mit ältern Personen 87. Im Umgange mit jüngern Personen 89. Im Umgange mit unsers Gleichen; mit unsern Bekannten und Freunden 90. Im Umgange mit vornehmern Personen 91. Im Umgange mit Personen der untern Stände 93. Anständiges Verhalten gegen Wohlthäter und gegen Diejenigen, deren Beistand wir suchen 95. Anständiges Verhalten gegen Hülfsbedürftige 97. Anständiges Verhalten gegen Kranke 99.
6) Vom Anstande in besondern Fällen. S. 100-162
Beim Gruße und der Erwiederung desselben 100. Anständiges Verhalten bei Geschäften 103. Bei dem Besuchgeben 105. Bei dem Besuchannehmen 107. Bei dem Begegnen Andrer und bei dem zufälligen Zusammentreffen mit ihnen 109. In geselligen Gesprächen 114. Vom Scherze und Spaß 123; vom erlaubten und unerlaubten Scherze 125; über Schwänke, Schnurren, Bonmots 128. Bei dem Essen und Trinken 130. Bei dem Spielen 136. Bei dem Briefschreiben 137; Anstand in Absicht auf die innere Einrichtung der Briefe 137; Anstand in der äußern Einrichtung der Briefe 142. Bei dem Lesen und Deklamiren 146. Bei dem Gesange 157. Auf Reisen 159. Schluß 160.

§. 1.

Einleitung.

Einer der lebhaftesten Wünsche, die sich in dem Herzen liebevoller Aeltern bei dem Blick auf ihre Kinder regen, ist unstreitig der Wunsch, daß diese einst ihr Fortkommen in der Welt finden mögen. In einem gewissen Sinne des Worts haben nun zwar Diejenigen ihr Fortkommen in der Welt gefunden, welche Soviel erwerben, daß sie nicht hungern, dursten und frieren dürfen; und noch besser ist für das Fortkommen Derer gesorgt, welche soviel haben, daß sie sich auch solche Genüsse verschaffen können, welche nicht blos der Nothdurft abhelfen, sondern auch das Verlangen nach Bequemlichkeit und Pracht befriedigen. Allein wenn gebildete und gute Aeltern das Fortkommen ihrer Kinder wünschen, so denken sie nicht einzig und allein an Essen und Trinken, Kleider und Schuh, Haus und Hof, Acker und Vieh, und andre sinnliche Güter und Genüsse; sondern ihre Wünsche für ihre Lieben schließen den höhern und edleren Wunsch in sich, daß diese einst einen nützlichen Wirkungskreis finden und als verständige und würdige Mitglieder, ihren Posten in der häuslichen

und bürgerlichen Gesellschaft so gut als möglich ausfüllen mögen. Soll aber dieser schöne Zweck erreicht werden: so ist die Erwerbung nützlicher Kenntnisse und Fertigkeiten, und ein gewisser Grad von Geistesbildung unumgänglich nöthig. Ohne Kenntnisse und Geschicklichkeit ist es nicht möglich, die gesammten Pflichten des häuslichen und bürgerlichen Berufs nach ihrem ganzen Umfange zu erfüllen. Wer mit einem gebildeten Geiste zugleich ein veredeltes Herz, einen stets regen Sinn für alles Gute, ein frommes kindliches Gemüth in sich vereinigt, der nur ist im Stande, einen Platz unter den würdigen Mitgliedern der Gesellschaft zu erlangen und zu behaupten, sich der Achtung andrer guten Menschen würdig zu machen, und so, nach dem Wunsche edler Aeltern, sein Fortkommen zu finden.

Man darf sich daher nicht wundern, wenn Ungeschickten und Pflichtvergessenen, wenn denjenigen Menschen, deren Geist ungebildet, deren Herz unveredelt ist, nicht die Achtung zu Theil wird, die ihre bessern Zeitgenossen nur den Verständigen und Guten schenken können. Allein nicht selten findet man Veranlassung, eine Bemerkung zu machen, welche bei dem ersten Blicke befremdend scheint.

Auch solche Menschen, denen es weder an Geschicklichkeit in ihrem Fache, noch auch an einem guten Herzen fehlt, sind nicht immer bei An-

dern so beliebt, wie sie es, jener guten Eigenschaften wegen, wohl zu seyn verdienten.

Es gibt allerdings mehrere Ursachen, aus welchen sich diese Erscheinung erklären läßt. Sehr oft kann man diejenigen, welche dieses Loos trifft, von aller Schuld freisprechen. Aber manche von denen, welche die Liebe und Achtung entbehren, auf welche sie, ihres Geistes und ihres Herzens wegen, Anspruch hätten, müssen sich die Schuld zuschreiben. Sie sind nämlich darum weniger beliebt und weniger geachtet, weil sie für die äußere Ausbildung ihres Körpers zu wenig thaten; weil sie im Umgange mit Andern gewisse scheinbare oder wirkliche Kleinigkeiten, welche man mit dem Namen des Schicklichen, des Manierlichen, des Anständigen, des guten Tons, der guten Lebensart ꝛc. zu bezeichnen pflegt, nicht beobachten.

Es scheint daher nothwendig zu seyn, schon in jüngern Jahren, nicht nur über Das, was man Anständig nennt, sorgfältig nachzudenken, sondern sich auch schon in diesem Lebensalter zu einem anständigen Betragen zu gewöhnen.

Wem aber daran gelegen ist, sich ein wirklich anständiges Verhalten ganz eigen zu machen, der darf nicht glauben, diesen Zweck schon zu erreichen, wenn er sich nach einem Katechismus der Anstandslehre um-

sieht, die darin aufgestellten Anstandsregeln seinem Gedächtnisse einprägt und, in vorkommenden Fällen, zu befolgen sucht. Es ist vielmehr nöthig, daß man zu erfahren suche, worin das anständige Verhalten seinen Grund habe, und worauf es bei einem solchen Betragen hauptsächlich ankomme. Wer sich diese Fragen richtig beantworten kann, der wird die mehresten Anstandsregeln selbst auffinden können.

§. 2.

Anständiges Verhalten ist gegründet 1) im Schönheitsgefühl.

Ueber das, was Recht und Pflicht ist, belehret uns unser moralisches Gefühl, das wir, wenn es in einem höheren Grade gebildet ist, auch oft mit dem Namen des Gewissens, oder der sittlichen, (der praktischen) Vernunft und Urtheilskraft zu bezeichnen pflegen. Allein neben dem Rechts- und Pflichtgefühle, entdecken wir auch in unsrer Natur eine Anlage, vermöge welcher wir fähig sind, an gewissen Dingen Wohlgefallen, an andern Mißfallen zu empfinden, ohne daß wir uns selbst von dem Grunde jenes Wohlgefallens und dieses Mißfallens bestimmte Rechenschaft geben können. Es gibt gewisse Formen der äußerlichen Dinge in der lebendigen und leblosen Welt; es gibt gewisse Kraftäußerungen, die uns entweder gefallen oder mißfallen. Alles das

nun, was wir, vermöge jenes Gefühls, mit Wohlgefallen bemerken, nennen wir Schön. Das Schöne gefällt uns, nicht darum, weil es wahr, oder gut, oder nützlich ist, sondern blos seiner Form wegen. So finden wir z. B. manchen Apfel schön, auch wenn er nicht nützlich wäre. Was uns dagegen um seiner Form willen mißfällt, das nennen wir Häßlich, Nichtschön; in der weniger edeln Sprache des gemeinen Lebens auch wohl: Garstig. Diejenige Anlage unsrer Natur, vermöge welcher wir das Schöne und Nichtschöne, als solches, zu empfinden fähig sind, nennt man Schönheitsgefühl, Schönheitssinn, ästhetisches Gefühl. Bei wem dieses Gefühl in einem gewissen Grade gebildet ist, von dem sagt man: er hat Sinn, oder Gefühl für das Schöne. Wer das Schöne und dessen Gegentheil schnell und richtig wahrnimmt, oder wer über das, was Schön und Nichtschön ist, so urtheilt, daß sein Urtheil und sein Gefühl mit dem Urtheile und Gefühle anderer Gebildeten übereinstimmt, dem schreibt man Geschmack zu. Durch die zahllosen schönen Gegenstände in der Natur wurde unstreitig schon bei den frühern Bewohnern der Erde der Schönheitssinn geweckt und genährt. Längre Zeit verging inzwischen, ehe man bestimmte Grundsätze des Schönen festzusezzen im Stande war. Allein ehe man sich auch noch dieser Grundsätze des Schönen deutlich bewußt war, äußerte doch schon der Schönheitssinn einigen Ein-

fluß auf mehrere Werke, welche von Menschen verfertigt wurden. Dem, in der Folge immer mehr entwickelten und ausgebildeten, Schönheitssinne verdanken die schönen Künste ihren Ursprung *).

Sobald der Schönheitssinn in den Menschen erwacht war, machten sie auch Versuche, solche Gegenstände, welche ihnen gefielen, in eine nähere Verbindung mit sich selbst zu bringen. Sie bedeckten z. B. ihren Körper mit den Blättern eines Baumes, schmückten auch wohl späterhin ihr Haar mit Blumen u. s. w. In der Folge suchte man die Schönheiten, welche die Natur eine Zeitlang versagte, durch Kunst zu ersetzen. Man verfertigte Kleider, die mit dem Fortgange der Zeit eine immer mehr gefällige Form erhielten, auch weiterhin künstliche Blumen und andre Dinge der Art. Das Schönheitsgefühl leitete nach und nach einzelne Menschen auch dahin, daß sie es nicht für einerlei hielten, sich so oder anders zu tragen oder zu benehmen. Sie fingen an, wenn auch nur dunkel, etwas Aehnliches von Dem zu fühlen, was unsre mehr oder weniger gebildete Sprache durch die Redensarten: das ist anständig, Jenes ist unanständig; das schickt sich; Jenes ist unschicklich; das

*) In derjenigen Wissenschaft, welche die Gelehrten unter dem Namen der Aesthetik begreifen, werden die Gründe des Schönen aufgesucht und, in näherer Beziehung und Anwendung auf die sogenannten schönen Künste, entwickelt.

läßt hübsch; Jenes läßt nicht hübsch, ausdrückt. So bildete sich allmählig die Idee des Anständigen. Im Gefühle des Schönen ist also Das, was man Anständig nennt, vornämlich gegründet.

§. 3.

Das Anständige beruht zum Theil auch auf

2) Konvention.

Der Nachahmungstrieb, oder die Neigung, Das, was man Andre thun sieht, auch zu versuchen, zeigt sich gemeiniglich bei Menschen, deren Geist noch nicht viel Bildung hat, sehr thätig. Da solche Menschen selbst noch nicht richtig beurtheilen können, was in diesem oder jenem Falle zu thun, und wie dieß und Jenes zu machen sey: so ahmen sie Das nach, was sie Andre thun sehen, so machen sie es so, wie sie sehen, daß es Andre machen. Aus diesem Triebe läßt es sich erklären, wie Das, was der Eine für Anständig, für Hübsch hielt und that, auch von Andern nachgeahmt würde. Sogar sonderbare Einfälle, welche vielleicht aus Stolz oder aus der Begierde, sich vor Andern auszuzeichnen, bei Einem oder dem Andern entsprangen, fanden Nachahmer. Manche ahmten blindlings nach, was sie an Andern bemerkten; Andre thaten es vielleicht aus Liebe, aus Achtung für einen Andern, und glaubten sich ihm dadurch gefällig zu machen. So gibt noch jetzt Mancher z. B. einer Farbe

den Vorzug blos darum, weil sie einer Person gefällt, deren Beifall ihm nicht gleichgültig ist. Wie weit der Nachahmungstrieb gehen könne, davon gibt die Geschichte der Moden in neuern Zeiten auffallende Belege. Ein ehemaliger Große, der an einem europäischen Hofe lebte, — erzählt man — hatte das Unglück, den Gebrauch seines Verstandes zu verlieren. In diesem Zustande der Zerrüttung soll er seinen Hut zerquetscht und ihn in dieser Gestalt unter den Arm genommen haben. Einige Höflinge sahen dieß und — machten es mit ihren Hüten eben so. Es dauerte nicht lange, so wurden die kleinen gequetschten Hüte, die den Namen der Chapeaus=bas führten, fast überall Mode. Man darf sich also nicht wundern, wenn in frühern Zeiten der Nachahmungstrieb eine große Gewalt über die Handlungen der Menschen äußerte. Vielmehr läßt es sich aus jenem Triebe sehr natürlich erklären, wie Das, was erst eine kleine, darauf eine größere Anzahl Menschen that, bald so gewöhnlich ward, daß es schien, als könne es gar nicht anders seyn, als müsse es so seyn; denn das Nachdenken über Grund und Zweck ist nicht Jedermanns Sache. So bildete sich allmählig in Ansehung dessen, was für Anständig galt, ein sogenannter herrschender Ton, d. h. eine gewisse Art und Weise, wornach sich Alle, oder doch der größte Theil — der eine früher, der Andre später — bequemte. So entstand nach und nach eine bestimmte, angenommene Art und Weise

seinen Körper zu tragen und zu bekleiden; es bildeten sich nach und nach gewisse Sitten und Gewohnheiten, welche im Umgange mit Andern immer allgemeiner beobachtet wurden. Es gab eine Zeit, da z. B. noch kein Mensch den Andern grüßte. Einer hatte irgend einmal den Einfall, einem Bekannten oder Fremden, welchen er sahe, einen Glückwunsch zuzurufen. Dieser fand es sehr natürlich, den Wunsch zu erwiedern und grüßte nun vielleicht Jenen ein andermal auch. Andre bemerkten dieß und machten es auch so. Von diesen sahen es wieder Andre, welche es ebenfalls nachahmten; und so ward es nach und nach fast überall gewöhnlich, bei dem Zusammenkommen einander zu grüßen. Was Anfangs nur bei Einem Volke üblich war, das lernten in der Folge auch andre Völker, welche mit jenem in Verbindung kamen, kennen und ahmten es entweder ganz so nach, wie sie es hier fanden, oder sie nahmen nur manche von den Gewohnheiten andrer Völker, zum Theil unverändert, zum Theil mit einigen Veränderungen an, je nachdem es dem Klima ihres Landes, dem Grade ihrer Bildung, ihrer Regierungsverfassung und andern Rücksichten angemessen zu seyn schien.

§. 4.

Ursachen der Verschiedenheit in den Meinungen über das Schickliche.

Sehr natürlich ist die Frage: woher kam es, daß sich eine bestimmte Art und Weise, wie man sich ge-

gen Andre äußerlich benehmen zu müssen glaubt, nach und nach gewöhnlich machte? Auf diese Frage bietet sich bei einigem Nachdenken die Antwort dar: es wirkten hierzu mehrere Ursachen mit. Schicklichkeitsgefühl, Nachahmungstrieb, Schlendrian, Eitelkeit, Vorurtheil, Laune, Ansehn einzelner Personen u. s. w. Aus diesen verschiedenen Ursachen läßt sich aber auch die Verschiedenheit erklären, welche in Rücksicht Dessen, was für Anständig gehalten wird, bei mehrern Völkern statt findet. So tragen die Chiriguaner die Beinkleider unter dem Arme. Die Bewohner der manillischen Inseln in Asien beugen, wenn sie grüßen, den Leib sehr tief, legen ihre beiden Hände auf die Backen, halten ein Bein in die Höhe und die Kniee gebogen. Der Marinneser nimmt den Fuß Desjenigen, welchem er eine Ehrenbezeugung machen will und reibt sich mit demselben sanft das Gesicht. Der Wilde auf Neuorleans bricht, wenn er einen Vornehmen grüßt, in ein lautes Geheul aus; in der Hütte des Vornehmen wiederholt er den Gruß, indem er die Arme über seinen Kopf in die Höhe hält und drei Mal heult. Ein neues Geheul drückt seinen Dank aus, wenn ihn der Vornehme durch ein schwaches Seufzen zum Niedersetzen einladet. Wenn in Japan Einer vom untern Stande einem Vornehmen begegnet, so ziehet er die Solen, welche dort die Stelle der Schuhe vertreten, aus, steckt die rechte Hand in den linken Aermel, läßt dann beide in ein-

ander geschlagne Hände langsam vor sich bis zu den Knieen herabsinken, geht mit kurzen, abgemeßnen Schritten wankend vor ihm vorüber und schreit mit, Furcht verrathenden, Geberden: augh, augh! Die Neger schnippen mit den Fingern der einen Hand, ziehen mit der andern schnell den Kamm aus ihren Haaren und stecken ihn wieder hinein. Bei den Bewohnern von Otaheite stößt der Grüßende mit seiner Nase auf die Nase Desjenigen, dem der Gruß gilt und der Begrüßte bedankt sich dadurch, daß er die Hand des Grüßenden ergreift und sie ihm derb an die Nase und an den Mund reibt. —

Durch eine längere Gewöhnung an eine oder die andre angenommene Art des Betragens kam es endlich dahin, daß man das Angenommene, das Gewöhnliche schön fand; hingegen Abweichungen von dem Eingeführten mit Mißfallen und Widerwillen, oder gar mit Spott bemerkte. Wem fällt hierbei nicht Gellerts bekannte Erzählung ein: das Land der Hinkenden?

Auch in dem Lande, dessen Bewohner wir sind, gibt es eine gewisse angenommene, übliche Art und Weise, sich in diesem oder jenem Fall zu betragen, welche man, nach der Mehrheit der Stimmen, für schicklich hält. Diese Art und Weise hat von Zeit zu Zeit größere oder geringere Abänderungen erlitten. Besonders geschah dieß zu Anfange des vorigen Jahrhunderts, wo die Deutschen anfingen, sich in Absicht auf

das Anständige, nach dem Muster der Franzosen zu bilden. Da also nicht einzig und allein das Schönheitsgefühl über Das, was für Schicklich oder Unschicklich zu halten ist, entscheidet, sondern da Vieles von dem, was man zum Anständigen rechnet, auf der stillschweigend getroffnen Uebereinkunft der zusammenlebenden Menschen, oder auf der Konvention beruht: so ist es nöthig, sich mit den Grundsätzen und Regeln des Anständigen bekannt zu machen, um wenigstens nicht auf eine auffallende Weise gegen die, durch das natürliche Gefühl des Schicklichen vorgeschriebenen, und durch Uebereinkunft in der bürgerlichen Gesellschaft angenommenen Schicklichkeiten zu verstoßen. Dazu soll hier eine kurze Anleitung gegeben werden.

§. 5.

Nähere Entwicklung des Begriffs Anstand.

Der Ausdruck Anstand wird in unsrer Sprache in sehr verschiedenen Bedeutungen genommen. In den Redensarten: Anstand nehmen, z. B. mit der Bezahlung, oder zu Jemandem zu gehen, oder: die Sache leidet keinen Anstand u. m. a. ist dieses Wort gleichviel bedeutend mit: Aufschub, Verzug, Bedenken. Eben diese Bedeutung hat auch das Zeitwort: Anstehen in den Redensarten: ich stehe bei mir an; ich mußte es anstehen lassen u. s. w. In der Kunstsprache der Jäger heißt: auf den An-

stand stehen oder gehen, so viel, als: dem Wilde in der Dämmerung nachstellen, auflauern. In keiner von diesen Bedeutungen wird aber das Wort hier genommen, sondern unter Anstand, wenn es mit dem fast gleichbedeutenden Worte: Wohlanständigkeit vertauscht werden kann, verstehet man in engerer Bedeutung:

die Art und Weise seinen Körper in verschiedenen Lagen so zu halten, zu tragen und zu kleiden, daß man dadurch kein Mißfallen erwecke;

oder in weiterer Bedeutung:

die Beobachtung des Schicklichen und Ueblichen überhaupt im Umgange mit Andern, die Art und Weise, wie man sich den Regeln des Schicklichen und Ueblichen gemäß, gegen Andre benehmen soll.

Nimmt man das Wort Anstand in der zuerst angegebenen engern Bedeutung, so pflegt man oft auch, der nähern Bestimmung wegen, das Eigenschaftswort: körperlich vorzusetzen, und daher von einem körperlichen Anstande zu reden.

§. 6.

Verschiedene Ausdrücke zur Bezeichnung des anständigen Verhaltens.

In unsrer Sprache sind mehrere Redensarten üblich, mit welchen man das anständige und unanständige Verhalten zu bezeichnen pflegt.

Von einem Menschen, welcher in seinem Betragen, in Absicht auf das Schickliche und Uebliche, lobenswerthe, gefällige Eigenschaften zeigt, sagt man: er beträgt sich anständig, oder mit vielem Anstande; er hat Anstand; dagegen von demjenigen, in dessen Betragen man Spuren von tadelnswerthen, mißfälligen Eigenschaften entdeckt: er beträgt sich unanständig. Nicht immer macht der Sprachgebrauch einen Unterschied zwischen einem anständigen und wohlanständigen Betragen. Doch zuweilen geschieht dieß; und dann verstehet man unter Wohlanständigkeit einen höhern Grad von Anständigkeit, oder ein Betragen, welches den Regeln des Schicklichen und Ueblichen durchaus angemessen ist, ein Betragen, bei welchem nicht nur grobe Verstöße gegen den Anstand, sondern auch selbst kleine Mißfälligkeiten vermieden werden. Sehr oft bezeichnet man auch das Anständige mit dem Namen des Schicklichen und das Gegentheil durch Unschicklich. Schicklich ist eigentlich Alles das, was den vorhandnen Umständen gemäß ist. Wer gegen die gemeinsten Regeln des unleugbar Schicklichen verstößt, beträgt sich abgeschmackt. Durch Nichtbeobachtung des Schicklichen macht man sich lächerlich; durch Verletzung des Anständigen aber oft sogar verächtlich. Wer im Umgange mit Andern die Regeln der Wohlanständigkeit gehörigen Orts und in jedem Falle so beobachtet, daß ihm diese Be-

obachtung keinen sichtbaren Zwang kostet, dem schreibt man feine Lebensart zu, oder man sagt von ihm: er weiß zu leben. In dieser Verbindung und jener Zusammensetzung nimmt man also das Wort: Leben für: Betragen im Umgange mit Andern. Lebensart ist, in dieser Bedeutung, Geschmack im äußern Betragen und zeigt sich, 1) theils in Vermeidung Alles dessen, was im Umgange mit Andern widrig und anstößig seyn könnte; 2) theils in der Geneigtheit, Andern soviel Beweise von Aufmerksamkeit und Achtung zu geben, als ihnen nach ihren Eigenschaften und Verhältnissen gebühren. Feine Lebensart darf keinen Anstrich vom beschwerlichen Ceremonienwerk haben; bei demjenigen, bei welchem sie wirklich angetroffen wird, erscheint vielmehr das ganze würdize und einnehmende Betragen leicht, natürlich, ungekünstelt. Es ist leichter, diese feine Lebensart an Andern zu bemerken, als sie nachzuahmen. Oft nennt man auch denjenigen, welcher sich so beträgt, daß er Andern gefällt und durch sein Betragen angenehm wird, einen artigen Menschen und das gefällige Betragen selbst Artigkeit. In diesem Sinne hat das Wort artig eine andere Bedeutung, als die ist, in der es der Sprachgebrauch zu nehmen pflegt, wenn er ganz kleine Kinder, (die selten schreien) und sogar kleine niedliche Hündchen artig nennt, oder auch von einer artigen (seltsamen) Tracht, Erscheinung ꝛc. re-

det. Hier heißt artig soviel, als der angenommenen Art und Weise des gefälligen Verhaltens gemäß. Wenn man Jemanden einen Menschen vom guten Tone, oder einen Manierlichen nennt; wenn man von Jemanden sagt: er besitzt Konduite, er hat Welt u. s. w., so will man in den meisten Fällen damit nichts anders, als ein wohlanständiges Betragen bemerklich machen. Daß Ungeschliffenheit und Plumpheit, Tölpelhaftigkeit, Mangel an Konduite, Unmanierlichkeit, Ungezogenheit, linkisches Wesen u. s. w. auf ein Betragen hindeuten, durch welches der Anstand verletzt wird, springt in die Augen. Wer eine Ehre darin sucht, sich in Rücksicht des Aeußern von dem Gewöhnlichen auszuzeichnen, der ist ein Sonderling.

§. 7.

Erklärung verwandter Begriffe.

Die Anstandslehre macht uns daher auf diejenige Art des äußerlichen Verhaltens aufmerksam, welche theils dem Schönheitsgefühle, theils der gesellschaftlichen Uebereinkunft (Konvention) angemessen ist und darum, als allgemein unter uns angenommen, wohlgefällt. Da in einzelnen Fällen die Anstandslehre ihre Regeln aus der Klugheitslehre entlehnt, oder da das anständige Verhalten oft auch ein kluges Verhalten ist: so scheinen noch, um Miß-

verständnisse zu verhüten, einige andre Begrifferklärungen hier nöthig zu seyn. Klugheit schreibt man Demjenigen zu, welcher zur Erreichung eines Zwecks die angemessensten Mittel wählt. Man spricht oft von einer Welt- oder Lebensklugheit und verstehet darunter diejenige Art der Klugheit, nach welcher man Andre so zu behandeln weiß, daß sie unsere Absichten nicht nur nicht zu hindern, sondern vielmehr zu befördern geneigt werden. Sobald die Klugheit ihre Absichten verbirgt, heißt sie List; und wenn diese verborgenen Absichten auf den Schaden Anderer gehen — Arglist. Schlauheit, ein Ausdruck, welcher auch von Katzen und einigen andern Thieren gebraucht wird, schreibt man Demjenigen zu, welcher seine eignen Absichten und die Mittel zu ihrer Erreichung eben so geschickt zu verbergen, als die zu seinem Nachtheile, gefaßten Anschläge zu entdecken weiß. Auch mit den Ausdrücken: pfiffig, verschlagen, abgefeimt, durchtrieben, ein Vokativus und mit der sprichwörtl. Redensart: der weiß, wo Barthel Most holt, bezeichnet der Sprachgebrauch eine Art der Klugheit, welche nicht gebilligt werden kann. Nur insofern, als durch die Klugheit kein Grundsatz des Rechts und kein Gebot der Sittlichkeit übertreten wird, ist sie erlaubt; und in diesem Falle wird sie moralische, oder sittliche Klugheit genannt. Von dieser kann auch hier nur die Rede seyn. Die moralische Klugheitslehre

ertheilt Anweisung, wie wir uns zu verhalten haben, wenn wir, ohne irgend eine Pflicht zu übertreten, uns nicht nur nicht schaden, sondern selbst unser Glück befördern wollen. Wer die Regeln der moralischen Klugheit vernachläßigt, handelt thöricht. Lächerliche, aber dabei unschädliche, Thorheiten heißen Narrheiten. Maximen der moralischen Klugheit werden in dieser Anleitung zu einem anständigen Verhalten, mit wenigen Ausnahmen, nur insofern einen Platz finden, als sie in unzertrennlicher Verbindung mit den Regeln des Anstandes stehen.

§. 8.

Nothwendige Bedingungen zum wohlanständigen Verhalten.

Bildung des Geschmacks.

Aus den bisher vorausgeschickten allgemeinen Bemerkungen über Anstand, ergeben sich die Bedingungen, unter welchen ein anständiges Verhalten möglich wird. Vieles von Dem, was man zu einem anständigen Betragen rechnet, hat seinen Grund in dem Schönheits- oder Schicklichkeitsgefühle. Soll uns daher die Anwendung derjenigen Anstandsregeln, welche auf dem Gefühl des Schicklichen und Schönen beruhen, nicht in Verlegenheit setzen, oder wollen wir bei Beobachtung derselben keinen Zwang, keine Aengstlichkeit blicken lassen: so ist ein wesentliches Er-

forderniß 1) gebildetes Schönheitsgefühl, welches man auch zuweilen durch das Wort: Geschmack ausdrückt. Gebildeter Schönheitssinn setzt uns in den Stand, das Wohlgefällige von dem Mißfälligen schnell und richtig zu unterscheiden. So wie es ein moralisches Zartgefühl (moralische Delikatesse) gibt; so läßt sich auch ein feiner Schönheitssinn denken, der das Schöne und Nichtschöne, auch da, wo es versteckt ist und nicht sogleich in die Augen springt, leicht, schnell und richtig wahrnimmt. Dieses feine Gefühl, dieser sichre Takt, wird uns besonders gut zu statten kommen in den Lagen, in welchen uns nicht viel Zeit zum Nachdenken vergönnt ist, wo wir unsre Worte und Handlungen, den Umgebungen und Umständen gemäß, schnell bestimmen müssen. Derjenige, dessen Geschmack gebildet ist, wird sich in seiner ganzen Art zu denken und zu handeln, weit regelmäßiger, natürlicher, angenehmer und gefälliger zeigen, als ein Andrer, welchem jene Bildung des Geschmacks mangelt. Dem gebildeten Geschmacke muß nothwendig alles Schlechte und Unordentliche widrig und mißfällig, das Gegentheil aber wohlgefällig erscheinen. „Guter Geschmack ist der Takt schöner Seelen;“ er ist die Grundlage zur Wohlanständigkeit; denn er lehrt uns, alles Widrige, Unschickliche und Unanständige vermeiden und das Schickliche in Reden, im Handeln, in der Stellung des Körpers, in der Kleidung u. s. w. richtig auffassen.

Wer das Schöne fühlt,
Denkt und handelt schön.

Der Hülfsmittel zur Bildung des Geschmacks gibt es mehrere. Sorgfaltiges Betrachten schöner Natur- und Kunstwerke; das Lesen lehrreicher Schriften, die in einer edeln und schönen Sprache geschrieben sind; Umgang mit gebildeten Menschen, und ein aufmerksames Beobachten des Gefälligen in dem Verhalten solcher Personen. Ist man so glücklich, unter Leitung gebildeter Erwachsenen, von diesen empfohlenen Hülfsmitteln Gebrauch machen zu können: so wird der Zweck desto sichrer und glücklicher erreicht werden. Ueberdieß sollte man sich schon im Kleinen gewöhnen, bei Allem, was man besitzt und anordnet, den Sinn für das Harmonische und Gefallende zu üben. „Das Schöne zum Guten!“ sagt ein ehrwürdiger Weise des Alterthums.

§. 9.

Verstandesbildung.

Die Beobachtung vieler Regeln des Anstandes und der sittlichen Klugheit beruhet aber auch

2) auf einem gebildeten Verstande, insbesondere auf einer geübten Urtheilskraft, auf Gewandtheit und Gegenwart des Geistes; denn viele Verstoße gegen die Regeln des Anstandes und der pflichtmäßigen Klugheit entstehen aus Mangel an Ueberlegung. Früh angefangene und täglich fortgesetzte

Verstandesbildung, ist daher eine unerläßliche Bedingung zum wohlanständigen und klugen Verhalten. Von dieser Geistesbildung, von dieser erlangten Gewandtheit im Urtheilen, hängt mehr oder weniger die Gegenwart des Geistes ab. Geistesgegenwart zeigt sich nicht nur in der Unerschrockenheit bei scheinbaren oder wirklichen Gefahren, sondern auch in der Geschicklichkeit, sich in unerwarteten Vorfällen sogleich zu besinnen, das Treffendste zu reden und das Schicklichste zu thun. Durch diese Besonnenheit werden auch manche anstandswidrige Geberden und Aeußerungen verhütet, zu welchen die Erschrockenheit sehr leicht verleitet. Wer zuweilen in ruhigen Stunden sich in Gedanken in diese oder jene bedenkliche Lage versetzt und kalt überlegt, wie er sich in diesem Falle wohl schicklich zu benehmen hätte, der benutzt unstreitig eins von den Hülfsmitteln, durch welche die Gegenwart des Geistes erlangt werden kann.

§. 10.

Bildung des Gedächtnisses und der Einbildungskraft.

Neben dem gebildeten Verstande, darf aber auch die Bildung andrer Seelenvermögen nicht vernachlässigt werden, wenn man sich ein anständiges Verhalten eigen machen will. 3) Ein glückliches Gedächtniß, das leicht auffaßt, das Gefaßte bestimmt wie-

dererkennt, es festhält, mit Sicherheit und Treue wieder hervorrufen und überhaupt über den ganzen Umfang der gehabten Vorstellungen gebieten kann, wird uns vor manchem Verstoß gegen den Anstand bewahren; es wird wenigstens die Fehler verhüten, welche eine Folge der Vergeßlichkeit sind, z. B. Demjenigen nicht zu danken, der uns vor einiger Zeit eine Gefälligkeit erwies; einen gegebenen Auftrag nicht zu besorgen u. s. w. 4) Eine glückliche, wohlgeordnete Einbildungskraft trägt, in Verbindung mit einem guten Geschmacke, zur Verschönerung des geselligen Lebens, durch Bereitung der Anordnung mancher Annehmlichkeiten, ungemein viel bei; dahingegen eine überspannte Phantasie die Störerin mehrerer Lebensfreuden werden und auch leicht Andern das Leben verbittern kann.

§. 11.

Veredlung des Herzens.

5) Ein veredeltes Herz ist ebenfalls eine nöthige Bedingung zum wohlanständigen Verhalten. Es ist die Grundlage des innern Anstandes, der sich durch den äußern Anstand ausdrücken soll, welchen man daher auch, nicht ohne Grund, den Ausdruck der Achtung genannt hat, die der Mensch für sich und Andre haben soll. Den Moralisch-Gebildeten wird seine Güte des Herzens in vielen Fällen vor Verlezzungen der Regeln des äußern Anstandes schützen.

Wenigstens wird er nicht so leicht diejenigen Regeln des Anstandes übertreten, welche, ganz übereinstimmend mit den Pflichtgeboten, uns gebieten, das erlaubte Vergnügen Anderer nicht nur nicht zu stören, sondern es vielmehr nach Möglichkeit zu befördern. Die Achtung, von welcher sein Herz für Alles, was Mensch heißt, durchdrungen ist, wird ihn mit Wissen und Willen Nichts thun lassen, was Andre kränken und beleidigen könnte; und eben aus diesem Grunde wird er auch die scheinbaren oder wirklichen Beleidigungen Anderer nicht mit zu großer Empfindlichkeit, die auf Gegenrache denkt, aufnehmen. Bei seinem sittlichen Wohlwollen wird er auf Das, was Andern Freude machen kann, aufmerksam seyn, und, vermöge seines moralischen Zartsinnes, wird er die unschuldigen Neigungen und Wünsche Andrer schnell bemerken. Bei seinem bescheidnen Sinne, wird er sich nicht anspruchsvoll hervordrängen und wird überhaupt die meisten von den Fehlern vermeiden, durch welche der moralische, d. h. der in der Sittlichkeit gegründete, Anstand verletzt wird. Einem Menschen, von dessen Herzensgüte man überzeugt ist, wird man auch kleinere Verstoße gegen die Regeln der konventionellen Wohlanständigkeit eher verzeihen, als einem Andern, weil man mit Gewißheit voraussetzen darf, daß er nicht den Willen hatte, zu beleidigen.

§. 12.
Kenntniß des Konventionellen; und Menschenkenntniß.

6) Kenntniß des Konventionellen, oder Bekanntschaft mit Dem, was die allgemeine Uebereinkunft (Konvention, Konvenienz, zuweilen auch Etikette) in dem Lande, und in dem Orte, in welchem wir leben, oder mit welchem wir in naher Verbindung stehen, als Schicklich eingeführt hat, ist zur Beobachtung eines anständigen Verhaltens ebenfalls nothwendig. Diese Kenntniß schließt vier Stücke in sich:

a) Kenntniß der Sitten. Unter dem Namen der Sitten begreift man zuweilen zwar das ganze, den Geboten der Pflicht angemessene innere und äußere Verhalten des Menschen (Sittlichkeit, Sittenreinheit, Sittsamkeit); daher auch die Pflichten- oder Tugendlehre selbst Sittenlehre genannt wird. Hier verstehen wir aber unter Sitten Alles dasjenige, was in einem Lande in Absicht auf das Aeußere für schicklich gehalten wird. Daß z. B. manche Völker ihren Leib mit Punkten bemalen und ganze Figuren darin eingraben, gehört zu ihren Sitten. Es gibt gute und schlechte Sitten. Mit den erstern muß man bekannt seyn, um sich dieselben eigen zu machen. Von den Sitten sind, genau genommen,

b) die Gebräuche unterschieden; darunter ver-

siehet man angenommene Handlungsweisen, welche nur bei gewissen Vorfällen und Geschäften beobachtet werden;

c) die Gewohnheiten, welches ältere, tief eingewurzelte Gebräuche sind. Mit diesen darf man eben so wenig ganz unbekannt seyn, als

d) mit der Mode. Die Mode, ein vorüberge- hender, durch Geschmack, Laune, auch wohl durch Thorheit eingeführter Gebrauch, erstreckt sich nicht nur auf Kleidung, Wohnung, Hausgeräthe und an- dere Dinge, sondern sie äußert auch sehr oft ihren Einfluß auf den Anstand im Betragen gegen Andre. Diese vier Stücke, welche nicht selten einer Verän- derung unterworfen sind, muß man durch Beobach- tung kennen zu lernen suchen, zwar nicht in der Ab- sicht, um sich in jedem Falle, auch wenn sie schlecht sind, darnach zu richten, sondern um nicht gegen das Beßre in diesen Rücksichten gröblich zu verstoßen.

7) Menschenkenntniß wird endlich auch bei Beobachtung vieler Anstandsregeln vorausgesetzt. Diese bezieht sich auf Kenntniß der Charaktere und Temperamente der Menschen überhaupt, und der ei- genthümlichen Denkart und selbst der Launen der- jenigen Menschen insbesondre, mit welchen wir einen öftern Umgang haben müssen. Man erlangt sie durch aufmerksame Beobachtung verschiedener Menschen in verschiedenen Lagen.

Aufs. Wer z. B. einer Festfeier der Juden mit entblößtem Haupte beiwohnen wollte, wogegen würde der verstoßen?

§. 13.

Aufmerksamkeit auf sich selbst.

Mit den bereits angegebenen Hülfsmitteln hat man noch zu verbinden

8) Aufmerksamkeit auf sich selbst. Aus Mangel an Aufmerksamkeit entspringen so manche übele Gewohnheiten, oft sogar Albernheiten und Thorheiten. Der Zerstreute hat seine Gedanken selten beisammen; sein Geist ist oft von den Gegenständen, von welchen die Rede ist, ganz abwesend und mit fremden Dingen beschäftigt. Sehr häufig hört man aus dem Munde solcher Zerstreuten die kahle Entschuldigung: ich war in Gedanken. In Gedanken ist eigentlich nur derjenige, welcher durch scharfes Nachdenken über einen Gegenstand gehindert wird, jetzt an andre äußre Dinge zu denken. So war Archimedes in Gedanken vertieft, als er den auf ihn zukommenden Soldaten zurief: Zertritt mir nicht meine Figuren! Aber der Zerstreute kann seine Gedanken nicht fixiren, nicht auf einen festen Punkt richten. Es ist daher kein Wunder, wenn er in diesem Zustande eine lächerliche Rolle spielt. Der zerstreute X. war im Begriff auszugehen. An der Thüre seines Hauses steht ein Fremder, der sich höf-

lich nach der Wohnung des Hrn. X. erkundigt. Anstatt ihm zu sagen: der bin ich selbst! ruft X. seinen Bedienten und wendet sich mit der seltsamen Frage an ihn: weißt du nicht, wo Herr X. wohnt? Die Antwort des Bedienten: das sind Sie ja selbst! brachte ihn erst ein wenig zur Besonnenheit. Wie leicht im Zustande der Zerstreuung die gemeinsten Anstandsregeln übertreten werden können, darf wohl nicht erst durch Beispiele bewiesen werden. Vor solchen groben und lächerlichen Abweichungen von dem Anständigen wird man sich wenigstens durch Aufmerksamkeit auf sich selbst schützen. Da es aber bei aller Aufmerksamkeit auf uns selbst, doch geschehen kann, daß wir zuweilen etwas thun, was dem Anstande nicht angemessen ist: so ist es rathsam, einen verständigen Freund zu bitten, daß er uns auf einen oder den andern Fehler, den er an uns bemerkte, aufmerksam mache, damit wir wissen, in welcher Rücksicht wir vorzüglich Ursache haben, an uns zu denken, oder aufmerksam auf uns selbst zu seyn.

§. 14.

Aufmerksamkeit auf das Betragen andrer Personen.

Bei Dem, was man besonders zur konventionellen Wohlanständigkeit rechnet, kommt es zum Theil auf mehrere Kleinigkeiten an, welche nicht gelehrt werden

können, welche man aber durch Beobachtung, wie sich Personen von feiner Lebensart (von gutem Tone) betragen, am besten kennen lernen kann. Auf solche Personen und ihr Verhalten im Umgange mit Andern muß man daher aufmerksam seyn. Besonders ist diese Aufmerksamkeit in größern Gesellschaften, in welchen man zum ersten Male gegenwärtig ist, unter andern auch darum zu empfehlen, weil Das, was durch die Konvention für schicklich erklärt wird, nicht für alle Zeiten und Orte gilt, sondern zuweilen hier und da Abänderungen erleidet. Doch darf jene empfohlne Aufmerksamkeit nicht ängstlich seyn; denn eine peinliche Aufmerksamkeit auf das Betragen Andrer macht verlegen und raubt die edle Freimüthigkeit. Auch muß man sich dabei vor blinder Nachahmung, oder Nachäffung hüten; denn nicht Alles, was dem Einen wohlansteht, weil es ihm natürlich ist, kleidet auch jeden Andern, dem man das Gezwungene (Affektirte) oder die Nachäffung ansieht. Junge Personen, welche in der Nachahmung des ernsthaften Tons und Wesens älterer Personen zu weitgehen, nennt man Altbärte, Altkluge. Eben sowenig, als Rohheit mit Wohlanständigkeit bestehen kann, läßt sich auch Ziererei oder Affektation mit gutem Anstande vereinigen. Schon die Namen eines Zieräffchen, eines affektirten Närrchen deuten auf die schlechten Rollen hin, welche diese Gattung von Leuten spielt.

Endlich kann auch selbst Aufmerksamkeit auf das fehlerhafte Betragen Andrer, insofern es den Anstand betrifft, für unsre eigne Bildung in der angegebnen Rücksicht vortheilhaft werden. Verstoße gegen den Anstand, welche wir, wenn sie von uns selbst begangen werden, oft kaum bemerken, oder aus Eigenliebe uns doch verzeihen, fallen uns, sobald wir sie an Andern gewahr werden, gewiß auf. Der natürliche Gedanke, daß Andre dergleichen Fehler auch bei uns anstößig finden müssen, kann uns antreiben, sie zu vermeiden.

Aus dem, was bisher bemerkt worden ist, ergibt sich also, daß Körper, Geist und Herz da vereint wirken müssen, wo ein anständiges Betragen statt finden soll.

Aufg. Wie erfährt man, ob Jemand wirklich feine Lebensart besitze?

§. 15.

Ursachen der öftern Verletzung des Anstands.

Aus den aufgestellten Bedingungen, ohne welche kein anständiges Betragen möglich ist, läßt sich zugleich die Frage beantworten: woher kommt es, daß die Regeln der Wohlanständigkeit so oft übertreten werden? Der vorzüglichste Grund ist unstreitig in mangelhafter Geistes- und Herzensbildung zu suchen; denn eine Folge von vernachläßigter Geistesbildung ist jene Einseitigkeit, welche auf Alles,

was nicht mit ihrem Broterwerbsgeschäfte in unmittelbarer Berührung steht, mit tadelnswerther Gleichgültigkeit blickt. Zeigt nicht Unordnung und Unreinlichkeit, — zwei der gefährlichsten Gegnerinnen des Anstandes — von mangelhafter oder einseitiger Geistesbildung? In vernachläßigter Herzensbildung liegt nicht selten der Grund von jener Bequemlichkeitsliebe, welche sich durchaus keinen, auch nicht den geringsten Zwang anthun (nicht im geringsten geniren) will. Und gleichwohl ist dieß in jeder gesellschaftlichen Verbindung sehr oft nöthig, wenn man nicht häufig gegen die gemeinsten Regeln des Anstandes sündigen will. Aus vernachläßigter Herzensbildung entspringen Stolz, Rechthaberei und andre Fehler, welche der Wohlanständigkeit geradezu widerstreiten.

§. 16.

Verhältniß der Wohlanständigkeit und Klugheit zur Sittlichkeit.

Die Anstands- und Klugheitslehre darf keine andern Regeln vorschreiben, als nur solche, welche mit den ewiggültigen Grundsätzen des Rechts, der Sittlichkeit und Religiosität vereinbar sind. Sobald durch gesellschaftliche Uebereinkunft Etwas zur Mode, Sitte, oder Gewohnheit würde, was den Geboten der Sittlichkeit zuwider liefe, so könnte dieß auf keinen Fall den Namen des Anständigen verdienen. Und ge-

setzt auch, daß es durch die Mehrheit der Stimmen dafür erklärt würde: so dürfte dieß den sittlichguten Menschen durchaus nicht bewegen, sich gegen die heilige Stimme seines Gewissens, nach der herrschenden verkehrten Meinung zu bequemen; und sollte er sich auch durch diese edle Weigerung, den Namen eines Sonderlings zuziehen. So wird z. B. ein sittlichguter Mensch nie eine Mode mitmachen, durch welche das Gefühl der Schamhaftigkeit — der Schutzgeist des echten Anstandes — beleidigt wird; er wird einer solchen Klugheitsmaxime huldigen, durch welche eine moralische Vorschrift, welche höher und heiliger ist, als jede Regel des konventionellen Anstandes, übertreten wird. Er wird sich mithin nie Verstellung, Heuchelei, Schmeichelei, Lügen und Betrügerei, Spott über religiöse Gegenstände, Herabsetzung einer guten Sache u. s. w. erlauben. Man könnte daher den Anstand, insofern er nicht nur in der Sittlichkeit schon gegründet ist (§. 11.) sondern insofern er überhaupt mit der Pflicht bestehen kann, den *sittlichen Anstand* nennen, so wie man diejenige Klugheit, welche von der Moral gebilligt wird, *moralische*, *oder sittliche Klugheit* (§. 7.) zu nennen pflegt. Sollte zuweilen der Fall eintreten, daß ein Pflichtgebot und eine Vorschrift der Anstandslehre zu gleicher Zeit nicht beobachtet werden könnten (oder miteinander in Kollision kämen): so müßte in diesem Fall das Pflichtgebot für höher ge-

achtet werden, als die Anstandsregel. So streitet es z. B. gegen den Anstand, auf der Straße zu laufen, oder gar halbangekleidet zu erscheinen. Wenn man aber das Leben eines Menschen retten könnte, durch eiliges Hinzulaufen selbst im halben Anzuge: so dürfte man sich in diesem Falle an jene Anstandsregel nicht kehren. Denn in diesen und ähnlichen Fällen nur leidet das, übrigens so sehr der Mißdeutung unterworfene, Sprichwort: Noth hat kein Gebot seine Anwendung. In der Regel aber widerstreitet wahrer Anstand und echte Lebensklugheit nicht nur nicht der Sittlichkeit, sondern stehet vielmehr mit derselben in dem vertrautesten Bunde. Denn

1) in vielen Fällen ist äußerer Anstand nichts anders, als Aeußerung des innern Anstandes, Ausdruck der Sittlichkeit, oder des moralischen Sinnes; daher er auch sehr oft Sittsamkeit genennt wird. (§. 11.) Das, was man mit einem, von den Römern entlehnten Worte, Urbanität nennt, ist ebenfalls nichts anders, als ein äußres, von guten Sitten zeugendes Betragen und gehört, wie die Sittlichkeit selbst, zur Humanität, d. h. zu dem innern und äußern Verhalten, welches man von Jedem, welcher Mensch im edelsten Sinne des Worts ist, erwartet, und welches man der Brutalität (Thierheit) entgegensetzt. So geben wir z. B. durch körperlichen Anstand zu erkennen, daß wir Achtung nicht nur für unsern eignen

Leib, sondern auch gegen Andre haben. So sind mehrere einzelne Anstands- und Klugheitsregeln in den Pflichtgeboten begründet: vermeide Alles, was die Freude Andrer stören kann; sey ihnen vielmehr zum Genusse unschuldiger Freuden behülflich; dulde ihre Schwächen mit Nachsicht und Schonung; ehre ihre Vorzüge u. s. w. In dieser Rücksicht wird selbst von der christlichen Tugendlehre die Beobachtung des Anstandes (Philipp 4, 8.) und der Klugheit (Matth. 10, 16.) zur Pflicht gemacht.

2) Die Beobachtung der Anstandsregeln oder die äußere Sittsamkeit kann selbst gewissermaßen als Vorbereitung zur Sittlichkeit angesehen werden. Wer sich gewöhnt hat, Alles zu vermeiden, was für unanständig gehalten wird, Dem kann, bei dieser guten Gewöhnung, die Erfüllung höherer Pflichtgebote unmöglich so schwer fallen, als Demjenigen, welcher die Regeln des Anstandes gänzlich vernachläßigte.

3) Noch andre Anstandsregeln sind von der Art, daß sie, in Beziehung auf Sittlichkeit betrachtet, für ganz gleichgültige Dinge gehalten werden können. Z. B. die verschiedenen Arten der Begrüßungen. So ist es ferner moralisch-gleichgültig, ob eine ganze Gesellschaft unter sich darin übereingekommen ist, jeden Einzelnen mit Du, oder Ihr, oder Sie anzureden, obgleich von

Seiten des Anstandes diese Kleinigkeit aufhört, gleichgültig zu seyn.

Aufg. 1) Ist es unschicklich, wenn Kinder ihren Vater oder ihre Mutter durch Du anreden? Oder worauf kommt es bei einem Urtheile hierüber an?

2) Wenn man auf die Gesinnung sieht, mit welcher Dieß oder Jenes gethan wird, gibt es dann wohl irgend eine Handlung, welche für moralisch-gleichgültig, d. h. weder für recht noch für unrecht, weder für sittlich-gut, noch für sittlich-schlecht, oder sittlich-böse gehalten werden könnte?

§. 17.

Werth und Nothwendigkeit eines anständigen und klugen Verhaltens.

Wenn auch aus mehrern Gründen nicht zu wünschen ist, daß der, in der sogenannten großen Welt herrschende, Ton in die häuslichen Kreise der mittlern Stände einheimisch werde: so kann doch in unsern Tagen ein wohlanständiges und kluges Betragen überhaupt von jedem Menschen, er lebe in welchem bürgerlichen Verhältnisse es nur seyn mag, gefordert werden; denn

1) man erwirbt sich dadurch Achtung und Zutrauen gebildeter Menschen. Die Abweichungen von den Regeln des Anstandes, welche bei jeder Veranlassung im täglichen Leben ihre Anwendung leiden, fallen fast Jedem, auch

sogar Denen, welche diese Regeln oft selbst vernachlässigen, sehr stark in die Augen und werden fast von Jedermann mit Mißbilligung bemerkt. Die Beobachtung dieser Regeln aber erweckt Wohlgefallen, nicht selten Achtung und Zutrauen, und kann selbst zur Erleichterung unsers Fortkommens beitragen. Zwar ist der Schluß, welchen man von dem äußerlich gefälligen Verhalten eines Menschen auf seine Geschicklichkeit und sittliche Denkart macht, nicht immer und in jedem Falle richtig; zwar kann sehr oft Unwissenheit und Unsittlichkeit (Bosheit, Falschheit) unter dem Anstriche eines äußerlich einnehmenden Wesens sich verbergen und leider! lehrt die Erfahrung, daß sie sich nur gar zu oft unter diesen täuschenden Schleier verbirgt *). Allein sehr viele Menschen pflegen nun einmal von dem äußern Betragen einer Person auf ihr Inneres zu schließen und halten Diejenigen, welche die Regeln der Wohlanständigkeit und Klugheit gröblich verletzen, für ungeschickt, wo nicht gar für un-

*) „Stax kommt und kaum ist Stax erschienen;
so hält man ihn auch schon für klug.
Seht nur auf ihn, auf seine Mienen;
wie vortheilhaft ist jeder Zug!
Ein Andrer hat zwar viel Geschicke;
doch, weil die Miene nichts verspricht:
so schließt man auf dem ersten Blicke,
aus dem Gesicht, aus der Perücke,
daß ihm Verstand und Witz gebricht.“
Gellerts Fabel: Der Zeisig und die Nachtigall.

sittlich. Wer sich daher den Regeln des Anstandes und der Klugheit gemäß beträgt, hat mehr Aussicht, empfohlen zu werden, als Derjenige, bei welchem das Gegentheil statt findet. „Das Wohlwollen der Menschen wird durch ein anständiges Verhalten öfter, als durch Geld erkauft.“ Zuweilen kann es allerdings noch jetzt eintreffen, was in einer Gellert'schen Erzählung jener Vater eines klugen und eines dummen Sohnes sagt:

Für Görgen ist mir gar nicht bange;
der kommt gewiß durch seine Dummheit fort.

Aus Mitleiden fühlt sich vielleicht mancher Gutherzige bewogen, einem Dummen ein Almosen zu geben. Aber diese Art des Fortkommens kann doch unmöglich für verständige Menschen etwas Anziehendes haben. Diese werden sich daher durch ein anständiges und kluges Betragen des Beifalls Andrer werth zu machen suchen.

§. 18.

Fortsetzung.

Von dem Beifalle, den uns Andre schenken, hängt aber auch

2) unsre nützliche Wirksamkeit sehr oft ab. Wer die Achtung und das Zutrauen Andrer genießt, Dem wird manches Geschäft anvertraut, das man Demjenigen, zu welchem man, seines unanständigen Betragens halber, kein Zutrauen hat,

nicht anvertrauen wird. Durch ein anständiges Verhalten kann man sich also selbst einen größern Wirkungskreis eröffnen und folglich mehr Gutes wirken, als im entgegengesetzten Falle. Auch lehrt die Erfahrung, daß durch ein verständiges und kluges Benehmen, mancher gute und schöne Plan leicht, glücklich und schnell durchgesetzt wird, der vielleicht, ohne Beobachtung des Anstandes und der Klugheit, ganz mißlungen wäre. Richtig verstanden, bleibt daher immer noch die alte Regel wahr:

Schick' Dich in die Welt hinein;
denn Dein Kopf ist viel zu klein,
daß sich schick' die Welt hinein.

Richtig verstanden wird sie aber nur dann, wenn man sie nicht so erklärt, als würde uns dadurch geboten, Alles zu thun, was Andre wünschen, wäre es auch noch so unmoralisch. Das ist keineswegs der Sinn dieser alten Lebensregel; sondern sie enthält nur überhaupt die Weisung, sich nach den Regeln des Anstandes, welche die Konvention festgesetzt hat, zu betragen, wenn wir auch bei Befolgung derselben zuweilen etwas von unsrer Bequemlichkeit aufopfern, wenn wir uns dabei auch einigen Zwang anthun müßten.

3) Ist äußrer Anstand selbst ein Beweis von dem Gefühle unsers eignen Werths. Unanständigkeit, Rohheit, Plumpheit &c. ist in den meisten Fällen ein sichres Kennzeichen

von vernachläßigter Geistes- und Herzensbildung. (§. 15.) Wohlanständigkeit, Feinheit der Sitten, eine gewisse Eleganz *) im edlen Sinne des Worts, eine gewisse äußre Anmuth oder Grazie, zeugt von einem gebildeten Geiste und veredelten Herzen (§. 9 und 11.) mithin vom Gefühle eigner Würde.

Endlich geben wir durch ein wohlanständiges Betragen

4) einigermaßen selbst unsre Dankbarkeit für das mannichfaltige Gute, das uns durch die Verbindung mit andern Menschen zu Theil ward und überhaupt einen menschenfreundlichen Sinn zu erkennen. Wer je einen aufmerksamen Blick auf die vielfachen Vortheile warf, die auch für ihn aus der gesellschaftlichen Verbindung entsprangen, dem wird es schon das natürliche Gefühl der Dankbarkeit zur Pflicht machen, sich nach den unschuldigen Sitten, Gewohnheiten und Gebräuchen seiner Zeit und seines Wohnorts (§. 12.) zu bequemen.

Aufg. Woher kommt es, daß man das Wohlgefällige im äußern Betragen auch zuweilen mit dem Worte: Grazie bezeichnet?

*) Eleganz bezeichnet nicht äußern Glanz, prunkvolles Wesen, sondern es kommt von einem lat. Worte her (eligere auswählen) und deutet daher auf ein Verhalten hin, das von einer guten verständigen Wahl zeugt, also mit einem Worte auf ein wohlgefälliges Verhalten.

§. 19.
Nothwendigkeit einer frühern Gewöhnung zum anständigen Betragen.

Die Regeln des Anständigen und Schicklichen in ihrer Anwendung auf besondre Fälle, leiden so manche Abänderungen, welche in der Verschiedenheit der Personen nach Alter, Stand, Nation und Geschlecht ihren Grund haben. In dieser Rücksicht würde es also, da fast jeder Stand sein eignes Decorum (das ihm Angemessene) hat, mancherlei Anstandslehren geben: eine für die Jugend des männlichen, eine andre für die des weiblichen Geschlechts; eine andre für untre, mittlere und höhere Stände u. s. w. Indessen gibt es doch gewisse allgemeine Regeln des Schicklichen, die von Allen ohne Ausnahme befolgt werden können und sollen, und diese können hier nur hauptsächlich, in besonderer Rücksicht auf die Jugend, aufgestellt werden. Allerdings werden in einer für die Jugend bestimmten, Anleitung zu einem anständigen Verhalten manche Winke vorkommen, welche nur erst in den reifern Jahren des Lebens ihre Anwendung leiden, weil junge Menschen jetzt noch nicht in den nähern Berührungspunkten mit Andern stehen, bei welchen erst diese oder jene Regel angewendet werden kann. Allein in dem moralischen Unterrichte kommen ja auch mehrere Pflichtgebote vor, welche erst in reifern Jahren des Lebens vollständig und nach ih=

rem ganzen Umfange geübt werden können. Z. B. die Pflicht der Vaterlandsliebe, der gemeinnützigen Wirksamkeit u. a. Mehrere Anstandsregeln sind aber von der Art, daß ihre Beobachtung schon im jugendlichen Alter möglich und nothwendig ist. Wer in diesem Alter versäumt, sich an die Befolgung derjenigen Anstandsregeln zu gewöhnen, die auch schon in jüngern Jahren ihre Anwendung leiden, der wird in reifern Jahren des Lebens nur mit großer Mühe oder vielleicht gar nicht diese frühern Vernachläßigungen wieder gut machen können. Das so oft mißverstandene und gemißbrauchte Sprichwort: Jugend hat nicht Tugend, würde auch von Denen ganz falsch gedeutet werden, die sich einbilden wollten, es werde damit behauptet, von der Jugend dürfe man durchaus kein anständiges Verhalten fordern. Richtig verstanden sagt dieß Sprichwort nur, daß in den jugendlichen Jahren die vollendetere Tauglichkeit, die höhere Sittlichkeit, der feinere Anstand noch nicht statt finden könne, die das Werk reiferer Jahre, höherer Einsichten und mehrerer Uebungen sind. Aber Vorbereitung zu dieser höhern Vollkommenheit muß auch schon im jugendlichen Alter statt finden.

Aufg. Wenn man der Jugend ein natürliches, naturgemäßes Betragen (wie man es oft zu nennen pflegt) zur Pflicht macht, wie kann dieß mit einem anständigen Betragen bestehen? Ist das vieldeutende Wort: Natürlich das Gegentheil von Anständig?

§. 20.

Angabe des Plans zu dieser Anstandslehre.

Die Winke zu einem anständigen Verhalten, welche diese Anleitung enthalten wird, lassen sich unter folgende Abschnitte bringen:

1. Vom Anstande in Ansehung des Körpers überhaupt
   a) in verschiedenen Lagen desselben.
   b) in Mienen und Geberden.
2. Vom Anstande in Ansehung der Sprache, besonders in Hinsicht auf den Ton derselben.
3. Vom Anstande in Ansehung der Kleidung.
4. Vom Anstande im geselligen Verhältnisse im Allgemeinen.
5. Im Umgange mit verschiedenen Personen überhaupt.
6. In besondern Fällen.
   a) Bei dem Gruße und der Erwiederung desselben.
   b) Bei Geschäften.
   c) Bei dem Besuchgeben.
   d) Bei dem Besuchempfangen.
   e) Beim Begegnen.
   f) In geselligen Gesprächen.
   g) Bei dem Essen und Trinken.
   h) Bei dem Spielen.
   i) Bei dem Briefschreiben.

k) Bei dem Lesen und Deklamiren.

l) Bei dem Gesange.

m) Auf Reisen.

§. 21.

Vom Anstande in Ansehung des Körpers; Reinlichkeit.

Reinlichkeit ist das erste Erforderniß des sogenannten körperlichen Anstandes. „Nicht der äußere Schein der Reinlichkeit, sondern die Reinlichkeit selbst ist wahre Zierde.“ Sie besteht darin, daß man nicht nur seinen Leib, soviel als möglich, rein, oder ohne Schmutz zu erhalten, sondern auch überhaupt Alles das, was Ekel erregen kann, zu verhüten suche. Sowohl durch die natürlichen Ausdünstungen, als auch durch den Genuß der Speisen und durch die mehresten körperlichen Arbeiten, so wie durch Verwundungen, wird der Körper beschmutzt oder verunreinigt. Wer sich nun den, ihm obliegenden Geschäften, entziehen wollte, bei welchen, trotz aller angewandten Vorsicht, eine Beschmutzung nicht vermieden werden kann, würde pflichtlos handeln. Auch bei diesen Geschäften kann man Liebe zur Reinlichkeit beweisen, wenn man nämlich gleich nach Verrichtung derselben, die nöthige Reinigung nicht unterläßt. Der Reinlichkeitliebende, welcher in dieser Rücksicht den Anstand nicht verletzen will, wäscht nicht nur an jedem Morgen, bald nach

dem Aufstehen, sein ganzes Gesicht, nebst den Winkeln der Augen, Hals, Nacken und Hände, sondern auch zuweilen Brust, Füße &c. mit frischem Wasser und wiederholt das Waschen des Gesichts oder doch der Hände, den Tag über so oft es nöthig ist. Um einen übelriechenden Athem zu verhüten, reinigt er nicht nur alle Morgen, sondern auch nach dem Essen, Mund und Zähne. Das Reiben der Zähne mit dem Hufeland'schen, oder Vogel'schen, oder einem andern guten Zahnpulver dient zur Erhaltung solcher Zähne, die sich nicht mehr im gesunden Zustande befinden. Der Reinliche wird aber auch alle Morgen, oder so oft es sonst nöthig wird, sein Haar gehörig auskämmen, damit es nicht, wie das Haar des Unreinlichen, ein Behältniß für Stroh, Federn, oder gar für eine Gattung lebender Wesen sey. Er wird daher nicht in die unanständige Verlegenheit kommen, mit den Fingern in den Haaren herumfahren oder kratzen zu müssen. Weil lange, mit Schmutz ausgefüllte, Nägel an den Fingern einen äußerst ekelhaften Anblick geben: so wird der Reinlichkeitliebende die Spitzen der Nägel nie über die Finger hinauswachsen lassen, sondern sie zur gehörigen Zeit verschneiden. Gegen die Reinlichkeit und den Anstand streitet ferner, zwar nicht das Schnauben der Nase überhaupt, wenn es mittelst eines Taschentuchs geschicht, sondern, wenn es ohne dasselbe, oder auch mittelst eines Taschentuchs, aber mit großem Geräusch in Gegenwart An-

drer, vorgenommen wird. Der Reinliche wird, wenn er dieses nothwendige Geschäft in Beiseyn Andrer nicht vermeiden kann, es soviel als möglich ohne Geräusch und mit Wegwendung des Gesichts von Andern thun und nie die Unart begehen, nach geschehener Reinigung, das Taschentuch zu besehen. Eben so wird er auch, nicht nur ein zu starkes Niesen überhaupt durch Vorhaltung des Taschentuchs verhüten, sondern auch dadurch Andre vor schmutzigen Befeuchtungen, welche sehr leicht eine Wirkung eines heftigen, unverdeckten Niesens seyn können, zu sichern suchen. Seinen Speichel wird er, am wenigsten in jeder Stube, an den ersten besten, ihm zunächst befindlichen Orte auf die Dielen auswerfen, sondern sich unbemerkt nach dem Spucknapf umsehen und sich, mit Vorhaltung des Taschentuchs, oder der Hand, seines Speichels entledigen, oder, im Fall er bei vornehmern Personen den Spucknapf nicht in der Nähe haben sollte, auf eine unmerkliche Weise sich seines eigenen Taschentuchs hierzu bedienen. Daß es gegen die Reinlichkeit streite, mit den Fingern in der Nase, oder im Munde herumzufahren, die Ohren mit den Fingern auszupuzen, die Nägel abzubeißen, an den Fingern zu kauen; und namentlich in Andrer Gegenwart ohne Vorhaltung eines Tuchs, mit einem Zahnstocher in den Zähnen herumzufahren, sich die Ohren auf irgend eine Weise zu reinigen, oder die Nägel abzuschneiden, lehrt schon das natürliche Gefühl des Schick-

lichen. Selbst leichte Verwundungen an seinem Körper wird der Reinliche zu verdecken und dem Anblicke Anderer möglichst zu entziehen suchen. Von der Reinlichkeit in der Kleidung und bei dem Essen und Trinken wird weiterhin (§. 32 und 61.) gehörigen Orts die Rede seyn. „Unreinlichkeit im Aeußern zeugt oft von einer befleckten Seele.“

Aufg. 1) Warum ist Reinlichkeit ein nothwendiges Erforderniß zum Anstande? und: Worin hat sie ihren Grund?

2) Wie viel besondre Anstandsregeln, als Gebote, oder Verbote ausgedrückt, lassen sich aus den, in diesem Abschnitte gegebenen, Winken bilden?

3) Auf welche ganz grobe Verstoße gegen den Anstand, im Punkte der Reinlichkeit, verbot selbst der Anstand, hier aufmerksam zu machen?

4) Ein 12jähriger Knabe sahe sich in einem fremden Zimmer verlegen um. „Was suchen Sie,“ fragte ihn die Dame des Hauses. „Ich wollte gern einmal ausspucken und kann den Spucknapf nicht finden.“ Wodurch verletzte dieser junge Mensch den Anstand?

§. 11.

Anständige Haltung des Körpers; bei dem Stehen.

Es ist in Beziehung auf Anstand nicht ganz gleichgültig, ob man im Stehen seinen Körper so oder anders hält. Wenn man unter einer natürlichen Hal-

tung des Körpers eine solche versteht, die der Natur des gebildeten Menschen angemessen ist: so kann man allerdings sagen, daß eine natürliche Haltung unsers Körpers die anständigste sey. Allein da der Ungebildete oder Verwöhnte nicht selten auch Das für natürlich zu halten pflegt, was ihm am behaglichsten, am bequemsten ist: so würde eine natürliche Haltung des Körpers, in diesem Sinne des Worts, ziemlich plump und unanständig ausfallen. Eine, den Regeln des Anstandes angemessene Haltung des Körpers im Stehen ist das vereinte Werk der Natur und Kunst. Wer sich hierbei ganz der Natur überlassen wollte, der würde schwerlich den Anstrich des Rohen und Plumpen ganz vermeiden. Wer dagegen die Kunst einzig und allein zu seiner Führerin wählt, Dem wird man das Gezwungne, (Affektirte,) Gekünstelte und Steife ansehen. Beides aber, rohe Plumpheit und steife Gezwungenheit streitet gegen das Anständige. Glückliche Vereinigung des Natürlichen und Künstlichen bewirken körperlichen Anstand. Eine aufrechte, gerade Stellung ist die natürlichste im edlern Sinne des Worts. Die Kunst unterstützt hierbei die Natur dadurch, daß sie Winke giebt, wie und wodurch der Körper eine gerade, der Natur des Menschen angemessene, Richtung erhalte. Diese erhält er aber, wenn der Leib und die Kniee gestreckt, die Schultern eingezogen, die Brust herausgereckt, der Kopf gerade, das Kinn nicht allzuhoch gehalten, aber auch nicht

eingezogen wird, so, daß Kopf und Hals frei sind; wenn ferner die Arme frei und natürlich herunterhängen und die Hände etwas gekrümmt erscheinen, kurz, wenn der Stehende nicht in Verlegenheit darüber ist, was er mit seinen Händen anfangen soll. Der Werth, welchen die Anweisung des Tanzmeisters zur Tanzkunst für das häusliche und bürgerliche Leben hat, bleibt hier unentschieden; allein wem sich Gelegenheit darbietet, von ihm zu lernen, den Körper gerade und doch nicht steif zu halten, sicher und fest zu gehen, sich mit gefälligem, ungezwungenen Anstand zu bewegen und in allerlei nothwendige Stellungen ohne Schwerfälligkeit zu fügen, der wird wohlthun, diese Gelegenheit zu benutzen. Auch das Exercirenlernen kann unter manchen Umständen den Knaben zu einer guten Haltung des Körpers behülflich seyn. Daß aber Jeder, der exerciren gelernt hat, zum Muster für die anständige Haltung des Körpers dienen könne, folgt daraus keinesweges. Gegen die anständige Stellung im Stehen streitet ein schiefes Halten des Kopfs, ein herabhängender geduckter Kopf. Kopfhängerei ist überdieß noch in einer andern Rücksicht verdächtig; doch muß man aber auch nicht in die entgegengesetzte Uebertreibung (Extrem) fallen und die Nase zu hoch tragen. Was die Stellung der Füße bei dem geraden Stehen betrifft: so pflegen die Tanzmeister darüber folgende Regeln zu geben: Man stelle sich auf eine gerade Linie und setze beide Fersen

dicht an einander, doch so, daß die Spitzen der Füße auswärts und gegen einander gleich stehen; wobei aber der Körper die vorhin angegebene Richtung zu nehmen hat. Diese Stellung wird von Tanzmeistern die erste Position genannt. In der zweiten Position stehet der rechte Fuß ungefähr einen Schritt weit von dem Linken seitwärts entfernt. Diese Stellung der Füße ist bei dem Stehen die natürlichste; denn bei derselben hat der Körper das gehörige Gleichgewicht. Durch Gewöhnung an dieselbe wird sie uns natürlich und verliert dann allen Anstrich des Steifen und Unnatürlichen, wenn man zumal nicht unwandelbar in derselben bleibt, sondern sie leicht und ohne Zwang schicklich abzuändern weiß. Denn wer in einer und derselben Stellung eine längre Zeit unverändert bleiben wollte, würde ein bildsäulenartiges Ansehn erhalten. Die feierliche Stellung, z. B. bei dem gemeinschaftlichen Gebete in religiösen Versammlungen, ist etwas vorwärts gebeugt und möglichst unveränderlich. Daß man sich dabei alles Geräusches und alles Umhergaffens enthalte, fordert die Würde der Religion und der Andacht. Die übrigen Winke, welche über Stellung des Körpers im Stehen hier erwartet werden dürfen, können sich nur auf Warnungen vor groben Fehlern gegen den Anstand und vor sogenannten auffallenden Sonderbarkeiten beziehen. Verletzt wird der Anstand durch schamlose Stellungen, bei welchen die Füße zu weit von einander gebreitet werden;

durch ein ganz unbewegliches Stehenbleiben auf einem Flecke; durch ein beständiges Drehen und Wenden; durch Versuche auf Einem Beine zu stehen, und durch Anlehnen an Wände oder andere Gegenstände.

Aufg. Was ist unter dem Worte Natur zu verstehen, wenn es im §. heißt: Wer sich bei dem Halten des Körpers ganz der Natur überlassen wollte ꝛc. Kann man in diesem Sinne unter Natur den Inbegriff aller wahrnehmbaren Dinge, oder das, was man Naturkräfte und Naturgesetze nennt, verstehen? Oder will man hier nur durch das Wort: Natur, ein gewisses ungenirtes Wesen (Benehmen), das sich an keine Regel binden will, das jeden, auch den geringsten Zwang scheut, bezeichnen? Was wird nun auch der Gegensatz: Kunst bedeuten?

§. 22.

Fortsetzung.

Wenn und wo man stehen soll, darüber lassen sich keine allgemeingeltenden Regeln geben. Wer in seiner Wohnung sich allein befindet, der hat hierin meistentheils vollkommene Freiheit. Aber in Gegenwart Andrer hängt es nicht immer ganz von unsrer Willkür ab, ob, wenn und wo wir stehen wollen. Der Anstand macht es uns zur Pflicht, aufzustehen, wenn Jemand vor uns steht und mit uns spricht; wenn Jemand zu uns kommt, es müßte denn ein sehr vertrauter Freund seyn; wenn ein Andrer in

eine Gesellschaft tritt, in der auch wir uns befinden; wenn wir im Freien auf einem öffentlichen Platze sitzen und Jemand vorüber geht, der uns grüßt, oder den wir zu grüßen für Schuldigkeit halten. Aber unschicklich würde es seyn, wenn wir in einer Versammlung, wo mehrere Reihen von Sitzen sind, unsern Platz in einer der vordern Reihen hätten, und auf längere Zeit aufstehen wollten; denn dadurch würden wir den hinter uns Sitzenden die Aussicht benehmen. Auch muß man in Gesellschaften möglichst zu verhüten suchen, daß man auf dem obersten Platze, der gemeiniglich der Hauptthüre gegen über ist, seinen Stand nehme und Andern den Rücken zu kehre.

Aufgabe: Vergl. die Aufgabe Nr. 3. bei dem 20. §.

§. 23.

Anständige Haltung des Körpers im Gehen.

Es gibt in dem Gange des Menschen so viele Eigenthümlichkeiten, daß uns derselbe oft zum Merkmale dient, woran wir Diesen und Jenen in der Entfernung erkennen können. Ja man pflegt sogar zuweilen aus dem Gange eines Menschen selbst auf seinen Charakter zu schließen. Wenigstens scheint das bekannte Sprichwort: den Vogel kennt man am Gesange, und den Menschen aus dem Gange, die Art und Weise, wie Jemand geht, für charakteristisch zu erklären. Allein, unbeschadet gewisser natürlichen und

nicht unanständigen Eigenthümlichkeiten im Gange, leiden doch auch auf denselben die Regeln des Anstandes ihre Anwendung. So wie bei dem Stehen die Füße nicht einwärts gestellt seyn dürfen, so fodert auch der Anstand, daß bei dem Gehen jene für fehlerhaft erklärte Stellung vermieden werde. Auch bei dieser Körperbewegung müssen die Füße auswärts gesetzt seyn. In dem natürlichen, dem Anstande angemessenen, Gange zeigt sich eine gewisse Festigkeit, bei der man soviel als möglich, doch ohne peinliche Aufmerksamkeit, die gerade Linie hält, außer, wenn die Unebenheit des Weges, oder das Entgegenkommen andrer Personen und Gegenstände eine Abweichung von dieser Linie fodern. Darf auch nicht jeder Schritt tanzmeisterlich abgemessen seyn: so ist doch auch im Gehen eine gewisse Gleichförmigkeit zu beobachten. Zu den unanständigen Manieren im Gange rechnet man: zu weite und zu kurze Schritte; das Trippeln, Hüpfen und tanzartige Gehen, an welchen man sogenannte Hasenfüße zu erkennen meint; das Watscheln und Hin- und Herwanken, das den Bewegungen der Enten ähnlich zu seyn scheint; den schläfrigen, schleppenden und schwerfälligen Gang; das pathetische und gravitätische Einherschreiten; das zu starke Auftreten, durch welches der Gehende schon in einer ziemlichen Entfernung gehört wird, und worin sogenannte Bramarbasse eine Ehre suchen. Besonders ist das Tappen auf den Treppen unanständig. Eben so sehr, als ein

zu starkes Auftreten beim Gehen, streitet aber auch ein zu leises Auftreten, ein Schleichen gegen die Regeln des Anstandes. Nur im Fall man in eine öffentliche Versammlung, in welcher feierliche Stille herrscht, oder wo nur Einer spricht, zu spät kommt, fodert der Anstand ein leises Auftreten, damit man keine große Störung verursache. Ein gesetzter, muntrer Gang ist jungen Leuten am natürlichsten; daher auch für sie der anständigste. Das Laufen auf öffentlicher Straße ist nur im Fall der Noth erlaubt; sonst aber wird es aus mehrern Gründen für unschicklich gehalten; denn wie leicht kann man nicht, wenn man im Schusse ist, an Jemanden anlaufen, und ihn selbst oder doch etwas von seinen Sachen beschädigen? Auch das Gehen Mehrerer in Einer breiten Reihe auf öffentlichen Plätzen ist unschicklich.

Aufgaben: 1) Siehe den vorigen §.

2) Warum schickt sich ein sogenannter gravitätischer Gang für junge Leute nicht?

3) In welchen Verdacht kann Derjenige, welcher sich ganz leise in eines Andern Wohnung schleicht, kommen?

4) In welchen Fällen kann das Laufen auf der Straße sogar Pflicht seyn?

5) Warum ist es unschicklich, mit Mehrern in Einer breiten Reihe dicht nebeneinander zu gehen?

§. 24.
Anständiges Sitzen.

Wie man bei seinen Arbeiten sitzen müsse, wenn kein Nachtheil für die Gesundheit daraus entspringen soll, dazu ertheilt die Gesundheitskunde Anweisung. Hier kann nur vom Sitzen in Gegenwart Andrer, insofern es dem Anstande angemessen, oder ihm entgegen ist, die Rede seyn. Für unanständig wird nicht nur ein krummes, ganz steifes und unbewegliches, sondern auch ein stets unruhiges, geräuschvolles Sitzen gehalten. Mit einer Art von Annehmlichkeit, die aber nicht gelehrt werden kann, läßt sich auch bei dem Sitzen die Lage des Körpers mannichfaltig abändern. Das Anlehnen des Rückens an die Stuhllehne und noch mehr das Zurückbeugen des Stuhles selbst, um wohl gar auf demselben zu schaukeln, das steife Auflehnen der Hände oder einer Hand auf den Tisch, das Anlehnen des Arms ans Kinn, ein zu weites Ausbreiten der Kniee, ein zu weites Ausstrecken der Füße, ein Scharren, oder geräuschvolles Hin- und Herbewegen derselben, das Ausstoßen mit denselben u. s. w. wird für unschicklich gehalten. Auch das Uebereinanderschlagen der Füße, das sich zuweilen Erwachsene erlauben, erklärt man bei jungen Personen aus guten Gründen für unanständig. Uebrigens muß das Niedersetzen und Aufstehen ohne Geräusch geschehen, wenn man nicht für plump, ungeschliffen und

ungezogen gehalten seyn will. Auch bei dem Sitzen muß man möglichst zu verhüten suchen, daß man sich in einer Gesellschaft unaufgefodert auf die oberste Stelle (Luk. 14, 10.), oder so setze, daß man einem Andern den Rücken zu kehre, oder durch zu weites Ausbreiten dem Nachbar lästig werde.

Aufgaben: 1) Welche Stellung beim Sitzen kann der Gesundheit leicht nachtheilig werden?
2) Welche besondre Anstandsregeln lassen sich aus den hier gegebenen Winken bilden? (Diese Aufgabe gilt auch für alle folgenden §§.)

§. 25.

Anständige Verbeugung des Körpers.

Nach den angenommenen Sitten des Landes, in welchem wir leben, wird durch Verbeugung des Körpers die Hochachtung und Ergebenheit, welche man Andern zu erweisen schuldig ist, ausgedrückt. Wir verbeugen uns, wenn wir zu Jemandem kommen, wenn wir weggehen, wenn wir Jemandem, den wir kennen, begegnen, und bei manchen Veranlassungen im Gespräche mit Andern. Zuweilen ist die Verbeugung stumm, zuweilen mit Gruß- Dank- und Abschiedsworten begleitet. Daß die Beschaffenheit der Verbeugung, wenigstens in Rücksicht auf die Tiefe, nach dem bürgerlichen Range der Personen, denen sie gilt, bestimmt wird, läßt sich schon vermuthen. Dem Bedienten einer vornehmen Person macht man keine so tiefe Verbeugung, als jener vornehmen Person

selbst. Ziemlich unrichtig pflegt man diese Verbeugung das Kompliment zu nennen. Die Anweisung zu einer kunstmäßigen Verbeugung kann, sobald sie ganz verständlich seyn soll, nicht durch bloße Regeln gegeben werden; man muß die zweckmaßigen Stellungen an Andern selbst sehen, um sich darein zu finden. Hier nur soviel. Die anständige Verbeugung ist kein unregelmäßiger, hölzerner, steifer, plumper Bückling, kein bloßes leichtes, oder steifes Kopfnicken, auch kein schiefes, zu tiefes Bücken, sondern eine ungezwungene natürliche Verbeugung, bei welcher die dazu gegebene Anleitung zwar befolgt, aber nicht so befolgt wird, daß man es Demjenigen, der diese Verbeugung macht, merklich ansieht, er erinnere sich dabei ängstlich der hieher gehörigen Regeln.

Aufgaben: 1) Welche Veranlassungen können es wohl seyn, bei welchen der Anstand eine Verbeugung während der Unterredung mit Andern fodert?

2) Wenn der Verbeugung nicht der Name eines Kompliments zukommt, was hat man da wohl unter diesem fremden Ausdrucke zu verstehen?

§. 26.

Anstand in Absicht auf Halten und Tragen einzelner Theile des Körpers.

So wie es für das Halten und Tragen des Körpers überhaupt und in besondern Verhältnissen Re-

geln des Anstandes gibt, so leiden die Regeln des Anstandes auch ihre Anwendung auf die Haltung einzelner Theile des Körpers und auf die sogenannten Geberden.

Anständige Haltung des Kopfs.

Natürlich und mithin dem Anstande gemäß ist diejenige Art der Haltung des Kopfs, welche unserm jedesmaligen Zustande, oder unsern Empfindungen entspricht. Indessen lehrt die Erfahrung, daß Mangel an Aufmerksamkeit, Verwöhnung, Spielerei und kindische Nachahmungssucht auch in dieser Rücksicht zu Fehlern verleiten könne, durch welche der Anstand verletzt wird. So streitet ein schiefes Halten des Kopfs, ein beständiges Drehen, so wie eine steife Unbeweglichkeit desselben offenbar gegen den Anstand. Auch ein herabhangender, geduckter Kopf ist eben so wenig als ein gezwungnes Hochemporhalten desselben natürlich und anständig (§. 21.). Das bloße Kopfschütteln oder Kopfverneigen statt einer wörtlichen Verneinung oder Bejahung, ist in vielen Fällen ebenfalls unschicklich.

Aufgaben: 1) Warum kann es in vielen Fällen für unanständig gehalten werden, statt einer wörtlichen Bejahung oder Verneinung, eine bloße Kopfbewegung zu machen?

2) In welchen Fällen würde eine solche Bewegung aber nicht anstandswidrig seyn?

§. 27.

Anstand in den Mienen und Augengeberden.

Man nennt nicht ohne Grund das Auge den Verräther der Seele; denn es ist wohl kaum zu leugnen, daß sich bleibende und vorübergehende Gemüthszustände, Gesinnungen, Neigungen, Begierden, Leidenschaften und Affekten aller Art, Unschuld, Liebe, Wohlwollen, Ehrlichkeit, Sanftmuth, Neid, List, Falschheit, Frechheit, Zorn, Stolz, Trübsinn, Frohsinn u. a., ja sogar Geistesfähigkeit, oder das Gegentheil, durch das Auge ausdrücken.

Nicht blos das Wort, auch Mienen und Geberden
verrathen, welche Seele in dir wohnt.
Sanft, liebreich oder fürchterlich
malt jede Herzensregung sich
im Ausdruck der Geberden.

Daher redet man auch von einem sprechenden Auge. Ob Sanftmuth und Ruhe, Feuer und Entschlossenheit, Frohsinn oder Betrübniß, aus unserm Blicke hervorleuchte, das hängt nicht von unsrer Willkür ab. Heftige Leiden können auch den Blick der Jugend trüben; aber in der Regel kann man eine finstre, griesgrämische Miene, welche abschreckt, unmöglich in dem jugendlichen Auge natürlich finden. Natürlich ist nur die Miene, welche dem jedesmaligen Zustande des Gemüths entspricht. Aber auch sonst gute Menschen machen sich zuweilen durch Verwöhnung gewisse Unarten in Ansehung der Mienen eigen, welche sehr leicht Andern zu

einem falschen Schluß auf die Beschaffenheit ihres Herzens Anlaß geben können. Nicht, um kleine Heuchler zu bilden, sondern um schon früh fehlerhafte Gewöhnungen in dieser Rücksicht zu verhüten, macht man die Jugend oft schon in ihren ersten Lesebüchern auf den Anstand in den Mienen aufmerksam. Bekannt ist das Sittensprüchelchen:

Befleißige dich stets in allen Deinen Mienen
der Wohlanständigkeit; man schließt aufs Herz von ihnen.

Für unartige Gesichtsgeberden hält man mit Recht: einen stieren Blick; ein stetes Umhergaffen mit den Augen, ein beständiges Niederschlagen der Augen, ein absichtliches Schielen, Blinzeln, Stirnrunzeln, Grinsen, wobei man die Zähne sehen läßt; Gesichterschneiden, Mundverzerrungen u. s. w.

§. 28.

Lachen.

Auch bei einer an sich sehr natürlichen Gesichtsgeberde, bei dem Lachen, kann der Anstand verletzt werden, theils durch die Veranlassungen, bei welchen man sich das Lachen erlaubt, theils durch die Art und Weise, wie man lacht. Wenn man über den Grund der Gesichtsbewegung, die wir Lachen nennen, nachdenkt, so findet man, daß das Lachen in den meisten Fällen ein plötzlicher Ausbruch sey, der aus einer schnellen Vorstellung irgend eines Vorzugs entsteht,

welchen wir bei uns selbst, in Vergleich mit unsern vorigen Schwachheiten, oder den Schwachheiten Anderer bemerken. Schon ein alter Lehrer der Weisheit stellt die sehr richtige Behauptung auf: Lachen hat seine Zeit. Wer bei jeder Gelegenheit lacht, gibt zu erkennen, daß er durch jede Kleinigkeit angenehm überrascht werden könne, und daß mithin sein Geist sehr beschränkt sey. An vielem Lachen, sagt daher ein bekanntes, etwas derb ausgedrücktes, Sprüchwort, erkennt man den Narren. Das Lachen ist, nach der Behauptung eines andern Menschenbeobachters, die Probe von dem Menschen. Daß die Aeußerung der Lustigkeit, welche sich durch Lachen, oder auch nur durch Lächeln, an den Tag legt, bei feierlichen und traurigen Veranlassungen, z. B. in religiösen und andern ernsten Versammlungen, oder bei Trauerfällen, durchaus unschicklich sey, und große Unbesonnenheit verrathe, springt in die Augen. Ein höhnisches, spöttisches Lachen aus Schadenfreude zeugt von einem bösen Herzen. Wenigstens verräth es Rohheit des Gemüths, oder groben Leichtsinn, wenn man in Gesellschaften über sonderbare Eigenheiten, welche Einer oder der Andere an sich hat, das Lachen nicht verbergen kann, oder, wenn man sich da, wo einem Andern etwas Unangenehmes gesagt, z. B. ein Vorwurf gemacht wird, auch nur ein Lächeln erlaubt. Eben so unschicklich ist es in den meisten Fällen, seine eignen witzigen oder

unwitzigen Einfälle, vielleicht noch früher, als man sie herausgesagt hat, zu belachen. Wenn indessen auch das Lächeln in vielen Fällen unschuldig und verzeihlich ist: so ist dagegen ein, mit starken, zu laut hörbaren Aeußerungen begleitetes, Lachen, ein beständiges Kickern meistentheils unanständig. Die Würde in unsrer Geberde liegt in der Mitte zwischen einer erzwungenen Ernsthaftigkeit und einem beständigen Lächeln.

§. 29.
Andre unschickliche Geberden und Unmanierlichkeiten.

Eine gewisse Gattung unanständiger Gesichtsgeberden sind unter dem Namen der Grimassen bekannt (§. 27.). Schon das natürliche Gefühl des Schicklichen erklärt diese Geberden, die keiner nähern Beschreibung bedürfen, für anstandswidrig. Auch bedarf es wohl kaum bemerkt zu werden, daß es unschicklich sey, sich im Beiseyn Andrer Etwas vorzupfeifen, oder vorzutrillern, laut zu seufzen, zu gähnen, ohne die Hand vor den Mund zu halten, oder gar mit Geräusch zu gähnen, mit der Nase zu schnüffeln oder zu schnöbern. Eine üble Angewöhnung der letztern Art kann sehr leicht eine mehr als schmutzige, eine Ekel erregende Erscheinung veranlassen. Unter gewissen Umständen kann sogar durch solche Geberden, welche an sich durchaus nicht un-

schicklich sind, der Anstand verletzt werden. So ist z. B. ein schnelles Umsehen, ein Hinblicken nach einem Andern, an sich nicht unanständig. Wenn uns aber z. B. Jemand auf eine Person in irgend einer Rücksicht aufmerksam gemacht hat, und wir sehen sogleich nach derselben hin: so kann dieß sehr leicht auffallen und daher unanständig scheinen.

§. 30.

Anstand in den Händegeberden.

Eine mäßige Händebewegung (Gestikulation) bei dem Sprechen, besonders im Affekte, ist natürlich und daher auch nicht unanständig; aber ein Herumvagiren mit den Händen, bei welchem die Umstehenden in Gefahr kommen, vielleicht gar empfindlich berührt zu werden, ist eine eben so große Verletzung des Anstandes, als es eine unanständige Sonderbarkeit ist, wenn man beim Sprechen einen Finger an die Stirn oder Nase hält, oder wohl gar Dem, mit welchem man spricht, öfters die geballte Hand unter die Nase setzt, die Hand in die Seite stemmt, auf Andre auflegt, ihnen in die Seite stößt, oder einen Knopf ihres Kleides festhält. Nicht weniger unanständig ist es, an den Fingern oder Nägeln zu kauen, mit den Fingern in der Nase herum zu fahren, die Hände in die Beinkleider zu stecken — eine ganz schamlose Sitte — die Finger knackend zu ma-

chen, mit denselben zu trommeln, oder immer etwas in den Händen zu haben, um es zu zerdrücken, oder mit einem Stocke, den man in der Hand hat, herum zu fahren.

Aufg. Welcher Sinn liegt in der Behauptung: Guter Anstand ist dem Körper, was Mutterwitz dem Geiste ist?

§. 31.
Anstand im Sprechen.

Anstand in Ansehung der Sprache zeigt sich nicht nur im Tone und in der Aussprache der Worte, sondern auch in der Wahl unsrer Worte, oder in Dem, was man spricht, und endlich, wenn, wo und zu wem man Dieß oder Jenes spricht.

Anständiger Ton im Sprechen; anständige Aussprache.

Wer redet, will verstanden werden; daher ergibt sich die Regel: Der Ton unsrer Sprache sey rein, richtig, vernehmlich, geschmeidig und melodisch. Rauhheit und Heiserkeit der Stimme können zwar zuweilen der Befolgung dieser Regel ein natürliches Hinderniß in den Weg legen; indessen sind es doch, wie die Erfahrung lehrt, nicht immer organische Fehler (natürliche Mängel in den Sprachwerkzeugen), sondern es sind öftrer noch frühe Verwöhnungen, welche den Ton mancher Sprechenden in verschiedener

Rücksicht widerlich und unverständlich machen. Schon in Abcbüchern findet man das Anstandssprüchelchen aufgestellt:

Sprich, wie der Verständ'ge spricht:
schnattre, lisple, stottre nicht!

Andre Fehler im Sprechen, die aus Verwöhnungen zu entstehen pflegen, sind: das Zischen, Zerren, das singartige Dehnen, das Poltern, das leise Reden, das Sprechen in einem zu hohen, oder zu tiefem Tone, das: in den Bart Murmeln, durch die Nase reden, das Verschlucken einzelner Silben u. s. w. Gegen die Annehmlichkeit im Sprechen streitet die Eintönigkeit (Monotonie), die nicht jedem Worte den, ihm zukommenden, Ton gibt. Um diese Fehler zu verhüten, muß man bei dem Sprechen den Mund gehörig öffnen, und nicht zu langsam und nicht zu hastig sprechen. Eine zu große Langsamkeit erzeugt den sogenannten pathetischen Ton, welcher in der Umgangssprache auffallend ist. Wer die Worte zu langsam und in einem schleppenden Tone herleiert, raubt dem Zuhörer zu viele Zeit und erweckt dadurch Langweiligkeit und gerechten Widerwillen. Eine Folge des zu hastigen Sprechens ist nicht nur ein öftres Versprechen, und die üble Gewohnheit, einen und denselben Satz mehrere Male anfangen und endlich doch noch unvollendet lassen zu müssen, sondern auch nicht selten ein unartiges Sprudeln. Ueberdieß gibt ein zu heftiges Sprechen Demjenigen, welcher sich dasselbe angewöhnt

hat, das Ansehn eines Zankenden. Anstand in der Aussprache zeigt sich darin, daß man jeder Silbe ihren rechten Ton gebe, z. B. nicht Gébet statt Gebét, nicht Athen statt Athén ꝛc. spreche; daß man in der Aussprache deutscher und fremder Wörter nicht andre Buchstaben und Silben hören lasse, als in dem Worte enthalten sind; also nicht Kerche, Friddrich u. s. w. spreche. Lieber vermeide man den Gebrauch fremder Wörter gänzlich, wenn man in Ansehung ihrer richtigen Aussprache ungewiß ist, als daß man sich durch komische Verwandlungen (z. B. des Abstraktionsvermögens in ein Obstruktionsvermögen), oder durch Entstellungen derselben lächerlich mache. Von dem Anstande in Absicht auf Inhalt, Zeit und Ort unsrer Gespräche wird im 56. §. das Nöthige vorkommen.

§. 32.

Anständige Kleidung.

Erfodernisse einer anständigen Kleidung sind:

1) Reinlichkeit. Wer in schmuziger Wäsche, die oft einen widerlichen Geruch veranlaßt, in befleckten, vom Staub und Schmuz nicht gereinigten, Kleidern, mit ungepuzten Schuhen, vor Andern erscheint, beleidiget auf eine gröbliche Weise den Anstand.

2) Ordnung. Diese erlaubt weder in zerrissenen Kleidern, in herabhängenden Strümpfen, in niedergetretenen Schuhen, noch in nachläßig angelegter

Bekleidung überhaupt, vor Andern zu erscheinen. Wer Reinlichkeit und Ordnung bei seinem Anzuge nicht beachtet, wird mit Recht für einen liederlichen, saloppen Menschen gehalten.

3) Nettheit. Darunter ist nicht etwa eine gesuchte Zierlichkeit zu verstehen, sondern sie findet da Statt, wo die Kleidung der Leibesgröße und dem Alter ganz angemessen ist, jedes Stück derselben passend an den Körper anschließt und nicht schlottrig und nachläßig herab, oder herumhängt. Uebertrieben wird die Nettheit durch Putzsucht, bei welcher man das Gefällige im Anzuge zum vornehmsten Zwecke macht.

„Eine übertriebene Achtung für den Anzug macht auch das Gemüth eitel und elend."

„Thoren geizen nach dem Ruhme
köstlich schön geschmückt zu seyn."

„Der Weise huldiget der Schönheit ew'gem Rechte,
der Thor vergottert sie, und wird ihr unterthan."

4) Geschmack ist mit der Nettheit genau verwandt. Er zeigt sich in der Kleidung, wenn alle einzelne Theile derselben sich leicht und natürlich zu einem schönen gefälligen Ganzen vereinigen. Abstechende, schreiende, brennende Farben und Geckentrachten streiten gegen den guten Geschmack. Nur Leute, denen es an innerem Werthe fehlt, suchen sich durch geschmackloses Ausputzen mit äußern Zierrathen äußern Werth zu verschaffen.

Wer seinen Werth auf Außendinge setzet,
zeigt, daß es ihm am wahren Werthe fehlt.

Bei einer geschmackvollen Bekleidung werden zwar die Gesetze der herrschenden Mode befolgt; aber mit Rücksicht auf die höhern und gültigern Gesetze der Sittlichkeit. Eine schamlose Mode wird der moralisch-gute Mensch nie zu der seinigen machen. Aber auch bei erlaubten, nicht unanständigen Moden wird er die nöthige Rücksicht auf Gesundheit, auf sein Vermögen und seinen bürgerlichen Stand nehmen. Blindlings der Mode folgen heißt keinen Geschmack haben. Und wer bei seiner Bekleidung ganz und gar nicht auf die Mode sieht, ist ein Sonderling; wer aber jede neue Mode, welche sich durch keine bedeutenden Vorzüge vor der bisherigen empfiehlt, zuerst mitmacht, ist ein Modethor. Die natürlichsten Moden nur können es seyn, welche von Gebildeten am vorzüglichsten begünstigt werden.

„Gefühl für edle Einfalt, Abscheu vor dem Unnatürlichen ist ein sichres Kennzeichen des guten Geschmacks. Guter Geschmack ist Entwöhnung von Tändelei aller Art."

In Rücksicht der Bekleidung schreibt noch die Klugheit die Regel vor, geliehene Kleidungsstücke von solchen Personen, von deren Gesundheit man nicht ganz gewiß überzeugt ist, nie zu tragen. — Die Anstandslehre aber macht es jungen Leuten zur Pflicht, sich in der Regel gleich nach dem Aufstehen reinlich

und ordentlich anzukleiden, und dieß nie in Gegenwart anderer, am wenigsten fremder, Personen zu thun. Auch ist es schon Verletzung des Anstandes, wenn man im Beiseyn fremder Personen, oder solcher, denen man, ihrer Verhältnisse wegen, eine höhere Achtung schuldig ist, nur einzelne Kleidungsstücke ganz gemächlich in Ordnung bringt, z. B. herabhangende Strümpfe vor Anderer Augen befestigt u. s. w.

§. 33.

Anstand in geselligen Verhältnissen überhaupt.

Allgemeine Erfodernisse zu einem anständigen und klugen Verhalten im geselligen Umgange.

Es ist schon früher (§. 19.) bemerkt worden, daß, genau genommen, jedes Alter, jeder Stand, ja jedes Geschäft und jede Lage des Lebens seinen eignen Anstand erfodere, oder, wie man sich auch zuweilen auszudrücken pflegt, sein eignes Decorum habe. Diesem eigenthümlichen Anstande ganz angemessen muß das Verhalten seyn, wenn es mit Recht anständig heißen soll. Allein ungeachtet dieser Verschiedenheit, beruht doch das Wesen des anständigen Verhaltens im Umgange mit Andern auf etwas Gemeinschaftlichem. Diese Grundlage alles Anstandes besteht darin, daß man sich eine gewisse Denk- und Handlungs-

weise eigen zu machen gesucht hat, welche die sogenannten geselligen Tugenden und die Bedingungen derselben in sich schließt und die, ihnen entgegengesetzten, Fehler vermeidet. Einige hieher gehörige Winke sind schon in der Einleitung gegeben worden. Es ist aber nöthig, sie etwas näher auseinander zu setzen.

§. 34.

Bedachtsamkeit. Selbstständigkeit.

Wer der Gefahr, die Regeln des Anstandes zu verletzen, weniger ausgesetzt seyn will, der muß sich an

1) Bedächtsamkeit gewöhnen. Wem die Regel: Alles mit Bedacht! stets gegenwärtig ist, der wird nie handeln, ohne vorher reiflich überlegt zu haben, ob Dieß und Jenes überhaupt, ob es unter diesen Umständen gethan werden dürfe, wie es am schicklichsten und besten zu machen sey. Diese Bedachtsamkeit, dieses Prüfen jeder Handlung, dieses Erwägen der Folgen, dieses Erforschen der besten Art und Weise, wie Dieß oder Jenes zu thun sey, wird den Bedächtigen vor manchen Uebereilungen und Verletzungen des Anstandes sichern, zu welchen Derjenige, welcher zu schnell, d. h. ohne gehöriges Nachdenken, etwas thut oder unterläßt, nicht selten verleitet wird. Eben so nöthig ist

2) Selbstständigkeit. Diese Gemüthseigen-

schaft kann allerdings erst das Werk reiferer Jahre seyn; allein im jugendlichen Alter muß schon der Grund dazu gelegt werden. Den Namen eines Selbstständigen verdient aber nur Derjenige, dessen Denken, Wollen und Thun auf gewissen festen sittlichen Grundsätzen beruht, denen er auch so lange, als er von ihrer Richtigkeit überzeugt ist, unabänderlich treu bleibt, ohne jedoch dabei die erlaubten Wünsche und gegründeten Vorstellungen Andrer unbeachtet zu lassen. Vielen Menschen fehlt diese Eigenschaft, welche auch zuweilen Festigkeit, Beharrlichkeit, ja selbst edle Gleichförmigkeit genannt wird. Die Nichtselbstständigen, die Wankelmüthigen hangen bei ihrem Thun und Lassen gewöhnlich von Launen ab. Heute sind sie im höchsten Grade lustig; morgen sind sie mehr als ernsthaft; heute bewilligen sie Alles; morgen, oder vielleicht schon in der nächsten Stunde, schlagen sie Alles ab. Heute lassen sie sich Alles gefallen; morgen sind sie so empfindlich, daß sie sich durch die unschuldigste Kleinigkeit beleidigt fühlen. — Mit der Selbstständigkeit darf aber der Eigensinn nicht verwechselt werden, aus welchem so manche Unanständigkeiten im geselligen Umgange entspringen. Der Eigensinnige nimmt durchaus keine Rücksicht auf die Meinungen, Vorstellungen und Wünsche Andrer, sondern er besteht nur auf seinem Willen, ohne sich selbst Gründe, warum er gerade Dieß und nichts Andres wolle, angeben zu können. Er will, was

er will, blos darum, weil er es nun einmal will, und äußert sichtbares Mißvergnügen, wenn Andre Etwas wollen, was ihm nach seinen Grillen gerade jetzt nicht beliebt. Der Eigensinn äußert sich nach Verschiedenheit des Temperaments, bald als Unbiegsamkeit, bald als Trotz, bald als Grobheit und auf andre Weise. Weil nun eine edle Selbstständigkeit vor dem Fehler des Eigensinns, der die geselligen Freuden stört, bewahren kann, darum verdient die Selbstständigkeit einen Platz in der Reihe der Tugenden, durch welche ein anständiges Verhalten im Umgange mit Andern befördert werden kann.

Aufg. Handelt der wohl bedachtsam, oder überlegt, der schnell Etwas zum Fenster hinauswirft; und wie handelt Derjenige, welcher seinen Speichel vom Fenster herab auf die Straße fallen läßt?

§. 35.

Heiterkeit. Edle Dreistigkeit.

3) Heiterkeit. Sie besteht in der Geneigtheit des Gemüths, den Gegenständen, soviel als es möglich ist, lieber eine angenehme als unangenehme Ansicht abzugewinnen, und äußert sich oft durch Freundlichkeit, durch Ausdruck des Wohlwollens in der Miene. Im Umgange mit unsers Gleichen, zumal im jugendlichen Alter, darf diese Heiterkeit, unbeschadet des Anstandes, oft in Munterkeit und zuweilen selbst in Lustigkeit übergehen, nie aber in muth-

willige Ausgelassenheit, die sich durch wildes Lärmen und Toben äußert, nie in läppisches Wesen, das gewöhnlich mit dummen Streichen endet, und in ungezogne Possenreisserei ausärten. Heiterkeit kann mit Ernst, den man auch zuweilen gesetztes solides Wesen nennt, sehr wohl bestehen. Ein, dem jugendlichen Alter nicht angemessener, erzwungner Ernst, oder vielmehr Ueberernst, der den Anstrich der Ueberklugheit annimmt, wird Altklugheit, und derjenige Ernst, der alle Heiterkeit verscheucht, Murrsinn. Beide Uebertreibungen des Ernstes geziemen dem jugendlichen Alter nicht; wohl aber ein, mit jugendlicher Heiterkeit verbundner, Ernst, besonders bei ernsten Geschäften. Einen feierlichen Ernst fodert der Anstand auch von der Jugend nur bei feierlichen Veranlassungen, z. B. in religiösen Versammlungen. Wer diesen Ernst selbst da, wo solche Gebräuche beobachtet werden, die von den ihm bekannten abweichen, nicht zu behaupten glaubt, der sollte sich nicht einfallen lassen, in eine solche Versammlung zu gehen. (Vergl. §. 62. gegen das Ende.)

Es leuchtet bei geringem Nachdenken ein, daß eine heitre Stimmung des Gemüths, welche durch Ernst so gemäßigt wird, daß sie nicht die Grenzen des erlaubten Frohsinns, oder der anständigen Fröhlichkeit überschreitet, ungemein viel dazu beitragen müsse, den geselligen Umgang angenehm und schön

zu machen. Und daß dieß geschehe, ist den Foderungen des Anstandes gemäß.

4) Edle Dreistigkeit, Unerschrockenheit und Unbefangenheit, die uns nicht, durch ein zu ängstliches Fürchten kleiner Unannehmlichkeiten, in sichtbare Unruhe und Verlegenheit kommen läßt, wenn wir mit Jemandem sprechen sollen. Edle Dreistigkeit äußert sich unter andern auch dadurch, daß man Denjenigen, mit welchem man spricht, offen, doch nicht starr ins Gesicht sieht. Wer aus Mangel an Zutrauen zu sich selbst, immer befürchtet, Nichts recht zu machen und daher ungünstige Urtheile über sich zu veranlassen, ist blöde, schüchtern, furchtsam. Der Blöde begeht auch aus Furchtsamkeit unzählige Verstoße gegen die Regeln des Anstandes. Er erwiedert z. B. den Lobspruch, den man ihm ertheilt: „Sie spielen das Klavier vortrefflich!“ durch „Ja!“ Der Schüchterne wagt es nicht, sich Denen, welchen er sich doch, ohne Verletzung des Anstandes, nähern könnte, oder sollte, zu nähern; und verstößt dadurch gegen den Anstand, den man bei einer edlen Dreistigkeit zu verletzen weniger in Gefahr schwebt. Allein so empfehlenswerth auch eine solche edle Dreistigkeit ist, welche man auch oft unter dem Namen einer edeln Liberalität versteht: so widrig, und noch weit widriger, als Blödigkeit und Schüchternheit, ist die Dummdreistigkeit, welche überall gerade

zu geht, sich überall, wie man im weniger edeln Sprichworte zu sagen pflegt, eine Gurke heraus= nimmt. Dummdreistigkeit äußert sich als Naseweis= heit, wenn sie sich in Dinge mischt, welche ihr nichts angehn. Der Naseweise spricht und urtheilt über Dinge, zu deren Beurtheilung er noch zu jung und unerfahren ist; er glaubt Alles besser zu wissen und ist daher überall absprechend. Ein noch höherer Grad von Dummdreistigkeit bekommt den Namen der Frechheit, der Schamlosigkeit, der Unverschämtheit. Dem Frechen ist es einerlei, ob sein Betragen Lob oder Tadel erwecke. Eine ähnliche Denk= und Handlungsweise will man auch bezeichnen, wenn man von einem zu liberalen, zu freien Betragen oder Wesen redet.

Aufgaben: 1) In wiefern streiten die hier gerüg= ten Fehler gegen ein anständiges Verhalten, wie es §. 6. unter dem Namen guter Lebensart beschrie= ben ist?

2) Was hätte Derjenige, den man wegen seines gu= ten Klavierspielens lobte, erwiedern können und sollen?

3) Welchen Namen verdiente jener junge Mensch, welcher die ihm vorgesetzte Tasse Kaffee nicht weiß genug fand, nach der Sahnenkanne griff, sich seine Tasse bis zum Ueberlaufen mit Sahne vollgoß und zwei Stück Zwieback auf ein Mal zulangte?

4) Es wird nicht unnütz seyn, wenn man versucht, den Begriff: Unbefangenheit, nach seiner Wort= und Sachbedeutung zu entwickeln.

§. 36.

Bescheidenheit.

5) Bescheidenheit. Der Bescheidene mäßigt seine Ansprüche auf die Achtung und Bewundrung Andrer, weil er einsieht, daß seine guten Eigenschaften immer noch sehr unvollkommen sind. Man kann daher sagen: Bescheidenheit ist Einschränkung der eignen vortheilhaften Meinung von seinen Vorzügen. Sie wird auch zuweilen mit dem Namen der Anspruchlosigkeit bezeichnet. Der Bescheidene wird daher bei den Lobsprüchen, welche man ihm etwa beilegt, sich nicht so benehmen, als ob er sie verdiente, oder wohl gar erwartet hätte, sondern er wird sie mit Artigkeit von sich abzulehnen suchen. Dagegen wird er die Vorzüge Andrer gern und freudig anerkennen und ehren. Die Bescheidenheit darf jedoch nicht in Kriecherei ausarten. Mit diesem, von Hunden und kriechenden Thieren hergenommenen, Ausdruck bezeichnet man ein Betragen, durch welches man sich in seinem Benehmen gegen Andre herabwürdigt, die natürlichen Vorzüge, die man als Mensch schon hat, ganz zu vergessen scheint und sich in Vergleich mit Demjenigen, gegen welchen man kriechend ist, für ein weit niedrigeres Wesen, als Jenen ansieht. Den höchsten Grad dieses, die Menschheit entehrenden, Betragens nennt man Speichelleckerei. — Der echten Bescheidenheit widerstreitet auf der andern

Seite der Egoismus, die Selbstsucht, worunter theils eine solche Werthschätzung seiner Person, seines Ichs verstanden wird, bei welcher man die Vorzüge Andrer gering schätzt, oder gar nicht anerkennt, theils eine solche Sorge für sein eignes Glück, bei welcher man die pflichtmäßige Rücksicht auf das Wohl Andrer ganz vernachläßigt. Die irrige vortheilhafte Meinung von seinen eignen eingebildeten, nicht wirklich vorhandenen Vorzügen wird auch zuweilen, wiewohl nicht ganz bestimmt, Einbildung genannt. Richtiger scheint die Benennung Eigendünkel zu seyn, um den Wahn zu bezeichnen, nach welchem man seine Einsichten für die besten hält. Die Eitelkeit sucht Ehre und Lob in kleinlichen unbedeutenden Dingen, z. B. in übertriebenem Putz u. s. w. Der Stolz läßt die hohe Meinung, die er von seinen Vorzügen hat, in seinem Betragen gegen Andre ziemlich sichtbar werden; der Hochmuth ist eine, mit Verachtung Andrer verbundene, übertriebene Werthschätzung seiner selbst; Hoffahrt ist der Drang, durch äußern Glanz eine hohe Meinung von sich zu erwecken; die Aufgeblasenheit sucht auf eine grobe plumpe Art ihre vermeinten Vorzüge geltend zu machen. Rechthaberei kann keinen Widerspruch ertragen, aber erlaubt sich selbst, oft wohl gar in ganz niedern, pöbelhaften Ausdrücken: z. B. der das nicht einsieht, muß keinen Verstand haben u. s. w., Andern zu widersprechen. In die-

ser großen Klasse unanständiger Thorheiten, die bald mit diesem, bald mit einem andern Namen belegt werden, findet auch Großsprecherei, Pralerei, Windbeutelei, Aufschneiderei ihren Platz. Diejenigen Menschen, welche von einer dieser Thorheiten den Namen führen, haben das mit einander gemein, daß sie Andre in der Absicht belügen, um sich bei ihnen Ansehn zu verschaffen und ihnen glauben zu machen, als besäßen sie Vorzüge, die sie entweder nicht haben, oder die doch den Namen wirklicher Vorzüge nicht verdienen. Der Großsprecher erzählt, wie schon sein Name sagt, immer große, auffallende Dinge von sich; bald hat er sechs große starke Räuber von sich abgewehrt; bald hat ihm dieser oder jener Fürst selbst ein Glas Wein präsentirt. Der Praler redet z. B. von Beuteln voll Gold, da er oft kaum Silbermünze genug hat; der Windbeutel sagt häufig selbst vorsätzliche Unwahrheiten und der Aufschneider vergrößert die Dinge, welche er von sich erzählt, auf eine ganz unwahrscheinliche Weise. Er hat auf seinen Reisen Bäume, die mehrere hundert Ellen hoch waren rc. gesehen. —

Es liegt in der Natur der Sache, daß diese Thorheiten, von denen eine mit der andern sehr nahe verwandt ist, sich nicht durch solche bestimmte Merkmale darstellen lassen, durch welche eine von der andern ganz genau unterschieden werden könnte. Dieß ist aber auch für den beabsichtigten Zweck nicht so nöthig,

da es hier nur darauf ankommt, einzusehen, daß alle die bemerklich gemachten Thorheiten gegen die Bescheidenheit streiten, welche ein nothwendiges Erforderniß zu einem anständigen Betragen ist.

Aufgaben: 1) Warum kann ohne Bescheidenheit keine Lebensart nicht Statt finden?

2) Dem französischen König Heinrich 4. ward einst ein großer Sänger vorgestellt, der aber in zerrissenen Strümpfen vor dem Monarchen erschien. Der König fragte ihn, ob er der berühmte Sänger wäre. „Das weiß ich nicht, Sire, erwiederte er; aber das weiß ich, daß ich aus meiner Stimme Alles machen kann, was ich daraus machen will.“ Zeugte diese Antwort von Bescheidenheit, oder von Künstlerstolz? und bestrafte der König diesen Stolz nicht sehr treffend, wenn er erwiederte: Nun so rathe ich euch, daß ihr euch ein paar ganze Strümpfe daraus machet.

3) Man spricht oft von einem Kleinigkeitsgeiste, bald in einem guten, bald in einem schlimmen Sinne. Was verstehet man überhaupt unter Kleinigkeitsgeist? und inwiefern kann er zum anständigen Verhalten mitwirken; inwiefern aber kann dadurch der Anstaud verletzt werden? Von welcher Art sind die Kleinigkeiten, welche der löbliche Kleinigkeitsgeist nicht unbeachtet läßt? Von welcher Art aber die, welche den fehlerhaften Kleinigkeitsgeist zur Ungebühr beschäftigen?

§. 37.

Höflichkeit.

6) **Höflichkeit**, welche unstreitig von den Höfen der Großen, wo man mit Recht ein feines Betragen erwartet, ihren Namen hat, begreift Vielerlei in sich. Zuweilen verstehet man darunter das gesammte anständige Betragen gegen Andre, die gutmüthige Feinheit des Benehmens, und sonach wäre Höflichkeit mit **konventionellem** Anstand und mit Wohlanständigkeit gleichviel bedeutend. Denn zum **Anstande überhaupt** gehört doch auch der sogenannte **körperliche** Anstand, welcher in dem Begriffe der Höflichkeit, wenn man auch das Wort in seiner weitesten Bedeutung nimmt, nicht mit eingeschlossen ist. Im engern Sinne verstehet man unter Höflichkeit die Fertigkeit, sich im geselligen Umgange so zu betragen, daß man Jedem die Aufmerksamkeit und Achtung erweist, welche er nach seinen bürgerlichen Verhältnissen, den eingeführten Sitten zu Folge, erwarten kann. Und in diesem Sinne ist sie hier genommen. Sie äußert sich durch Aufmerksamkeit auf Alles das, wodurch Andern ein größerer oder kleinerer Dienst erwiesen, oder eine größere oder kleinere Mühe erspart werden kann, und mithin durch Beobachtung verschiedener Kleinigkeiten. Unmöglich lassen sich alle hieher gehörigen Dinge einzeln angeben; es wird aber auch schon hinreichend

seyn, nur auf einige aufmerksam zu machen. Der Höfliche vermeidet selbst den Schein von Unaufmerksamkeit, sobald ein Andrer mit ihm spricht; er erwähnt, wenn er sich mit einem Andern zugleich nennen muß, den Andern eher, als sich; er fällt dem Erzähler nicht in die Rede, noch weniger nennt er schon im Voraus während der Erzählung eines Andern, eins von den Worten, das nach seiner Meinung nun folgen wird; höchstens bei einem Namen, auf welchem sich der Sprechende nicht sogleich besinnen kann, kommt er ihm zu Hülfe; wenn er die Frage eines Andern nicht verstanden hat, so fragt er nicht blos: was sagten Sie? sondern er nimmt hier, mit Rücksicht auf den bürgerlichen Rang des Sprechenden, eine andre feinere Wendung; er erlaubt sich nicht gegen Höhere der familiären Anreden: mein Lieber! mein Bester! er drängt sich nicht da hinzu, wo Andre etwas im Geheim zu besprechen scheinen; er drängt sich nicht vor, wenn Mehrere durchs Fenster etwas wahrnehmen wollen; er tritt vielmehr zurück und räumt Andern den bequemeren Platz ein; er trägt oder schickt das, was ihm Jemand geliehen hat, oder was er in des Andern Hände wünscht, in die Wohnung desselben, und muthet diesem nicht etwa zu, es selbst nach Hause zu tragen. Er hebt, was Jemand aus Versehn fallen läßt, mit Artigkeit auf; er scheint ein Versehn, das ein Andrer in Gesellschaft begeht, wenn er z. B. etwas zerbricht, gar nicht zu

bemerken, um Diesem eine neue Verlegenheit zu ersparen; noch weniger erlaubt er sich, eines körperlichen Gebrechens, das zufälligerweise ein Anwesender an sich trägt, zu erwähnen, oder gar eine Anekdote, welche darauf Bezug hat, zu erzählen, u. s. w. Weil man zuweilen auch die Höflichkeit mit dem Namen der Urbanität (§. 16.) benennet: so pflegt man das ihr widerstreitende Verhalten, wiewohl nicht recht schicklich: bäuerisches Wesen zu nennen. Auf eine, oft ins Komische fallende übertriebene Höflichkeit deutet der Ausdruck: kleinstädtisches Wesen hin, welchen man jetzt füglich mit Krähwinkelsches*) Wesen vertauschen kann. Das Sprichwort: Allzuhöflich ist halb grob, scheint nichts andres zu sagen, als: durch eine verkehrte Anwendung der Höflichkeitsmaximen kann man sehr leicht in den entgegengesetzten Fehler fallen und eine Unart begehen, gleich jenem Wirthe, der seinen Gast aus dem Schlafe pochte, um ihm — noch eine gute Nacht zu wünschen. Höflichkeit darf auch nicht in altfränkische Komplimentirsucht, welche überall mit auswendig gelernten Komplimentirformeln hervortritt, oder gar in Schmeichelei ausarten.

*) Um gewisse Sonderbarkeiten durch die Satyre ohne persönliche Beleidigung anzugreifen, hat man in einigen neuern Flugschriften einen Ort unter dem Namen Krähwinkel fingirt (erdichtet), wo man jene Thorheiten begehen läßt.

Schmeicheleien sind Lobsprüche, die Derjenige, welchem sie ertheilt werden, nicht verdient. Den Bescheidenen setzen sie in Verlegenheit; den Schwachen machen sie eitel, oder bestärken ihn doch in seiner Eitelkeit. Aus den wenigen Winken, welche hier nur über das Wesen und die Aeußerungen wahrer Höflichkeit gegeben werden konnten, leuchtet es unstreitig Jedem ein, wie innig diese gesellige Tugend mit dem Anstande verbunden, und wie ohne Höflichkeit die Befolgung der Gesetze des Anständigen im Umgange mit Andern schlechterdings nicht möglich sey.

Aufgaben: 1) Warum ist es unschicklich, das der Höflichkeit entgegengesetzte Verhalten bäurisches Wesen zu nennen?

2) Der junge N. bat, nach Endigung der Lehrstunden, seinen Lehrer, sich in sein Stammbuch, das er ihm mit nach Hause gab, einzuschreiben und es ihm morgen wieder mitzubringen. Was wäre hier der Höflichkeit gemäß gewesen?

§. 38.

Einige allgemeine Anstandsregeln für den geselligen Umgang.

Vorläufige Bemerkung über die Wahl unsrer Gesellschaft.

Wem es darum zu thun ist, aus dem geselligen Umgange mit Andern immer mehr Gewinn für seine eigne Bildung in Absicht auf ein anständiges

Verhalten zu ziehen, dem darf wohl nicht erst die Regel gegeben werden: **Vermeide soviel als möglich schlechte Gesellschaft, oder doch wenigstens den öftern und nähern Umgang mit solchen Menschen, die durch ihr Betragen die Gesetze des Anstandes gänzlich vernachlässigen, oder gröblich beleidigen; suche vielmehr gute Gesellschaft;** denn es ist nur allzuwahr: böse Gesellschaften verderben gute Sitten. Gute Gesellschaft findet man aber in der Regel im Umgange mit Personen von **guter** Erziehung, welche mit einem aufgeklärten, kenntnißreichen Geiste, und mit einem edeln, wohlwollenden Herzen auch äußre feine Sitten verbinden. Junge Menschen müssen sich bei der Wahl ihrer Gesellschaften von dem Rathe ihrer Aeltern leiten lassen. Gute Aeltern werden sich hiebei gewiß nicht durch unedle Rücksichten bestimmen lassen, sondern vorzüglich das physische, geistige und sittliche Wohl ihrer Kinder ins Auge fassen. Inzwischen hängt die Wahl der Personen, mit denen wir zuweilen in gesellige Verhältnisse kommen, nicht immer von uns ab; auch in gemischten Gesellschaften muß unser Betragen den Gesetzen des Anstandes angemessen seyn.

§. 39.

Behandle Andre so, daß sie mit sich und mit dir zufrieden seyn können.

Es liegt in der Natur der Sache selbst, daß die allgemeinen Regeln, welche der Anstand für den geselligen Umgang festsetzen kann, nicht anders, als ziemlich allgemein ausgedrückt werden können. Allgemein ausgedrückte Regeln können aber sehr leicht mißverstanden werden. In mehrern Anweisungen zu einem anständigen Verhalten findet man folgende allgemeine Regel aufgestellt: Behandle einen Jeden so, daß er mit sich und mit dir zufrieden seyn kann. Wenn man diese einzige Regel so genau erläutern wollte, daß dabei schlechterdings keine Mißdeutung möglich bleiben sollte: so müßte man zeigen, wie sie in diesem und jenem einzelnen vorkommenden Falle anzuwenden sey. Jeder sieht, daß dieß eine Unmöglichkeit ist. Sehr natürlich entsteht indessen hier die Frage: Wie muß ich denn nun aber Andre behandeln, wenn sie mit sich selbst und mit mir zufrieden seyn sollen? Die Antwort: setze dich, um dieß zu erfahren, in Gedanken an die Stelle Andrer — würde jungen Menschen etwas zumuthen, was man von dem jugendlichen Alter, dem es noch an Menschenkenntniß fehlt, kaum verlangen kann. Gleichwohl ist die Befolgung der oben aufgestellten Umgangsregel

ohne ein gewisses Hineindenken in die Stelle Andrer nicht möglich. Und in mancher Rücksicht ist auch das jugendliche Alter, wenn es ihm nicht ganz an Bildung fehlt, wohl im Stande, diese Regel einigermaßen zu befolgen. Gewöhnlich bleibt auch dem Blicke junger Menschen die vorherrschende Neigung der Personen, mit welchen sie einige Zeit umgegangen sind, nicht lange verborgen. Wenn sie daher im Umgange mit Andern ihrerseits aufmerksam sind, um jede Veranlassung zu verhüten, wodurch Andre zur Unzufriedenheit über sie verleitet werden können, so haben sie in Beziehung auf jene Regel gethan, was man von ihnen erwarten kann. Da übrigens die Erhaltung der Zufriedenheit unsers Herzens uns wichtiger seyn muß, als der Beifall andrer Menschen: so versteht es sich von selbst, daß kein guter Mensch sich das Wohlgefallen eines andern Menschen, und hätte er einen noch so hohen bürgerlichen Rang, durch Verletzung seiner Unschuld und Würde, oder irgend einer Pflicht erkaufen werde. Wenn daher der Anstand gebietet, auf die Neigungen Andrer Rücksicht zu nehmen: so kann diese Regel nicht weiter ausgedehnt werden, denn nur so weit, als die Beobachtung derselben ohne Verletzung eines **guten Gewissens** möglich ist.

Aufgaben: 1) Welche Regel befolgt z. B. Derjenige nicht, welcher bei einer, an Andern bemerk-

ten Sonderbarkeit, sich des Lächelns nicht enthalten kann?

2) Wie handelt Derjenige, welcher sichtbare Spuren von Zerstreuung zeigt, wenn ein Andrer mit ihm spricht?

3) Wie aber Derjenige, welcher sich stillschweigend zurückzieht, sobald Jemand schamlos genug wäre, unsittliche Scherze, über welche die Unschuld erröthet, vorzubringen?

§. 40.

Suche die unschuldigen und erlaubten Wünsche Andrer, so viel du kannst, zu erfüllen.

Aus der obigen Regel fließt gewissermaßen eine andre, nämlich die: sey nicht gleichgültig gegen die unschuldigen erlaubten Wünsche Andrer; suche vielmehr zur Befriedigung derselben, soviel du kannst, mitzuwirken. Im geselligen Umgange befolgen wir diese Regel dann, wenn wir nicht verlangen, oder auch nur zu verlangen scheinen, daß Andre sich nach unsern Wünschen, Neigungen, oder gar nach unsern Launen richten sollen, wenn wir vielmehr ungezwungen uns in den Ton der Gesellschaft, sobald es ein sittlich guter und anständiger Ton überhaupt ist, zu stimmen suchen. Wer in eine heiter gestimmte Gesellschaft seine Grillen mitbringt, diese durch eine finstre Miene, durch auffallende Einsilbigkeit und einen verdrüßlichen Ton nur zu deutlich mer-

ken läßt, wer auf das, was jetzt die ganze Gesellschaft beschäftigt und interessirt, ganz unaufmerksam ist, entweder gar nicht spricht, wo man erwartet, daß auch er sprechen möchte, oder nur von sich und seinen, für Andre ganz uninteressanten, oft höchst unangenehmen Zuständen redet, der verletzt eine der vornehmsten Regeln des Anstandes im geselligen Umgange: er interessirt sich nicht für Andre. Gewöhnlich liegt der Grund von der Verletzung dieser Regel in einer tadelnswerthen Bequemlichkeitsliebe, die sich durchaus keinen Zwang anthun will, oder in einem gewissen Egoismus und Selbstdünkel, der sich für wichtig genug hält, fodern zu können, daß alle Andre sich nach seinen Launen bequemen sollen. Manche affektiren auch wohl eine gewisse Sonderbarkeit, um dadurch die Aufmerksamkeit Andrer auf sich zu ziehen. Sey die Ursache auch welche sie wolle, immer bleibt es grobe Verletzung des Anstandes, wenn wir in geselligem Umgange zu erkennen geben, daß sich Andre für uns interessiren sollen, ohne daß wir unsrerseits uns für Andre zu interessiren Lust haben. In jeder geselligen Verbindung, sie habe Namen welchen sie wolle, müssen wir schlechterdings Etwas von unsrer **Willkür** und **Bequemlichkeit** aufopfern. Wer dieß nicht kann und will, sollte auch billig die Vortheile entbehren, welche ihm durch die Verbindung mit Andern zu Theil werden.

§. 41.

Allgemeine Bemerkungen über den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und verschiedenen Verhältnissen.

Obgleich die allgemeinen Regeln, welche die Anstandslehre über den geselligen Umgang aufstellt, unter uns in kultivirten Ländern überall ihre Anwendung leiden: so dürfen wir doch bei ihrer Anwendung nicht vergessen, auf das Verhältniß, in welchem wir zu Denen, mit welchen wir umgehen, und diese wieder zu uns stehen, Rücksicht zu nehmen. Und hiebei muß nicht nur das Alter und Verdienst, sondern auch der bürgerliche Stand, so wie die nähere oder entferntere Bekanntschaft, die zwischen Andern und uns statt findet, in Betrachtung gezogen werden. Nach diesen Rücksichten wird wenigstens unser Verhalten in einzelnen Fällen bestimmt werden müssen.

§. 42.

Im Umgang mit ältern Personen.

Wenn sich der Anstand des jugendlichen Alters im geselligen Umgange ganz besonders durch Bescheidenheit (§. 36.) zu erkennen gibt: so ist es doppelte Pflicht für die Jugend, in ihrem Umgange mit ältern Personen ein bescheidenes Wesen an den Tag

zu legen. Zu vielen nützlichen Einsichten kann man zwar durch bloßes Nachdenken gelangen. Aber es gibt auch unendlich Vieles, was nur durch lange Erfahrung, durch vielfältiges Beobachten erlernt werden kann. Aus diesem Grunde werden selbst solche junge Personen, welche viel Talent und manche schöne Kenntnisse besitzen, dem erfahrnen Alter, auch dann, wenn diesem manche andre Kenntniß oder Fertigkeit abgehen sollte, welche sie zu erlangen Gelegenheit hatten, ihre Aufmerksamkeit nicht versagen. Durch den Umgang mit erfahrnen Alten können junge Leute nicht nur von manchen chimärischen, überspannten Ideen, oder Träumereien, welche bloße Gespinnste einer lebhaften Einbildungskraft sind, zurückgebracht werden; sie können auch von dem an schätzbaren Erfahrungen reichem Alter oft lernen, viele Dinge aus einem richtigern Gesichtspunkte anzusehen, als der ist, aus welchem die unerfahrne Jugend, ohne Leitung, diese Dinge gewöhnlich anzusehen geneigt ist. Das anständige Verhalten der Jugend gegen das Alter wird sich daher nicht nur durch Aeußerung der schuldigen Ehrfurcht überhaupt (Sir. 8, 7.), und durch zuvorkommende gefällige Dienstfertigkeit, sondern auch insbesondere durch eine lernbegierige Aufmerksamkeit, welche man ihren Mittheilungen und Rathschlägen widmet, an den Tag legen. Daß zu den ehrwürdigsten ältern Personen, die es für Kinder nur geben kann, ganz vorzüglich die Ael-

tern gehören, und daß mithin Kinder verbunden sind, das Verhalten, welches der Anstand ihnen gegen ältre Personen überhaupt gebietet, auch gegen ihre ersten und größten Wohlthäter zu beweisen, dieß ausdrücklich hier zu erwähnen, würde in den Augen guter Kinder selbst als eine Verletzung des Anstandes erscheinen können.

§. 43.

Im Umgange mit jüngern Personen.

Gegen Personen, welche an Jahren jünger sind, als wir selbst, fodert der Anstand ein vorzüglich herablassendes und freundliches Betragen. Die Schüchternheit, welche gewöhnlich jüngere Menschen bei ihrem ersten Eintritte in größere Gesellschaften anwandelt, macht Denjenigen, welche älter sind, ein solches herablassendes Verhalten zur Pflicht. Es würde in den meisten Fällen Verletzung des Anstandes seyn, wenn z. B. 14jährige junge Leute, sich von den 12jährigen, die sich in ihrem Kreise befinden, ganz zurückziehen, und nichts zu ihrer Unterhaltung beitragen wollten. Daß übrigens Jene verbunden sind, ihren jüngern Brüdern auch in Absicht auf anständiges Betragen mit ihrem guten Beispiel voranzugehen, ist noch eine höhere, als bloße Anstandspflicht.

Aufgaben: 1) Warum liegt der schon etwas reifern Jugend die Pflicht ob, in gemischten Gesell=

schaften sich für die jungen Mitglieder zu interessiren?

2) Wenn würden aber junge Personen in einen entgegengesetzten Fehler bei dem Umgange mit noch jüngern Personen fallen?

§. 44.

Im Umgange mit unsers Gleichen; mit unsern Bekannten und Freunden.

Auch im Umgange mit solchen Personen, die wir gewöhnlich unsers Gleichen zu nennen pflegen, dürfen die Gesetze des Anstandes nicht vernachläßigt werden. Auch Personen, welche in Ansehung der Jahre und in Rücksicht anderer Verhältnisse einander gleich sind, müssen sich dem Anstande gemäß, mit gegenseitiger Achtung behandeln. Hat unter ihnen eine längere Bekanntschaft Statt gefunden: so ist allerdings auch größere Vertraulichkeit, oder Familiarität, als unter andern Umständen, erlaubt. Diese darf aber nie so weit gehen, daß dabei die Bescheidenheit, Höflichkeit und andre gesellige Tugenden verletzt würden. Auch in diesem vertrauten Verhältnisse muß man einander zuvorkommende Gefälligkeit beweisen und sie mit Aeußerung herzlicher Dankbarkeit aufnehmen. Freundschaft im edelsten Sinne des Worts beruht ja auf gegenseitiger Achtung und Liebe. Verletzung dieser Achtung ist das Grab der Freundschaft.

§. 45.
Im Umgange mit vornehmern Personen.

Vornehme nennt man gewöhnlich diejenigen Personen, welche einen höhern bürgerlichen Rang haben, als Andere. Zuweilen bezeichnet man die Vornehmen eines Orts auch mit dem Namen der Honoratioren. Vornehm ist ein sehr relativer Begriff, das ist ein solcher, dessen Bestimmung erst von andern, damit zusammengehaltnen Begriffen abhängt. In kleinen Landstädten machen die landesherrlichen Offizianten und die zum Stadtrathe ꝛc. gehörigen Personen die Vornehmen aus; in Vergleich mit den oberſten Staatsbeamten des Landes, die gewöhnlich in den Residenzstädten leben, würden jene kleinstädtische Beamte dagegen einen sehr geringen bürgerlichen Rang haben. Da der bürgerliche Rang von dem wichtigern oder unwichtigern bürgerlichen Geschäfte, welches Jemand treibt, nach den darüber angenommenen, zum Theil willkürlichen, Festsetzungen abhängt, so haben junge Leute, welche noch kein bürgerliches Geschäft treiben, eigentlich noch keinen bürgerlichen Rang; und es würde die größte Thorheit verrathen, wenn Kinder auf den Rang ihrer Aeltern gegründete Ansprüche machen zu können glaubten. In Beziehung auf das jugendliche Alter ist also jeder Erwachsene, der ein für das gemeine Wesen nützliches Geschäft treibt, wenigstens vornehmer, als es

Kinder sind. Die Regeln des Anstandes, welche hier ihre Anwendung leiden, sind daher die allgemeinen Regeln, welche die Jugend im geselligen Umgange mit Erwachsenen überhaupt zu beobachten hat. Da Bescheidenheit mit Zudringlichkeit nicht bestehen kann: so fodert Pflicht und Anstand, daß sich junge Leute nicht Personen vom höhern bürgerlichen Range aufdringen, sich nicht das Ansehn geben, als lebten sie mit ihnen auf einem vertrauten Fuße, daß sie sich aber auch nicht die fehlerhaften Gewohnheiten eigen machen, welche sie etwa an ihnen bemerken sollten.

Aufgaben: 1) Sind Diejenigen, welche viel Vermögen haben und einen großen Aufwand machen, vornehmer, als Diejenigen, welche wenig Vermögen haben?

2) Wer ist vornehmer, ein geschickter Künstler, oder ein reicher Kaufmann? Oder kann man eigentlich diese Frage gar nicht aufwerfen?

3) Gegen wen soll man sich bescheidner, höflicher und zuvorkommender betragen; gegen den Handwerksmann, gegen den Kaufmann oder gegen den Künstler ꝛc.?

4) Was heißt, oder was kann es heißen: mit Jemandem viel Umstände machen? und mit welchen Personen haben junge Leute nicht nöthig, so viele Umstände zu machen?

5) Welches ist das ehrenvollste Geschäft in der bürgerlichen Gesellschaft? In wie vielfachem Sinne kann diese Frage verstanden werden?

§. 46.

Im Umgange mit Personen der untern Stände.

Wenn der, in der bürgerlichen Gesellschaft angenommene Unterschied der Stände, dem zufolge es einen untern, mittlern und höhern Stand gibt, von dem bürgerlichen Range abhängt: so gehören junge Menschen auch eigentlich noch gar keinem, nach dem Rang bestimmten Stande an. Man spricht zwar von Kindern der höhern, mittlern und untern Stände; aber man drückt durch diesen Beisatz mehr das Verhältniß der Aeltern, als das der Kinder zur bürgerlichen Gesellschaft aus. Wenigstens haben Kinder der höhern Stände durchaus keine vernünftige Ursache, sich blos auf den Stand ihrer Aeltern etwas einzubilden. Sind sie so glücklich, Mitglieder einer würdigen, auch bürgerlich geehrten Familie zu seyn, so werden sie dieß mit kindlicher Dankbarkeit anerkennen, und sich durch die Vorzüge, welche ihnen schon durch dieses glückliche Loos, besonders durch eine gute Erziehung zu Theil wurde, doppelt ermuntern lassen, sich, auch in Rücksicht auf Anstand, so zu betragen, daß sie ihrer Familie keine Schande machen, daß sie vielmehr schon früh durch Wohlverhalten zu erkennen geben, sie werden auch einst den bürgerlichen Rang ihrer Aeltern für ihre Personen zu verdienen suchen. Daß sie des Glücks, einer edeln Familie anzugehören, nicht unwürdig sind, werden sie unter

andern auch dadurch beweisen, daß sie sich gegen jüngere und erwachsene Personen aus den sogenannten untern Ständen höflich betragen, auch gegen Diejenigen, deren Dienste sie jetzt nicht bedürfen. Vorzüglich aber legt der Anstand ihnen die Verbindlichkeit auf, gegen die dienenden Personen ihrer Aeltern sich höflich, bescheiden und dankbar zu betragen; denn die dienenden Familiengehülfen stehen nicht im Dienste der Kinder. Da Kinder noch nicht durch nützliche Dienste ihr Brot erwerben können, was doch bei jenen der Fall ist: so stehen die dienenden Personen durchaus an Rang nicht unter den Kindern des Hauses, dem sie dienen; noch weniger stehen sie in irgend einer Abhängigkeit von ihnen. Kinder, welche sich eines anständigen Betragens befleißigen, werden daher die Dienste dieser Personen niemals befehlend oder im gebieterischen Tone, sondern blos wünschend oder bittend verlangen. Weil indessen nicht bei allen dienenden Gehülfen die feine Geistes- Herzens- und Sittenbildung, welche Kinder gebildeter Aeltern erlangen konnten, vorausgesetzt werden kann: so macht es selbst der Anstand den jüngern Mitgliedern gebildeter Familien in diesem Falle zur Pflicht, eine zu große Familiarität mit jenen Personen zu vermeiden, damit sie nicht unvermerkt rohere Sitten annehmen. Zeichnen sich aber die dienenden Familiengehülfen durch Geschicklichkeit, Ordnungsliebe, Treue und Pünktlichkeit in ihren Geschäften, durch gute Sitten

aus: so ist es für junge Leute auch Pflicht, die der Anstand fodert, gegen diese achtungswerthe Personen ihre innere Achtung selbst äußerlich an den Tag zu legen.

Aufgaben: 1) Die ältern Namen: Gesinde, Dienstboten, Mägde enthalten ihrer Wortbedeutung nach zwar nichts Beleidigendes; aber würde es nicht in unsern Tagen schicklicher seyn, nach dem Vorgange einer andern Nation, welche die dienenden Personen Domestiken (Hausgenossen) nennt, sie mit dem Namen Familiengehülfen, oder mit einem ähnlichen zu benennen?

2) Ist es in unsern Tagen noch schicklich, von Schuh- und Fleischerknechten, von Lehrjungen zu sprechen?

§. 47.

Anständiges Verhalten gegen Wohlthäter und gegen Diejenigen, deren Beistand wir suchen.

Das pflichtmäßige Verhalten, welches die Tugendlehre gegen Wohlthäter vorschreibt, namentlich: Dankbarkeit, Bescheidenheit u. s. w. fodert auch der Anstand. Es ist in den meisten Fällen Verletzung desselben, die schuldigen Aeußerungen des Danks ganz zu unterlassen, oder auch nur zu lange aufzuschieben; oft ist es auch unschicklich, dem Wohlthäter Gegengefälligkeiten zuzusichern. — Es würde Verletzung des Anstandes seyn, wenn man den Beistand, welchen man bei einem Andern sucht, als eine Kleinigkeit,

als eine Sache von unbedeutendem Werthe vorstellen wollte. Mag immerhin der Dienst, den uns Jemand erweist, Demjenigen, der uns denselben erzeigt, nicht viel Mühe und keine große Aufopferung kosten, für Den, welchem eine Gefälligkeit erwiesen wird, bleibt es immer eine wichtige Sache. Wessen Betragen daher den Namen des Anständigen verdienen soll, der wird bei dem Nachsuchen um eine Gefälligkeit nicht etwa sprechen: Ich befinde mich wegen einer Kleinigkeit in einiger Verlegenheit, aus der Sie mir helfen könnten; sondern er wird sich vielmehr so ausdrücken, daß er zu erkennen gibt, er sehe das, was der Andre für ihn thun soll, als eine große Gefälligkeit an. Um sich zu überzeugen, daß eine, als anständig empfohlne, Sprache der Art nicht etwa den Namen der Heuchelei verdiene, darf man nur nicht vergessen, daß jeder Dienst Dem, der ihn erweist, immer einige Mühe, oder eine Art von Aufopferung koste, die man ihm zuzumuthen kein vollkommnes Recht hatte, und daß es auf seiner Seite immer Güte war, wenn er uns die gebetne Gefälligkeit erwies. Daß der Anstand fodere, geliehene Bücher, Musikalien und andere Sachen noch sorgfältiger, als unsre eignen, zu verwahren und gegen Beschädigung und Beschmutzung zu sichern, sie nicht zu lange zu behalten, oder gar die Zurückgabe derselben ganz zu vergessen, das springt bei geringem Nachdenken in die Augen.

Aufgaben: 1) In welchen Fällen würde es ganz unschicklich seyn, Dem, der uns eine Gefälligkeit erwies, zu versichern, daß man ihm ein ander Mal wieder einen Gefallen thun wolle?

2) Was fodert der Anstand bei dem Zurückgeben geliehener Sachen nach §. 38. noch?

3) Wofür ist es zu halten, wenn man in seine eignen, und noch mehr in geliehene Bücher Einbeugungen (sogenannte Ohren) macht? und warum?

§. 48.

Anständiges Verhalten gegen Hülfsbedürftige.

Sollen wir dagegen Jemandem eine Gefälligkeit erweisen: so macht der Anstand es uns in den mehresten Fällen zur Pflicht, den Dienst, welchen ein Andrer von uns verlangt, ihm nicht als eine Sache von großer Wichtigkeit, sondern vielmehr, wenn dieß unsrerseits der Wahrheit gemäß geschehen kann, als eine unbedeutende Kleinigkeit vorzustellen. Wie unanständig würde sich Der benehmen, welcher Demjenigen, der von ihm ein Buch geliehen oder einen ähnlichen kleinen Dienst erwiesen haben wollte, auf seine bescheidene Vorstellung: Sie könnten mir eine große Gefälligkeit erweisen, wenn Sie mir dies Buch liehen ꝛc., im Ernste erwiederte: „ich will Ihnen den großen Gefallen thun." Er wird vielmehr zu erkennen geben, daß er sich ein Vergnügen daraus mache, ihm mit dieser Kleinigkeit dienen zu können. Daß man bei Erweisung wirklicher Wohlthaten das Zart-

gefühl des Empfängers schonen müsse, lehrt schon die Moral. Auch der Anstand fodert diese Schonung. „Sie reuten da ein gutes, sehr ruhiges Pferd, sagte der berühmte ehemalige französische Feldmarschall Türenne, zu einem Offizier, der eigentlich ein altes, schlechtes Pferd ritt, der aber zu arm war, um ein besseres bezahlen zu können —; die meinigen sind für mich alten Mann beinahe ein wenig zu flüchtig, zu feurig; Sie würden mich Ihnen verbinden, wenn Sie einen Tausch treffen wollten.“ Im Grunde war dieser Tausch ein Geschenk. Aber wie schonend war die Art, mit welcher Türenne dieses Geschenk dem Offizier antrug! Haben auch junge Leute keine Pferde zu verschenken: so können sie doch in dieser Anekdote einen Wink finden, daß die aufgestellte Anstandsregel: bei Erweisungen der Wohlthaten das Zartgefühl des Empfängers zu schonen, mit Rücksicht auf die Umstände und Verhältnisse ihre Anwendung leide. Wenn der Empfänger einer Wohlthat auch in jedem Falle zum Danke verbunden ist: so wird der edle Wohlthäter diesem Danke doch in vielen Fällen auszuweichen suchen.

Aufgaben: 1) Wie kann die Befolgung der durch Türenne's Beispiel erläuterten Anstandsregel mit der höhern Pflicht, stets die Wahrheit zu reden und nie zu lügen, bestehen? Kann es wohl für eine Unwahrheit oder für eine Lüge gehalten werden, wenn ein bejahrter Feldherr von seinen

muntern Pferden behauptet, sie wären für ihn beinah zu feurig?

§. 49.

Anständiges Verhalten gegen Kranke.

Gröblich würden Diejenigen den Anstand verletzen, welche entkräfteten Kranken durch zu langen Aufenthalt bei ihnen, durch zu starkes Sprechen, durch zu vieles Fragen lästig würden. Auch würde es unschicklich seyn, im Gespräche mit ihnen solche Dinge zu erwähnen, welche ihnen leicht Mißvergnügen verursachen könnten. Ihren erlaubten und billigen Wünschen möglichst entgegen zu kommen, zu ihrer Aufheiterung beizutragen, was man kann, gebietet auch der Anstand. Die Art und Weise aber, wie diesen Foderungen Genüge geleistet werden könne, läßt sich schlechterdings nicht in Regeln bringen, die für jeden einzelnen Fall passen. Durch Hülfe eines gebildeten Geistes und Herzens wird ein Jeder, der sich in die Stelle des Kranken zu versetzen sucht, sehr leicht die Regeln, welche für diesen oder jenen Fall gehören, selbst auffinden können.

Aufgaben: 1) Wenn der junge N. seinen kranken Freund besuchen wollte, bereitete er sich darauf vor; er dachte vorher nach, was er ihm erzählen und worüber er sonst, im Fall er keine besondere Weisung zur Unterhaltung in den Aeußerungen seines Freundes finden sollte,

mit ihm sprechen wollte. Verdient dieß Billigung oder Mißbilligung? und warum?

2) Die achtzehnjährige Emilie unterhielt ihre kranke Freundin, welche sich durch ihre leidenschaftliche Tanzliebe eben die Krankheit zugezogen hatte, an welcher sie jetzt darniederlag, von den Bällen, an welchen sie, während der Krankheit der Freundin, Theil genommen hätte. Das war wohl ein schicklich gewählter Stoff zur Unterhaltung unter diesen Umständen?

§. 50.

Vom Anstande in besondern Fällen.

Beim Gruße und der Erwiederung desselben.

Weil die Begrüßung nach einer allgemein stattfindenden Uebereinkunft, in allen Fällen, in welchen wir mit Andern zusammenkommen, üblich ist: so werden einige Anstandsregeln, welche sich darüber geben lassen, hier nicht ganz am unrechten Orte stehen. Der Gruß geschiehet gewöhnlich vom männlichen Geschlechte durch eine, mit Entblößung des Hauptes begleitete, Verbeugung, deren Tiefe sich nach dem Stande der Person richtet, welcher der Gruß gilt. Nach dieser Rücksicht wird auch die Formel bestimmt, deren man sich dabei bedient, im Fall eine stumme Verbeugung nicht hinreichend ist. Man nennt sich bald ergebenen, bald gehorsamen, bald unterthänigen Diener, und empfiehlt sich auch ergebenst, oder ge-

horsamst, oder unterthänig. Nach dem angenommenen konventionellen Sprachgebrauch ist die letzte dieser Formeln diejenige, durch welche ein höherer Grad von Hochachtung und Ehrerbietung ausgedrückt wird, als durch die beiden ersten: durch ergebenst, oder gehorsamst. An sich betrachtet beruht auf dem Gebrauch dieser oder jener Formel Nichts; aber wer in einer Gesellschaft, die aus Personen von höherm bürgerlichen Range besteht, sich nur als ihren ergebnen Diener ankündigen wollte, würde den, in unsern Tagen eingeführten, Anstand verletzen. In so fern Alles, wodurch man sich lächerlich machen kann, dem Anstand zuwider läuft, in so fern hat man auch darauf zu sehen, daß man sich bei dem Eintritts- oder Abschiedsgruße vor dem Gebrauche ganz sinnloser Formeln, wie z. B. die ist: ich wünsche Ihnen eine wohlschlafende Nacht ꝛc. hüte. Daß eine, mit finstrer, unfreundlicher Miene begleitete, Begrüßung eine offenbare Verletzung des Anstandes sey, ergibt sich schon aus dem Zwecke der Grußceremonie. Mit der natürlichen Freundlichkeit, welche den Gruß begleiten soll, kann sehr wohl die Beobachtung einer andern Regel bestehen, nämlich die: der Gruß geschehe mit Würde und wo es nöthig ist, selbst mit Feierlichkeit; wenn man nur eine freundliche und lachende Miene nicht mit einander verwechselt. Das Händegeben und noch mehr der Kuß sind Zeichen der Vertraulichkeit, die also auch nur in diesen Verhältnissen für nicht unan-

ständig gehalten werden können. Der sonst übliche Handkuß, durch welchen Personen des männlichen Geschlechts den Damen ihre Hochachtung bezeigen zu müssen glaubten, scheint jetzt von der Mode immer mehr verbannt zu werden. Man muß sich daher in dieser Rücksicht nach dem, was da, wo man sich befindet, das Gebräuchlichste ist, richten. Der konventionelle Anstand schreibt noch die Regel vor: Grüßt man Jemanden auf der Straße im Vorbeigehen: so muß man den Hut nicht auf der Seite abnehmen, auf welcher der Andre geht, damit das gegenseitige Sehen in das Gesicht nicht dadurch verhindert werde. Indessen nimmt man es mit dieser Regel nicht immer so genau; sie läßt sich auch nicht immer und unter allen Umständen beobachten, ohne in einige Verlegenheit zu kommen, wenn man zumal in der andern Hand etwas trägt. Weniger schwierig ist die Befolgung einer andern Vorschrift des Anstandes: Stehet man am Fenster und wird von einem Vorübergehenden gegrüßt: so erwiedert man diesen Gruß bei geöffnetem Fenster. Da es für Verletzung des Anstandes gehalten wird, Andern den Rücken zuzukehren: so fließt sehr natürlich die Regel daraus: Man suche möglichst zu verhüten, daß man auch beim Abschiednehmen denen, von welchen man Abschied nimmt, nicht den Rücken zukehret. In der Nähe der Treppen fodert indessen die Berücksichtigung dieser Regel eine gewisse Behutsamkeit.

Aufgabe: Warum ist eine wohlschlafende Nacht ein Unsinn?

§. 51.

Anständiges Verhalten bei Geschäften.

Treue, ordentliche und eifrige Besorgung der Geschäfte, welche wir übernommen haben, ist schon, ohne Rücksicht auf Anstand, Pflicht für Jeden. Die Gesetze des Anstandes aber verbinden uns noch besonders, die Geschäfte, welche wir mit Andern abzumachen haben, pünktlich und in möglichster Kürze abzuthun. Trägheit, Langsamkeit, unbedächtige Eilfertigkeit, Nachläßigkeit, Vergeßlichkeit, Zerstreuung, Weitschweifigkeit bei Behandlung eines Geschäfts mit Andern ist offenbare Verletzung des Anstandes. Man wird nicht nur Andern lästig, sondern raubt ihnen auch unnöthig einen Theil ihrer oft kostbaren Zeit, wenn man Schwierigkeiten macht, wo keine sind; wenn man unnütze, zur Sache nicht gehörige Nebendinge einmischt, wobei man nicht selten die Hauptsache ganz aus dem Auge verliert. So unanständig als es seyn würde, mit mürrischem und verdrüßlichem Sinne seine Geschäfte mit Andern abzuthun; eben so unanständig ist es auch, bei ernsten und wichtigen Angelegenheiten scherzhaft, läppisch und tändelnd sich zu betragen.

Die Geschäfte, die wir mit Andern abzuthun haben, machen es nöthig, daß wir zuweilen in den

Wohnungen Andrer erscheinen. Gehen wir zu Jemandem in Geschäften: so heißt ein solcher Gang ein Geschäftsgang. Die höfliche Sprache benennt das Erscheinen bei vornehmern Personen mit dem Ausdrucke: ihnen seine Aufwartung machen. In den mehresten Fällen ist es der Höflichkeit gemäß, zu Andern, die mit uns ein Geschäft abzumachen haben, zu gehen, und nicht zu erwarten, daß diese zu uns kommen; ja es selbst nicht anzunehmen, wenn sie in dieser Angelegenheit zu uns kommen wollen. Besonders sind jüngere Personen diese Höflichkeit ältern zu erweisen schuldig. In diesem Falle sucht man zu erforschen, zu welcher Zeit man wohl am gelegensten kommen könne, damit man besonders solche Personen, deren Zeit sehr beschränkt ist, nicht zur Unzeit belästige, wenn uns nicht anders die Zeit des Erscheinens bestimmt ist. In diesem letztern Falle geht man von Hause etwas früher ab, daß man genau zur bestimmten Stunde oder Minute an Ort und Stelle sey. Man erscheint in reinlicher und ordentlicher Kleidung, reinigt, besonders bei schmutziger Witterung, ehe man in das Zimmer tritt, am Streichbrete, oder an dem Streicheisen, die Schue, pocht an und wartet bis man hineingerufen wird; bei vornehmen Personen läßt man sich melden. — Man tritt mit ungezwungner Artigkeit in das Zimmer, macht ohne Geräusch die Thüre zu, grüßt (§. 51.), nähert sich weder zu langsam noch zu

schnell, ohne doch dem Andern zu nahe zu kommen, trägt seine Sachen kurz und ordentlich vor, greift nicht unartig umher, berührt nichts von den Sachen, im Fall sich der Eigenthümer auf einige Augenblicke entfernen müßte, und hält sich nicht zu lange auf. In den meisten Fällen ist es der Artigkeit gemäß, sobald ein Fremder kommt, Abschied zu nehmen, wenn nicht ein längres Verweilen unumgänglich nothwendig ist, oder ausdrücklich verlangt wird. Jedoch darf man nicht immer so lange warten, bis ein Andrer kommt, sondern man muß nach Vollendung des Geschäfts, wenn nicht ein längrer Aufenthalt ernstlich gewünscht wird, sich wieder entfernen.

Aufgabe: Wofür ist es nach den Regeln des Anstandes zu halten, wenn Jemand dicht vor der Thüre des Wohnzimmers Dessen, zu welchem er kommt, mit einem Andern ein zu lautes Gespräch anspönne? oder wenn man, gleich nach dem Anpochen, ohne das: Herein abzuwarten, die Thüre öffnete? und warum?

§. 52.

Bei dem Besuchgeben.

Auch das Bedürfniß nach geselliger Unterhaltung veranlaßt uns zuweilen, entweder eingeladen, oder uneingeladen, zu Andern zu gehen. Kommen wir in dieser Absicht zu solchen Personen, welche unsre Bekannten sind: so heißt dieß: sie besuchen, oder

ihnen einen Besuch geben; einen Besuch machen. Die im vorigen §. angedeuteten Regeln, die reinliche und ordentliche Bekleidung, Schureinigung, den anständigen Eintritt in das Zimmer, das Zumachen der Thüre ꝛc. betreffend, leiden auch hier ihre Anwendung. Ist man eingeladen: so erfodert der Anstand, daß man nicht zu früh, aber auch nicht zu spät, oder wohl gar so spät komme, daß die Gesellschaft mit dem gemeinschaftlichen Essen auf Einen zu warten in Verlegenheit kommt. Kommt Jemand in die Gesellschaft, nachdem wir schon da sind: so ist es der Artigkeit gemäß, zumal wenn die übrigen Mitglieder aufstehen, dieß auch zu thun. Sollten einige aus der Gesellschaft in einem besondern Gespräche begriffen seyn, an welchem die übrigen Mitglieder keinen Antheil nehmen, so würde es unschicklich seyn, sich zu diesen Sprechenden hinzuzudrängen. In den mehresten Fällen würde man ohne Verletzung des Anstandes, sich nicht länger aufhalten dürfen, als die andern Gäste. Daß jüngere Personen sich nicht erlauben werden, das Zeichen zum Aufbruche für die ganze Gesellschaft zu geben, darf wohl kaum erinnert werden; doch kann es ihnen der Anstand nicht zur Pflicht machen, so lange zu warten, daß sie darüber dringende Geschäfte versäumen sollten.

§. 53.

Bei dem Besuchannehmen.

So lange junge Menschen in ihrem älterlichen Hause leben, können sie für ihre Personen in der Regel keine andre Besuche erwarten, als etwa von einigen ihrer jugendlichen Bekannten und Freunden. Wer sonst in die Wohnung ihrer Aeltern kommt, wünscht unstreitig diese zu sprechen. Bei dem Besuche, den jugendliche Bekannte und Freunde einander machen, fodert der Anstand nichts weiter, als daß Diejenigen, die den Besuch erhalten, die Besuchenden freundlich aufnehmen und sich angelegen seyn lassen, für eine anständige und passende Unterhaltung derselben zu sorgen. Wie gebildete Erwachsene ihre Gäste mit Anstand aufnehmen und behandeln sollen, dazu bedarf es hier keiner besondern Anweisung. Diese werden unter andern auch nicht unterlassen, Diejenigen von ihren Gästen, welche einander noch gar nicht kennen, mit einander gegenseitig bekannt zu machen. Allein auch die jüngern Mitglieder einer Familie haben in Ansehung der Personen, welche als Besuchende zu ihren Aeltern kommen, gewisse Anstandsregeln zu beobachten, die auf eine höfliche und artige Behandlung der Besuchenden hinauslaufen. Zuweilen geschieht es, daß Jemand zu den Aeltern kommt, wenn diese nicht zu Hause anzutreffen sind. Was der Anstand in diesem Falle von den ältern

Kindern des Hauses fodert, läßt sich nur mit Rücksicht auf die besuchenden Personen bestimmen. Gehört der Angekommene nicht zu den Bekannten des Hauses: so wird er artig genug seyn, sobald er hört, daß die Aeltern abwesend sind, sogleich wieder fortzugehen. Ist er aber ein Bekannter oder gar ein Freund der Familie, und es läßt sich voraussetzen, daß die Aeltern bald wieder nach Hause kommen werden: so würde es schicklich seyn, daß ihm von dem anwesenden Sohne, oder auch von der Tochter des Hauses ein Stuhl angeboten würde. Der Höflichkeit gemäß stellt man den, zum Niedersetzen für den Fremden, bestimmten Stuhl, im Fall man ihn nicht veranlassen sollte, sich auf das Sopha niederzulassen, nicht in die Nähe der Thüre, sondern vielmehr an einen sogenannten obern Platz. Daß man mit dem wartenden Gaste spreche, ist in der Regel auch schicklich. Aber über den Inhalt dieser Unterhaltung läßt sich hier Nichts festsetzen. Die Rücksicht auf Person und Umstände muß darüber entscheiden. Im Nothfall kann man wohl zu den, übrigens nicht ohne Grund gerügten, Gesprächen, welche vom Wetter beginnen, seine Zuflucht nehmen. Vor welchen Unschicklichkeiten man sich bei den Gesprächen überhaupt zu hüten habe, das wird §. 56, der von dem Anstande in Gesprächen handelt, bemerkt werden. Kann der Fremde die Ankunft der Aeltern nicht erwarten: so fodert die Artigkeit, ihn beim Weggehen

bis an die Thüre oder Treppe zu begleiten, und wenn es schon dunkel ist, ihm zu leuchten.

Aufgabe: Wenn während der Zeit, da ein Fremder bei uns verweilt, noch ein Andrer unsrer Bekannten hinzukommt, welcher ebenfalls die Aeltern zu sprechen und ihre Ankunft zu erwarten wünschte; wir könnten aber voraussetzen, daß dieser den bereits Anwesenden seinem Namen und bürgerlichem Verhältnisse nach, nicht kenne, was wäre da unsrerseits der Artigkeit gemäß? Und wenn keiner von Beiden den Andern kennte, welchen würden wir da zuerst mit dem Andern bekannt machen?

§. 54.

Bei dem Begegnen Andrer und bei dem zufälligen Zusammentreffen mit ihnen.

Die Regeln des Anstandes, welche man zu beobachten hat, wenn man andern bekannten Personen begegnet, oder mit ihnen zusammentrifft, lassen sich wieder nur mit Rücksicht auf die Personen selbst, auf den Ort, wo man ihnen begegnet, und auf manche andre Umstände bestimmen. Im Allgemeinen ist es schicklich, daß junge Leute die Erwachsenen, welche sie näher kennen, bei dem Begegnen grüßen. Trifft man mit einem uns Entgegenkommenden bei einem schmalen Wege, auf welchem nur Einer gehen kann, zusammen: so ist es der Artigkeit gemäß, so lange, bis der Andre hinüber ist, vor dem schmalen Wege

stehen zu bleiben, oder, im Fall man sich schon auf demselben befände, etwas seitwärts zu treten, und nicht zu erwarten, daß dieß der Andre thue. Ungezogen würde es seyn, wenn junge Menschen ältern Personen zumuthen wollten, ihnen auszuweichen. Durch Aufmerksamkeit und Vorsicht wird man die lächerliche Erscheinung zu verhüten suchen, welche da vorfällt, wo von zwei sich entgegenkommenden Personen jede der andern ausweichen will und eine der andern geradezu entgegen läuft, und wo, bei wiederholten Versuchen des gegenseitigen Ausweichens, dieses Entgegenlaufen wieder Statt findet. Die sonst angenommene Anstandsregel, nach welcher man bei solchen Personen, denen man vorzügliche Achtung schuldig ist, wenn man ihnen zufälligerweise auf der Straße oder auf Spaziergängen begegnet, zur linken Hand vorbeigehen soll, läßt sich nur da beobachten, wo die Anstalt dazu ganz unbemerkt getroffen werden kann, und wo dem Andern dadurch nicht irgend eine Unbequemlichkeit verursacht wird. Kommt uns Jemand an einer Treppe, die auch wir besteigen wollen, entgegen: so ist es anständig, so lange unten, oder im umgekehrten Falle oben, stehen zu bleiben, bis der Andre ganz herunter oder herauf gestiegen ist. Fällt das Zusammentreffen aber erst dann vor, wenn wir schon einen Theil der Treppe erstiegen haben: so bleibt man auf einer der breitesten Stufen und zwar auf der schmalen Seite stehen, damit der Andre

so bequem als möglich bei uns vorübergehen kann. Kommt man vor einem Hause an, in welches zu gleicher Zeit auch ein Andrer gehen will, oder vor einer Treppe, die auch ein Andrer besteigen will: so wird man sich nicht vordringen, sondern den Andern vorausgehen lassen. Bei dem Heruntersteigen von einer Treppe läßt man Andre voran gehen; auch bei dem Heraufsteigen sodert diеß der Anstand gegen die Personen, denen man größere Achtung schuldig ist. Unter gewissen Umständen wird es gleichwohl nicht unanständig, sondern vielmehr schicklich seyn, bei dem Ersteigen steiler Treppen, selbst vor Frauenzimmern, denen doch sonst in jedem Falle der Vorrang gebührt, voran zu gehen. Wenn Personen dicht vor uns gehen, welchen wir des schmalen Weges wegen nicht ausweichen können, und die uns, weil sie in einem vertraulichen Gespräche begriffen sind, nicht bemerken: so kann es sehr leicht das Ansehn gewinnen, als wollten wir sie in ihren Gesprächen behorchen, sobald wir uns stillgehend in ihrer Nähe halten. Um diesen Verdacht zu vermeiden, ist es schicklich, damit Jene uns mehrere Schritte vorauskommen können, etwas langsamer zu gehen. Oder wenn unsre Geschäfte eine solche Zögerung nicht gestatten: so bleibt kaum ein andrer Ausweg übrig, als ihnen durch eine, nicht auffallende, aber doch bemerkbare Bewegung, vielleicht durch ein Husten, auf unsre Nähe aufmerksam zu machen. Wahrscheinlich werden wir dadurch Gele-

genheit finden, ihnen voraus zu kommen und mithin jenem Verdachte zu entgehen.

Aufgabe: In welchem Falle z. B. würde dem Andern Unbequemlichkeit verursacht werden, wenn wir nicht anders, als zu seiner linken Seite, bei ihm vorüber gingen?

§. 55.

Fortsetzung.

In vielen Fällen würde es unschicklich seyn, und Zudringlichkeit verrathen, wenn man bei dem zufälligen Zusammentreffen mit bekannten Personen stehen bleiben und mit ihnen gehen wollte. In andern Fällen hingegen und unter andern Umständen kann es wieder für unanständig gehalten werden, wenn man bei ihnen stillschweigend vorüber geht. Aus unserm Verhältnisse zu den Personen und mit Rücksicht auf Zeit, Ort, Umgebung und Umstände muß sich bestimmen lassen, was in diesem oder jenem Falle als schicklich oder nichtschicklich zu thun oder zu unterlassen sey. Werden junge Personen des männlichen Geschlechts bei einem ihrer Gänge von einer vornehmen erwachsenen Person angeredet: so ist es der Artigkeit gemäß, nicht nur den Hut abzunehmen, sondern ihn auch nicht eher wieder aufzusetzen, als bis sie durch den, welcher mit ihnen spricht, dazu aufgefodert werden. Unschicklich würde es seyn, wenn ein junger Mensch einen vornehmen Erwachsenen bitten wollte

den Hut aufzusetzen, oder sich zu bedecken. Wird ein junger Mensch veranlaßt, mit einer ältern Person zu gehen: so fodert der Anstand, diese zu seiner rechten Hand gehen zu lassen, und im Fall er deshalb seine bisherige Stellung ändern müßte, nicht vor, sondern hinter dem Andern vorüber zu treten, um an dessen linke Seite zu kommen. Gehen Mehrere zusammen: so schreibt der Anstand die Regel vor, den Vornehmsten in die Mitte zu nehmen. Es versteht sich, daß unter jugendlichen Bekannten von gleichem Alter und gleichem bürgerlichen Verhältnisse ihrer Aeltern, diese Etikette nicht beobachtet werden darf. Aber unschicklich würde es seyn, wenn zwei junge Leute eine erwachsene Person, der sie Achtung schuldig sind, an der linken Seite, welche man für den untersten Platz ansieht, gehen ließen. Der Ton des jetzigen Zeitalters hat zwar manche altfränkische Sitte, auf welche ehedem mit peinlicher Aengstlichkeit gehalten ward, verdrängt. Dahin gehöret auch die ängstliche Rücksicht auf Rang, und dessen Anerkennung durch den Platz auf der rechten Hand. Allein mehrere, übrigens sehr gebildete und nicht unbillig eintheilende, Erwachsene machen unsrer Jugend, besonders in dem mittlern Stande, den Vorwurf, daß sie sehr geneigt sey, sich über alle Gesetze des Anstandes hinweg zu setzen, daß sie sich nicht im Mindesten geniren wolle; daß sie sich nicht nur dem erfahrnern Alter und Verdienste gleich setze, sondern in thörichter Einbildung sogar über das-

selbe erhaben glaube. Junge Leute, welche nicht wünschen, von ihren ältern Zeitgenossen in die Klasse dieser Ungesitteten gesetzt zu werden, dürfen daher die Beobachtung der, bis jetzt noch nicht durch alle, oder auch nur durch die Mehrheit der Stimmen aufgehobnen, konventionellen Anstandsregeln nicht ganz vernachläßigen. Die Aeußerung eines bescheidnen Sinnes, der gern auf alle Weise dem Alter und Verdienste die schuldige Achtung zu erkennen geben möchte, gereicht jungen Leuten in keinem Falle zur Schande, zieht ihnen nie den Tadel der Vernünftigen zu; schwerlich aber werden sie diesem Tadel ganz entgehen, wenn ihr Verhalten nur zu deutliche Beweise von Unbescheidenheit verräth.

Aufgaben: 1) In wiefern könnte die Beschaffenheit des Weges eine nothwendige Ausnahme von der Regel fodern: man lasse den Vornehmern zur rechten Hand gehen?

2) Warum ist es unschicklich, wenn Jemand vom untern Range Einen vom höhern Range nöthigen wollte, sich zu bedecken?

§. 56.

Anstand in geselligen Gesprächen.

Was der Anstand in Absicht auf den Ton unsrer Sprache fodere, das ist schon oben (§. 31.) bemerkt worden. Aber in der gesellschaftlichen Unterhaltung kann man dennoch sehr leicht gegen die Regeln des

Anstandes verstoßen, wenn man auch noch so rein, vernehmlich und tonisch spricht, und alle dort gerügten Fehler vermeidet. Daher ist es nöthig, hier noch besonders auf das Anständige aufmerksam zu machen, in wiefern es sich in geselligen Gesprächen, in Absicht auf den Inhalt unsrer Gespräche, auf die Personen, mit welchen wir reden, und auf die Umstände, unter welchen dieß geschieht, äußert. Der Zweck unsers Sprechens ist entweder Belehrung, oder Unterhaltung, oder beides zugleich. Nur in den wenigsten Fällen wird Belehrung der Zweck gesellschaftlicher Unterredungen seyn; gewöhnlich sucht man hier Unterhaltung. Gebildeten Menschen ist aber auch eine lehrreiche Unterhaltung willkommen. Wer die Gabe besitzt, immer zweckmäßigen Stoff für die gesellige Unterhaltung aufzufinden, und ihn, gehörig eingekleidet, mitzutheilen, von dem rühmt man die Gabe der Gesprächigkeit, oder das Talent der Unterhaltung. Gesprächigkeit darf aber nicht mit Redseligkeit, Plauderhaftigkeit und Schwatzhaftigkeit verwechselt werden. Wenn der Redselige die, in vielen Fällen achtungswerthe, Kunst zu schweigen, gar nicht versteht und übt: so mischt der Plauderhafte und Schwätzhafte in seine Unterredungen auch oft solche Dinge ein, welche der Anstand zu verschweigen ihm gebot. Mit den Ausdrücken: Schwadroniren, Räsonniren, bezeichnet der gewöhnliche Sprachgebrauch gemeiniglich eine fehler-

hafte Gesprächigkeit. Rede nie, ohne Etwas zu sagen ist eine sinnvolle und der Beherzigung werthe Anstandsregel in Beziehung auf das Gespräch.

Wer, was er sagen soll, nicht saget, der
ist immer lang, und spräch' er nur zwei Silben.
Wer gut sagt, was er saget, ob er viel
und lang auch spräche: der spricht nie zu lang.

Jungen Leuten gebietet überhaupt der Anstand, in Gesellschaft erwachsener Personen mehr zu hören, als selbst zu sprechen, wenn sie nicht nähere Veranlassung zum Sprechen erhalten. In diesem Falle aber ist es dem Anstande gemäß, nicht einsilbig zu seyn, sondern zu sagen, was zur Sache gehört und was sie davon sagen können. Die schwere Kunst: gut zu unterhalten, mit möglichster Rücksicht auf die Regeln des Anstandes, versteht und übt Derjenige am vorzüglichsten, welcher selbst nicht nur viel zu sagen weiß, sondern welcher auch Andern Gelegenheit zu geben versteht, daß auch sie über solche Dinge sprechen können, die für sie Interesse haben. Gebildete junge und erwachsene Menschen, deren Betragen für anständig gehalten werden soll, werden daher, nicht etwa durch förmliches Anfragen, sondern durch unbemerkte Beobachtung zu erforschen suchen, ob die Personen, mit welchen sie in Gesellschaft sind, lieber von ihnen hören, oder ob sie lieber selbst sprechen wollen. Wer aber in seinen Reden nicht gegen die Regeln des Anstandes gröblich verstoßen will, der wird

1) ehe er spricht, sorgfältig überlegen, was er sagen will. Wer dieß unterläßt, der ist in Gefahr, solche Albernheiten vorzubringen, wie Der, welcher sich auch freut, den Kranken im Bette wohlzusehen, oder wie jener einfältige Mensch, der nicht wußte, was er sprechen sollte, und also in aller Angst mit der lächerlichen Frage herausfuhr: lebt denn ihr seliger Vater noch? Sehr oft kann aber auch ein einziges unüberlegtes Wort sogar die nachtheiligsten Folgen haben.

2) Man vermeide alle pöbelhafte Ausdrücke, platte Gemeinsprüche, unedle Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten, unartige Witzeleien, fade Wortspiele und Alles, was Ekel erregt. Kein Gebildeter wird z. B., wenn der Schmutz oder Koth erwähnt werden muß, sich des unedlern Ausdrucks bedienen, welchen die Sprache der Ungebildeten dafür braucht. Wer nur einige Bildung hat, wird über die natürlichen Verrichtungen, welche der Anstand jedem Auge zu verbergen pflegt, wenn ja davon gesprochen werden muß, sich nie anders, als in artig umschreibenden Redensarten äußern. Durch den Zusatz: mit Respekt zu sagen, wird die Unart, welche man mehrentheils begeht, wenn man von ekelhaften Dingen ohne Umstände spricht, unmöglich gut gemacht. Wer fühlt nicht, daß in den meisten Fällen durch den Gebrauch der Redensarten:

Warum nicht gar? das ist nicht wahr; das verstehen sie nicht u. s. w. eine Unschicklichkeit begangen werde? Zu den unedlen sprichwörtlichen Redensarten und Sprichwörtern gehören z. B. die Ausdrücke: das Maul halten; an Jemanden einen Narren gefressen haben; er glaubt, es hätte ihm ein Hase geleckt; Wurst wieder Wurst; hier stehn die Ochsen am Berge; er kam wie Jener zur Ohrfeige; ich weiß nicht, ob das in ihren Kram passen wird; ja in gewisser Beziehung selbst das sonst unschuldige Sprichwort: geduldiger Schafe gehen Viele in Einen Stall u. a.

3) Man stelle die Worte nicht so, daß sie zweideutig werden, oder einen unangenehmen und auffallenden Doppelsinn geben. So sagte z. B. jener Bürgermeister einer kleinen Landstadt zu einem durchreisenden Regierungsbeamten, welcher ihm den Strick bezahlen wollte, den der dienstfertige Bürgermeister zur Befestigung des beschädigten Wagens eilig herbeibrachte: Ich nehme nichts; Ihro Excellenz haben wohl mehr als Einen Strick um unser Land verdient. — Besonders ist Aufmerksamkeit auf die richtige Bedeutung und Stellung der Worte bei den sogenannten Höflichkeitsformeln nöthig; damit man sich nicht, durch unrichtigen Gebrauch oder verkehrte Setzung eines Worts, lächerlich mache, oder gar, statt einer Höflichkeit, eine Grobheit sage. Dieß ist z. B. der Fall, wenn man Jemanden gütigst, gefälligst bittet, er möge gehor-

samst verzeihen; oder wenn man Jemanden die Versicherung giebt: ich habe die Ehre, sie nicht zu kennen.

4) Man mische in sein Reden keine nichtssagende Formeln und unartige Betheuerungen, als: Wie gesagt! Sehn Sie! ei der tausend! hören Sie nur! Ich will nicht ehrlich seyn, oder gar noch unanständigere Formeln.

5) Man unterscheide gehörig Umgangs- und Büchersprache. Die erste darf sich nicht langer, kunstvoll gebauter Perioden bedienen, sondern sie redet meistentheils in wohl verbundenen, aber kurzen Säzzen, und rechnet selbst gewisse kleine Nachläßigkeiten, wenn es nur nicht Verstöße gegen die Regeln der Sprachlehre sind, wie: ich bitte Ihnen ꝛc., nicht so hoch an. Die Kunst, sich richtig, bestimmt und körnicht auszudrücken, jeden Gegenstand mit natürlichen Farben zu malen, muß durch Uebung und Aufmerksamkeit auf die Sprache gebildeter Menschen erlernt werden.

Aufgaben: 1) In welchem Falle würde z. B. durch Anbringen des Sprichworts: Geduldiger Schafe gehen viele in Einen Stall, der Anstand verletzt werden?

2) Wie werden die, Nr. 3, angeführten, verkehrt ausgedrückten Höflichkeitsformeln richtig ausgedrückt lauten?

3) A. erwiederte auf die an ihn gerichtete Anfrage eines Andern: „habe ich die Ehre (oder das Vergnü-

gen), Hrn. A. zu sehen?“ ein treuherziges: Ja! war das artig?

4) Ein Anderer entgegnete auf die Aufforderung, er solle so gütig seyn und zulangen und sichs schmecken lassen: nun, ich will so gütig seyn und zulangen rc. Was lehrt der Anstand über diese Aeußerung urtheilen?

5) Ist es ein Lob oder ein Tadel, wenn man von Jemandem sagt: er spricht wie ein Buch?

§. 57.

Fortsetzung.

Außer diesen allgemeinen Anstandsregeln lassen sich noch mehrere besondere auffinden, welche hier nur angedeutet werden können. Diejenigen, denen es darum zu thun ist, in ihren Reden den Anstand nicht zu verletzen, werden sich nicht nur in der Wahl des Stoffes zu ihren Gesprächen, sondern auch in der Einkleidung (der Art des Vortrags), nach den Fähigkeiten, Kenntnissen und, so weit es ohne Verletzung höherer Pflichten geschehen kann, selbst nach den Neigungen derer richten, mit welchen sie sprechen und folglich mit Jedem — unter der oben bemerkten Einschränkung — in seiner Manier reden. Sie werden so wenig als möglich von sich, von ihren eignen Geschäften und Angelegenheiten, im Fall diese wenig oder gar kein Interesse für Andre haben können, sprechen. Am wenigsten werden sie sich die Unanständigkeit zu Schulden kommen lassen, in fröhlichen Gesell-

schaften Andre mit ihren Klagen zu belästigen, oder gar ihre Krankheitsgeschichten zu erzählen. Auch fodert der Anstand in geselligen Unterredungen, daß wir Andre, sobald es vermieden werden kann, nicht an Dinge erinnern, welche in ihnen unangenehme Gefühle erwecken können. So würde es z. B. unschicklich seyn, Aeltern, bei welchen die Wunden, die ihnen der Tod eines ihrer Kinder schlug, noch nicht ganz geheilt sind, ohne Veranlassung von ihrer Seite, an einen solchen Todesfall zu erinnern; oder von Bankerottmachen in einer Gesellschaft zu sprechen, in welcher Jemand zugegen ist, welcher entweder selbst in diese Verlegenheit kam, oder der auch nur einen Verwandten hat, welchen dieses Mißgeschick mit oder ohne seine Schuld traf. Nicht weniger unanständig ist es, Andre mit unnützen und ermüdenden Fragen zu belästigen. Das Fragen überhaupt verbietet der Anstand nicht, zumal wenn wir nicht bloß aus Neugierde Fragen aufwerfen, sondern wenn wir vielmehr dabei die Absicht haben, uns belehren zu lassen, und wenn wir unsre Fragen mit Bescheidenheit vorlegen. Aber der Schwätzer fragt nicht in der Absicht, belehrt zu werden, sondern nur, um zu fragen. Von ihm gilt daher oft, was eine sprichwörtliche Redensart sagt: ein Narr kann in einer Stunde mehr fragen, als zehen Kluge beantworten können. Sollen unsre Gespräche Andre wirklich interessiren: so müssen wir Mannichfaltigkeit in dieselben zu bringen wissen. Zu

der Geschicklichkeit, gut und angenehm zu unterhalten, werden fast alle die Eigenschaften in einem höheren oder geringeren Grade erfordert, welche als Bedingungen eines anständigen Verhaltens überhaupt (§. 8 ff.) aufgestellt worden sind. In vielen, jedoch nicht in allen, Fällen ist es selbst schicklich, wenn wir mit Jemandem sprechen und ein Dritter hinzukommt, welchen unser Gespräch interessiren könnte, ihn, in so weit als es zum Verstehen nöthig ist, ganz kurz mit dem Zusammenhange desselben bekannt zu machen.

Aufgaben: 1) Was ist bereits §. 38. erwähnt worden, was hieher gehört?

2) Welcher Sinn liegt in der angeführten Aeußerung: Rede nie, ohne etwas zu sagen.

3) Was meinte jener Menschenbeobachter, welcher sagte: Rede, damit ich dich sehe.

4) Gibt nicht vielleicht auch der sehr wahre Gedanke eines alten Dichters, Olearius:

„Wer viel von Leuten redt't, die Zeitung bringt ins Haus,
der trägt gewiß von dir auch wieder Zeitung aus"

einen Wink zur Aufstellung einer sehr beherzigungswerthen Anstandsregel?

5) Eine gelehrte Gesellschaft gab vor einigen Jahren die Preisfrage auf: wie die sogenannten Klätschereien zu verhüten wären? Vielleicht finden die Leser dieses Buchs durch Nachdenken die Antwort auf eine andre Frage: Welchen Personen kann es in

der Regel nicht so leicht an Stoff zu andern Gesprächen, als zu sogenannten Klätschereien, fehlen?

§. 58.

Vom Scherz und Spaß.

Was man meint, wenn von Scherzen und Spaßen die Rede ist, das ist fast Keinem ganz unbekannt, wenn sich auch nicht so leicht eine ganz bestimmte Erklärung von dem Scherze und dem Spaße geben läßt. Wenn man sagt, der Scherz besteht in der Vorspieglung eines kleinen Uebels, welches schnell gehoben und in Lust verwandelt wird, und wenn man den Spaß eine Art des Scherzes nennt: so sind wohl beide Begriffe durch diese Erklärungen nicht ganz erschöpft. Indessen kommt darauf für den hier beabsichtigten Zweck nicht soviel an. Der Anstand lehrt nur 1) daß nicht jede Art des Scherzes erlaubt sey, daß man 2) nicht an jedem Orte, 3) zu jeder Zeit und 4) nicht mit Jedem scherzen dürfe. Feiner Scherz, welcher wirklich Würze der geselligen Unterhaltung seyn soll, ist ohne Witz nicht leicht möglich. Zum Witze wird aber ein höherer Grad von Lebhaftigkeit sowohl der Einbildungskraft, als des Gedächtnisses und überhaupt der gesammten Geisteskräfte erfodert. Denn witzig kann nur der seyn, welcher die Gewandtheit des Geistes besitzt, ungleichartige Dinge auf eine überraschende Art in eine ungezwungne Ver-

bindung zu bringen oder mit natürlicher Leichtigkeit gefällig zu vereinigen. Man benennt dieses Talent auch oft mit dem Namen des guten Humors, und der, welcher es besitzt, gilt für einen humoristischen Kopf. Wahrer Humor und echter Witz läßt sich nicht erzwingen. Wer es darauf anlegt, witzig scheinen zu wollen, ist ein Witzling. Dieser wird in der Regel unter hundert Einfällen kaum einen wirklich witzigen und gescheidten hervorbringen. — Man spricht zuweilen vom attischen Witze, und man nennt den Scherz oder Witz fein, welcher mit attischem Salze gewürzt ist. Unter den ehemaligen Griechen zeichneten sich die Athenienser durch einen hohen Grad feiner Bildung aus, der sich selbst durch die geschmackvolle Wahl solcher Worte zu erkennen gab, welche das, was dadurch ausgedrückt werden sollte, auf eine feine, treffende und gefällige Weise bezeichneten. Diese Feinheit, dieses Treffende und Wohlgewählte in den Aeußerungen des Witzes und Scherzes wird mit dem Namen des attischen Salzes angedeutet. Einen, mit attischem Salze gewürzten, Witz muß man aber nicht mit beißendem (beleidigendem) Witze verwechseln. Die Sprache eines andern berühmten griechischen Volks, der Lacedämonier, empfahl sich dagegen durch eine gewisse kraftvolle Kürze, bei der man in wenigen sinnvollen Worten dem Zuhörer Mancherlei zu denken gab. Daher kommt es, daß man auch von Lakonismen, oder lakonischen Aus-

drücken, spricht. Man meint damit nichts anders, als eine gewisse Art des Ausdrucks, durch welchen in wenigen Worten Viel gesagt wird. Eine lakonische Antwort, welche man Jemandem giebt, kann zuweilen von echtem Witze zeugen; sie kann aber auch in gewissen Fällen, eben wegen ihrer Kürze und der dadurch veranlaßten Vieldeutigkeit, eine grobe Verlezzung des Anstandes seyn.

Aufgaben: 1) Aus welchem Grunde mag man wohl die atheniensische Feinheit im Ausdrucke durch: attisches Salz bezeichnet haben?

2) Als in einer Gesellschaft die Rede auf einen jungen englischen Lord kam, der viele Schulden hatte, sagte der Schauspieler Foot von ihm: Dieser Lord ist ein vielversprechender junger Mann. Könnte man diese Aeußerung vielleicht Lakonismus oder einen mit attischem Salze gewürzten Witz nennen?

3) Welche Art des Witzes versteht man wohl, wenn man von abgedroschnem Witze spricht?

§. 59.

Fortsetzung.

Von erlaubten und unerlaubten Scherze.

Nach den Regeln des Anstandes ist der Scherz und Spaß überhaupt nur dann erlaubt, wenn er zur unschuldigen Erheiterung Anderer dient; wenn er Aeußerungen der Freude über die Gegenwart guter, froher Menschen ist; wenn er Andern nicht wehe

thut, wenn Herzensgüte und feine Sitten daraus hervorleuchten. Sehr wahr sagt der liebenswürdige Tiedge:

Wer in einem Herzen,
das lebendig schlägt,
Zartgefühle trägt:
der nur weiß zu scherzen.

Unter diesen Voraussetzungen lehrt oft ein feiner Scherz mehr, als Ermahnungen. Unerlaubt, und mithin auch gegen den Anstand streitend, ist der Scherz und Spaß in allen entgegengesetzten Fällen und namentlich: wenn er grob, plump, ungesalzen ist, wenn er sich obscöner (schamloser) Zweideutigkeiten und unsittlicher Anspielungen erlaubt und auf Anregung unsitlicher Lüste, oder auf Beleidigung und Kränkung Anderer berechnet ist, wenn er sich auf ehrwürdige Gegenstände, verdienstvolle Männer, heilige, religiöse Angelegenheiten, und auf das bezieht, was damit in naher Verbindung steht. Wer die Fehler, oder Unvollkommenheiten Anderer, oder irgend einen Gegenstand, so darstellt, daß sie dadurch lächerlich erscheinen, von dem sagt man: er spottet. Der Spott, oder die Darstellung der Fehler und Mängel von einer Seite, von welcher sie lächerlich erscheinen, äußert sich auf mannichfaltige Weise: als Satyre, als Persiflage, als Ironie, als Raillerie ꝛc. Irgend eine Art dieses Spottes will man auch durch die Redensarten bezeichnen: Jemanden schraw

ben, aufziehen, necken, auf ihn sticheln. Die Satyre stellt die Thorheiten und Verirrungen Anderer so dar, daß durch diese Darstellung, Abneigung dagegen bewirkt werden soll. Jedoch entlehnt die echte Satyre die Thorheiten, welche ihr Stachel trifft, in der Regel nicht von einem Einzelnen, sondern sie entwirft das Bild einer Thorheit oder eines Fehlers, durch geschickte Zusammenstellung mehrerer einzelnen Züge, von welchen der eine bei Diesem, der andre bei einem Andern angetroffen wird. Dadurch unterscheidet sie sich von dem pasquillartigen Spotte. Die Ironie und Persiflage kleidet ihren Tadel in die Sprache des Lobes ein. Wer den Schmutzigen wegen seiner Reinlichkeitsliebe lobt, bedient sich der Ironie, oder er persiflirt ihn. Wenn auch der Anstand kleine Spöttereien, unter den oben angegebenen Einschränkungen, nicht geradezu verwirft: so kann er sie doch nur im vertraulichen Zirkel ganz guter Freunde, und auch hier immer noch unter großen Einschränkungen, für unschuldig erklären. Jeder Spott gegen ältere und höhere Personen, gegen solche, die man nicht genau kennt und gegen diejenigen, welche ihn nicht erwiedern können, ist unanständig. Auch da, wo der Spott erlaubt ist, darf er nur bei heiteren Stimmungen, oder, wo diese herbeigeführt werden sollen, statt finden, und es muß auch hierbei ein gewisses Maaß beobachtet werden. Junge Leute werden sich der Gefahr, in dieser Rück-

sicht gegen den Anstand zu sündigen, weniger aussez-zen, wenn sie sich des Spottes, nach allen seinen verschiedenen Aeußerungen gänzlich enthalten; denn ein unschuldiger und wirklich feiner Spott, der nicht beleidigt, sondern vielmehr vergnügt, erfodert mehr Geistesgewandtheit, als man in der Regel bei dem jugendlichen Alter voraussetzen kann. Durch unzeitigen und unüberlegten Spott sind oft die besten Freundschaften getrennt worden. Wer das verspottet, was Andern ehrwürdig und heilig ist, verräth, außer der Verletzung des Anstandes, die er sich dadurch zu Schulden kommen läßt, auch entweder Schwäche des Kopfs, oder ein böses Herz.

Aufgabe. Welcher Sinn liegt in dem Sprichworte: Wer den Schaden hat, darf nicht für Spott sorgen? Wer würde von diesem Sprichworte eine unerlaubte Anwendung machen?

§. 60.

Ueber Schwänke, Schnurren, Bon mots.

Launige, drollige, naive Einfälle, lustige Schilderungen, kurze, passende, witzige, sinnreiche Bemerkungen über irgend einen Gegenstand u. s. w. pflegt man gewöhnlich unter dem Namen der Schwänke, Schnurren und bon mots zu verstehen. Der Anstand kann diese Art der geselligen Unterhaltung an sich noch weniger verwerfen, als die vorhin (§. 59.) erwähnte. Allein es kommt auf die Beschaffenheit

jener Einfälle selbst an, auf den Ort, wo man sie vorbringt, auf die Umstände, unter welchen sie vorgebracht werden, ingleichen auf die Zeit, wenn, und auf die Art und Weise, wie es geschieht, um zu beurtheilen, ob dabei der Anstand beobachtet oder verletzt ward. Die allgemeinen Anstandsregeln, welche hierbei berücksichtiget zu werden verdienen, sind folgende: 1) Man lege es nicht absichtlich darauf an, Schnurren und Schwänke vorbringen zu wollen. Leute, denen man die vorherrschende Neigung, durch solche Dinge unterhalten zu wollen, zu deutlich abmerkt, setzen sich sehr leicht in den Verdacht der Anekdotenjäger, Vademecumskrämer *), Witzlinge und Lustigmacher. 2) Jede Anekdote, welche man erzählt, muß auf den Fall, von welchem eben geredet wird, eine gewisse natürliche Beziehung haben. Wer die Veranlassung unnatürlich herbeizieht, der handelt abgeschmackt, gleich Jenem, der nur eine einzige Anekdote wußte, darin etwas vom Schießen vorkam. Da die Unterredungen der Gesellschaft keine Veranlassung

*) Vade mecum heißt wörtlich übersetzt: Gehe mit mir. Weil Mancher, um die Gesellschaft zu unterhalten, immer gewisse Anekdötchen, entweder im Gedächtnisse oder auf dem Blatte, bei sich hat, und weil diese Anekdoten gleichsam überall, wo er hingeht, mit ihm gehn: so läßt sich daraus die im Texte stehende Benennung erklären. Man gab auch zuweilen Anekdotenbüchern den Titel: Vade mecum.

darboten, seine Anekdote anbringen zu können, rief er plötzlich: Horchen Sie doch einmal! — Mir war es doch, als ob ein Schuß fiel. — Doch — fuhr er endlich fort da wir einmal vom Schießen reden, will ich gleich eine Anekdote, die davon handelt, erzählen! 3) Man erzähle nicht solche Anekdoten, in denen ein Mitglied irgend eines Standes, zu welchem ein in der Gesellschaft Anwesender gehört, lächerlich erscheint. 4) Man bringe nicht immer dieselben bon mots wieder vor. Denn wer kann Lust haben, etwas der Art, was er schon einige Male gehört hat, immer wieder zu hören? 5) Man erzähle launige Sachen natürlich, ohne sich dabei, durch unanständige Grimassen und widerliche Nachäffungen Andrer, in die Klasse der Harlikine zu setzen.

Aufgabe: Welche hierher gehörige Regel ist schon §. 27. vorgekommen?

§. 61.

Anstand bei dem Essen und Trinken.

Das Anständige oder Schickliche bei dem Genusse der Nahrungsmittel beruht nicht nur auf der Art und Weise, wie man ißt und trinkt, sondern zum Theil auch auf den Ort, wo dieß geschieht. Wessen Schicklichkeitsgefühl nur einigermaßen gebildet ist, der wird das Essen auf öffentlicher Straße, in gewissen öffentlichen Versammlungen, als in der Schule, Kirche

u. s. w. gewiß für unschicklich halten. Sobald der Grund von der Abneigung, welchen manche Menschen gegen gewisse sehr gewöhnliche Speisen fühlen, nicht in ihrer körperlichen Beschaffenheit, sondern einzig und allein in Verwöhnung liegt, verdient auch diese Verwöhnung kaum anders, als unanständig genannt zu werden. Da Das, was über den Anstand im Sizzen (§. 24.) erwähnt worden ist, auch auf das Sizzen bei Tische, oder bei der, zum Essen bestimmten, Tafel, Anwendung leidet: so kann nur hier noch von dem Anstande bei dem Essen und Trinken, in so fern er sich durch Beobachtung der Reinlichkeit und Höflichkeit an den Tag legt, die Rede seyn. Daß jeder gesittete Mensch auch bei der Mahlzeit, in Ansehung seines ganzen Körpers und seiner Kleidung, reinlich (§. 21.) erscheinen werde, darf billig vorausgesetzt werden. Allein nicht blos durch körperliche Unsauberkeit und schmuzige Kleidung kann die bei Tische nöthige Reinlichkeit verlezt und Andern sehr leicht der Appetit verdorben werden, sondern dieß geschieht oft auch noch durch so manche andre Unarten. Dahin gehören: das Schmatzen und Schlürfen; eine üble Gewohnheit, die nur einer gewissen schmuzigen Thiergattung natürlich zu seyn scheint. Die ehedem übliche Gewohnheit, durch ein Blasen mit dem Munde, heiße Speisen abzukühlen, hat der Anstand unsrer Tage mit Recht verworfen; aber nochmehr würde derjenige ihn verlezen, welcher so heftig blasen wollte, daß die

Suppe vom Teller weg sprützte. Ein zu hastiges Essen zeugt oft von Heißhunger, oder gar von Gefräßigkeit, und verursacht nicht selten einen ekelhaften Uebelstand, wenn man nämlich sich den Mund verbrennt und dadurch in die schmutzige Verlegenheit kommt, den Bissen wieder aus dem Munde zu schaffen. Eben so streitet gegen die Reinlichkeit die Unart: zu große Bissen zum Munde zu führen, welche man entweder wieder fallen lassen muß, oder bei welchen man mit den Fingern nachhilft; ferner ein unregelmäßiges Schneiden des Fleisches, bei welchem man das Gelenke verfehlt und in Gefahr kommt, das Tischtuch oder seinen Nachbar zu beflecken; die unbeachtet gelassene Verunreinigung seines Kinnes mit Theilen der Speise. Verletzt wird der Anstand nicht nur von Denen, auf deren Plätzen man ein Magizin von größern oder kleinern Brodtkrümmchen entdeckt; sondern auch von denen, welche die überflüßig zugelangte Butter wieder in das Buttergefäß thun, das Salz mit den Fingern zulangen, oder mit dem Brote, oder einer andern Speise selbst ins Salzgefäß fahren; von denen, welche mit dem Messer oder der Gabel das Tischtuch verunreinigen, mit unabgewischtem Messer Brot abschneiden, mit einem Löffel, den man schon bei dieser Mahlzeit zu seinem Munde brachte, Andern vorlegen, oder mit demselben Löffel aus der Schüssel eine Speise zulangen; welche Knochen, Gräten, Obstschalen und Kerne 2c. anderwärts, als auf den Rand

ihres Tellers hinthun; welche trinken, so lange sie noch den Mund voll Speise haben. Ueberdieß fodert die Reinlichkeit, daß man das Reinigen der Nase, das Auswerfen des Speichels, sobald es über Tische nicht vermieden werden kann, möglichst verberge. Man pflegt in diesem Falle gewöhnlich durch Vorhaltung der Serviette, mit Hülfe des Schnupftuchs, diese unvermeidliche Reinigung vorzunehmen. Unanständig ist es, die Zähne von dem, darin etwa steckenden, Fleischfasern durch das Messer, oder durch die Gabel zu reinigen. Wenn diese Reinigung nothwendig wird: so darf sie nur mit einem Zahnstocher, ebenfalls bei vorgehaltener Serviette, vorgenommen werden. Wer einem Andern einen schon gebrauchten Zahnstocher anbieten wollte, würde ebenfalls gegen das Schickliche verstoßen. Wenn durch schmutzige Gespräche, von Kadavern, Leichenöffnungen, Leibesschäden und andern ekelhaften Krankheiten, von Ungezieſer, schon überhaupt der Anstand verletzt wird (§. 56): so ist dieß noch mehr der Fall, wenn solche Ekel erregende Gespräche während der Mahlzeit geführt werden.

Aufgabe: Ist es schicklich, während der gesellschaftlichen Mahlzeit vom Tische aufzustehen? In welchem Falle kann es erlaubt seyn?

§. 62.

Fortsetzung.

Offenbar wird der Anstand verletzt, wenn man das aufgetragene Fleisch beriecht, sich bei dem Zulangen das beste Stück aussucht oder wohl gar mehrere Stücke mit der Gabel berührt. Der Artigkeit gemäß nimmt man das, was auf dem dargebotnen Teller Einem zunächst liegt; nur in dem Falle, wenn es eins der allerbesten Stücke (wie vom Hasenbraten ein großes Mittelstück) wäre, würde man nach einem schlechtern greifen. Von seltnen Gerichten, die in diesem Falle auch in einem geringern Maaße vorhanden sind, gebietet der Anstand, entweder gar nichts oder doch nur sehr wenig zu nehmen. Eine sehr große Verletzung des Anstandes würde sich Derjenige zu Schulden kommen lassen, welcher als Gast eine der vorgesetzten Speisen tadelte. Endlich fodert auch der Anstand, daß, wenn man z. B. etwas zur Speise nicht Gehöriges, z. B. ein Stückchen Kohle, in der Speise fände, man dieß still bei Seite lege, ohne Andre darauf aufmerksam zu machen; daß man den wiederholt zugereichten Teller, auch wenn man nichts mehr davon zulangen will, dem Nachbar abnehme; daß man sich vorsehe, damit man kein Glas umwerfe, oder einen andern Uebelstand veranlasse. —

Wo ein stilles Tischgebet Sitte ist, da kann es der Natur der Sache nach, nur aus einigen, mit

wenigen Worten ausgedrückten, frommen Gedanken bestehen. Der Anstand gebietet aber, daß man so lange in der ruhigen Stellung bleibe, bis sie von den übrigen Mitgliedern unterbrochen wird. Wer während dieser stillen Pause umhergaffte, oder irgend ein Geräusch veranlaßte, oder gar lachte, der würde durch diesen Leichtsinn selbst den religiösen Anstand verletzen, welcher einen mit feierlicher Stille begleiteten Ernst erfodert. Auch da, wo in den, bei laut gesprochenen Tischgebeten, hie und da noch üblichen Formeln etwas wirklich Anstößiges vorkommen sollte, muß man stillen Ernst beweisen, und jede Anwandlung zur Aeußerung einer andern Stimmung unterdrücken. (Vergl. §. 59. am Ende.) Dieß fodert der Anstand selbst da, wo für junge Gemüther die Versuchung, ihr Befremden durch Mienen zu äußern, sehr groß ist, bei den Tischgebeten, die noch bei manchen ländlichen Familien üblich sind, und die aus einem ganz untonischen auffallenden Zusammenschreien sämmtlicher, zum Hause gehörigen, Tischgenossen bestehen.

Aufgaben: 1) In einer Jahreszeit, wo die Bohnen noch nicht in Gärten reif waren, wurde, unter andern Gemüsen, auch ein kleines Schüsselchen Bohnen bei einer Tischgesellschaft aufgetragen. Die Mehresten in der Gesellschaft ließen diese Schüssel unberührt vorübergehen, und nahmen von einem andern Gemüse, das in größrer Quantität vorhanden war. Aber Einer der Gäste nahm sich eine ge-

wöhnliche Portion von den Bohnen, und leerte dadurch die Schüssel ziemlich aus. Wie handelte Dieser? und warum?

2) Was ist schon in einem der vorigen §. über das Verhalten bemerkt worden, das die Höflichkeit in dem Falle fodert, wenn Jemand über Tische etwas beschädigt?

3) Welchen Personen darf man, ohne den Anstand zu verletzen, die leere Kaffeetasse zum Wegtragen nicht übergeben?

§. 63.

Bei dem Spielen.

Im weitern Sinne des Worts versteht man unter Spiel eine jede leichtere aber regelmäßige Beschäftigung, die um des Vergnügens willen vorgenommen wird. Das Spielen an sich ist nicht unanständig; aber nicht jedes Spiel schickt sich für jedes Alter und für jedes Geschlecht. Da es der bekannten Spiele für kleinere und größere Kinder so viele gibt: so ist es nicht möglich, sie hier in Rücksicht auf Anstand zu beurtheilen. Bei einigem Nachdenken wird Jeder leicht selbst finden, welche Spiele sich für ihn schicken, oder nicht schicken. Wenn auch das Kartenspiel unter Einschränkungen manchen Erwachsenen eine Erholung gewähren kann, und in diesem Falle nicht ganz zu verwerfen seyn mag: so kann man es doch unmöglich billigen, wenn junge Leute zu diesem Spiele ihre Zuflucht nehmen. Es gehört schon eine

ziemliche Festigkeit des Charakters dazu, wenn die nachtheiligen Folgen, welche aus diesem Spiele entspringen können, verhütet werden sollen. In Absicht auf die angemeßnen und schicklichen Spiele ist es dem Anstande gemäß, daß man sich, sobald eins derselben in Vorschlag gebracht wird, nicht davon ausschließe, im Fall man dieses Spiel überhaupt und für seine Person nicht unschicklich findet, und die Gesetze desselben versteht; daß man es nicht durch Abweichung von den Regeln, verderbe, daß man alle Veranlassung zu Mißhelligkeiten vermeide, Niemanden, der nicht gern spielt, zudringlich zu einem Spiele nöthige, daß man bei dem Spiele zwar gute Laune, aber nur keine Ausgelassenheit zeige, die in wildes Geschrei und Lärmen ausbricht.

Aufgabe: Kann es mit dem Anstande bestehen, auf öffentlicher Straße, oder auf andern Plätzen, welche selten von Menschen ganz leer sind, Spiele vorzunehmen?

§. 64.

Bei dem Briefschreiben.

Anstand in Absicht auf die innre Einrichtung der Briefe.

Bei dem Briefschreiben hat man nicht nur die innere Einrichtung der Briefe, welche sich auf Inhalt und Einkleidung bezieht, sondern auch das Aeu-

ßere, wobei es auf Beschaffenheit des Papiers, der Schriftzüge, und einige andre Außendinge ankommt, zu berücksichtigen. Eine ausführliche Anweisung zum Briefschreiben, die zugleich auf den Unterschied aufmerksam macht, welcher zwischen dem historischen, dem belehrenden (didaktischen), dem Geschäfts- und Briefstil Statt findet, gehöret in die Stilistik, oder in eine Anleitung zu schriftlichen Aufsätzen. Hieher gehört von der innern Einrichtung der Briefe nur soviel, als auf den Anstand Bezug hat. Da der Brief Stellvertreter der mündlichen Unterredung seyn soll: so leiden auch die allgemeinen Regeln, welche der Anstand über den Inhalt und die Einkleidung unsrer Gespräche überhaupt und mit Rücksicht auf die Personen, mit welchen wir sprechen, vorschreibt, bei dem Briefschreiben ihre Anwendung (§. 57.). Alles, was nach dem natürlichen Gefühle des Schicklichen die guten Sitten beleidigt, was gegen den eingeführten guten Ton streitet, Alles, wodurch der Verfasser des Briefs eitel oder selbstsüchtig erscheinen könnte, jede unbedachtsame Aeußerung muß, in jedem Briefe, er sey gerichtet an wen er wolle, sorgfältig vermieden werden. Wenn schon in der mündlichen Unterredung der Anstand durch Schwerfälligkeit, Weitschweifigkeit, Unvollständigkeit, Undeutlichkeit, Sprachunrichtigkeit und Verwirrung verlezt wird: so ist dieß noch mehr der Fall, wenn in Briefen diese gerügten Fehler nicht vermieden werden. Jeder Brief, er sey

ein freundschaftlicher, oder ein Geschäftsbrief, muß sich also, den Regeln des Anstandes zu Folge, durch natürliche Leichtigkeit (Simplicität), durch angemessene Kürze, Vollständigkeit, Deutlichkeit, Sprachrichtigkeit (Korrektheit und Zusammenhang) empfehlen. In freundschaftlichen Briefen, welche zum Theil Ergießungen unsrer Empfindungen sind, wird die Kürze allerdings nach einem andern Maaßstabe bestimmt, als in Geschäftsbriefen, wenn diese zumal an weniger bekannte Personen gerichtet sind. Auch schreibt die eingeführte Sitte für die mehresten Gattungen von Geschäftsbriefen eine etwas gedrängtere (nur keine schwerfällige, verworrene) Schreibart vor, als die leichte, zwanglose Darstellung in freundschaftlichen Briefen ist. Was die Rücksicht auf die Personen betrifft, an welche der Brief gerichtet ist: so kommt dabei nicht nur ihr Alter und bürgerlicher Rang im Allgemeinen, sondern auch in Beziehung auf das Verhältniß, in welchem der Schreiber des Briefs zu ihnen stehet, in Betrachtung. Daß die allgemeinen Regeln der Höflichkeit, welche zum Theil schon bei der mündlichen Unterhaltung (Konversation) Statt finden (§. 57.), in jedem Briefe ohne Ausnahme, und wenn er an unsre vertrautesten Freunde gerichtet ist, befolgt werden, fodert der Anstand. Denn durch gänzliche Vernachläßigung derselben gibt man Mangel an Lebensart zu erkennen und wird anstößig. Die Beobachtung der Höflichkeit in Briefen beruht aber

zum Theil auf mancherlei Kleinigkeiten. So wird, um nur einige derselben zu erwähnen, der Briefschreiber, wenn von ihm und der Person, an die er schreibt, zugleich gesprochen wird, diese zuerst und dann sich (§. 37.), so wie auch ihre Angelegenheit zuerst und zuletzt die seinigen erwähnen. Er wird, wenn in seinem Briefe ein oder das andere Mitglied der Familie Desjenigen, an welchen der Brief gerichtet ist, genennt wird, dieses nicht schlechthin mit seinem Verhältniß-Namen: (Ihr Vater, Ihr Bruder, Ihre Gattin, Ihr Sohn ꝛc.) erwähnen, sondern ein passendes Eigenschaftswort: (würdiger, guter, verehrte, lieber ꝛc.) vorsetzen. Er darf das, was der Andre eine Bitte an ihn nannte, in seiner Antwort nicht wieder mit dem Namen einer Bitte bezeichnen, sondern er wird es Wunsch, Verlangen, oder, bei Personen der höhern Stände, Befehl nennen; folglich wird er nicht schreiben: Du batest mich, daß ich ꝛc., sondern: Du wünschtest, Du verlangtest; nicht: Ihre Bitte will ich mit Vergnügen erfüllen, sondern: Ihr Verlangen, Ihren Befehl will ich ꝛc. Stehet der Schreiber des Briefs mit der Person, an welche sein Schreiben gerichtet ist, nicht in dem allervertrautesten Verhältnisse, ist sie ihm an Alter und bürgerlichem Rang überlegen: so fodert der Anstand noch die Beobachtung mehrerer andern Höflichkeitsregeln. So würde es z. B. unschicklich seyn, höhere Personen mit unsern Familienangelegenheiten, die

für sie kein Interesse haben können, weitläuftig bekannt zu machen. Nur in Bittschreiben kann eine kurze Darstellung dieser Angelegenheiten nöthig seyn. So dürfen sich besonders junge Leute in ihren Briefen an Personen höherer Stände überhaupt keine Familiaritäten (Aeußerungen, welche genaue Vertraulichkeit voraussetzen,) erlauben. Ganz unschicklich würde es also seyn, wenn sie eine ältere Person mit dem Namen ihres Freundes benennen wollten. Ueberhaupt dürfen Briefe an ältere Personen nicht in dem launigen Tone geschrieben seyn, der wohl in Briefen an unsers Gleichen schicklich und angenehm seyn kann. Sehr viel kommt hierbei auf Temperament und Charakter der Personen an, an welche wir schreiben. Leicht empfindliche Gemüther können durch kleine Ausbrüche der Laune und unschuldige Scherze beleidigt werden. Wo dieß zu befürchten steht, da gebietet der Anstand, mit solchen Aeußerungen zurück zu halten. Endlich fodert auch noch die Höflichkeit, die Briefe Andrer nicht zu lange unbeantwortet zu lassen; und die Klugheit empfiehlt große Vorsicht in Mittheilung politischer Angelegenheiten, über welche überhaupt das jugendliche Alter gar keine Stimme hat. Unter manchen Umständen kann sogar die bloße schriftliche Mittheilung wirklicher politischer Ereignisse gefährlich werden.

Aufgabe: Warum ist ein verworrener, undeutlicher Vortrag in Briefen noch unanständiger, als in der mündlichen Unterhaltung?

§. 65.

Anstand in der äußern Einrichtung der Briefe.

Auch die äußere Form der Briefe wird durch gewisse Anstandsregeln bestimmt, welche theils in der Natur des Schicklichen überhaupt, theils in der eingeführten Sitte ihren Grund haben. Bei dem, was man zum Aeußern eines Briefs rechnet, kommt es auf die Beschaffenheit des Papiers, auf Reinlichkeit, auf Schriftzüge, und einige andere Punkte an. So wie der Anstand gröblich verletzt werden würde, wenn wir vor Jemandem in schmutziger oder zerrissener Kleidung erschienen, so würde dieß nicht weniger der Fall seyn, wenn wir unsre Briefe auf beflecktem und durch Risse entstelltem Papier schreiben wollten. Die eingeführte Sitte fodert vielmehr, daß man zu einem Briefe eine feinere Sorte Papier, welches nicht durchschlägt, nehme, und daß dasselbe an den Ecken gerade beschnitten sey. Gewöhnlich bedient man sich zu Briefen des sogenannten Briefpapiers in Quartformat; an vertraute Freunde kann indessen auch eine kleinere Form gewählt werden. Für öffentliche Schriften ist die gewöhnliche Bogenform üblich. Da durch Unreinlichkeit der Anstand verletzt wird: so muß man eine Verunreinigung des, zu seinem Briefe bestimmten, Papiers, die nicht nur durch Kleckse und andre Flecke, sondern auch durch Verschreiben, Einflicken, Ausstreichen, Ausradiren und fehlerhaftes

Trocknen der Schrift entsteht, sorgfältig zu verhüten suchen. Um diesen Unanständigkeiten vorzubeugen, ist es nöthig, nie mit ungewaschnen Händen einen Brief zu schreiben; während des Schreibens nicht zu essen; sich keiner zu dicken Tinte, und keiner Feder mit zu kurzem Spalte zu bedienen, und nicht mit der Feder zu tief ins Tintefaß zu fahren. Zur Vermeidung der Unsauberkeit, welche durch Ausstreichen, Einflicken und Radiren verursacht wird, ist wenigstens Anfängern im Briefschreiben zu rathen, daß sie ihre Briefe erst concipiren und dann, nach sorgfältiger Durchsicht und Verbesserung des Koncepts, aufs Reine schreiben. Auch bei dem Trocknen der Schrift fodert der Anstand, wenigstens zu verhüten, daß der Empfänger des Briefs nicht bei Eröffnung desselben mit einer größern oder kleinern Ladung Sand, der aus dem Briefe herausfällt, überschüttet werde. Unleserliche Schriftzüge, durch welche schon insofern der Anstand verletzt wird, in wiefern sie einen widrigen Eindruck machen, streiten auch darum gegen das Schickliche, weil das Errathen derselben mehrere Zeit und Mühe kostet, als das Lesen einer regelmäßigen Handschrift. Der Anstand gebietet daher, jeden Buchstaben wenigstens so regelmäßig zu zeichnen, daß er nicht mit einem andern verwechselt werden kann; die zu Einem Worte gehörigen Buchstaben genau unter und miteinander zu verbinden; sie nicht in einander zu kritzeln, zwischen jedem Worte und jeder Zeile

einen kleinen gleichmäßigen Zwischenraum zu lassen, damit die Worte nicht in einander zu fließen scheinen; die Setzung der nöthigen Unterscheidungszeichen nicht zu vergessen; sich keiner zu kleinen, für das Auge lästigen, Schrift zu bedienen; alle unnütze Schnörkeleien und ungewöhnliche Abkürzungen zu vermeiden. Um das Lesen eines Briefs Andern nicht zu erschweren, fodert der Anstand auch, daß man sich zum Schreiben guter schwarzer Tinte bediene. Was sonst noch die äußre Einrichtung des Briefs anlangt: so ist es der eingeführten Sitte gemäß, auf der linken Seite einen kleinen Rand unbeschrieben zu lassen, nach der rechten Seite hin aber die Zeilen ganz auszufüllen. Damit man bei dem Anfange jeder Zeile ein gewisses Ebenmaaß beobachte und den Uebelstand verhüte, nach welchem eine Zeile mehr aus- oder einwärts gerückt ist, als die andre, kann man sich eine gerade herunterlaufende Linie mit Bleistift ziehen, welche aber nach Vollendung des Briefs mit Resina elastica ausgerieben werden muß. Nachschriften in Briefen sind mehrentheils Verstoße gegen den Anstand.

§. 66.

Fortsetzung.

Die sogenannten Titulaturen in Briefen, so wie das Couvertiren und Besiegeln der Briefe sind ebenfalls den Gesetzen des Anstandes unterworfen. In Rücksicht auf die üblichen Titulaturen herrscht leider!

noch viel altfränkisches, abgeschmacktes Wesen unter den Deutschen. Indessen muß man so lange, als es noch nicht durch die Mehrheit der Stimmen verdrängt ist, auch in Briefen an ältere Personen, deren Denkart man in dieser Rücksicht nicht genau kennt, sich darnach richten. Was von den verschiedenen, diesem oder jenem Stande zukommenden, Titulaturen zu wissen nöthig ist, gehört in eine Anleitung zum Briefschreiben. Was das Couvertiren der Briefe anlangt: so bricht man entweder den Briefbogen, mit Vermeidung aller Künsteleien, in eine solche viereckige Form, daß der Inhalt verschlossen ist; oder man legt über das viereckig gebrochne Briefblatt ein besonderes Couvert, das aber an keiner Seite schief seyn darf. Die Art und Weise, wie ein Brief in diesem oder jenem Falle gebrochen, oder wie das Couvert gemacht wird, läßt sich besser zeigen, als durch Worte beschreiben; eben so das Versiegeln des Briefs mit Siegellack oder Mundlack. Feines Siegellack hat darum Vorzüge vor dem gröbern, weil dieses leichter träufelt und sonach den Brief entstellt. Um ein reines, weder zu dickes noch zu dünnes Siegel hervorzubringen, muß man weder zu viel noch zu wenig von der brennenden Siegellackmasse aufs Papier kleben, und das bereits auf das Papier geträufelte Siegellack mit der Stange so lange rühren, bis es klar und rein erscheint. Das Petschaft muß gerade, rein und vollständig abgedruckt werden. Ein, in jeder Rücksicht sauber und regel-

mäßig geformter Brief erweckt für das Schönheitsgefühl des Verfertigers ein günstigeres Vorurtheil, als ein andrer, der in irgend einer Rücksicht von Unsauberkeit, Unordnung und Faselei zeugt.

Aufgaben: 1) Der junge N. ließ in sein Petschaft über die Anfangsbuchstaben seines Namens eine Krone setzen. War dieß wohl ganz schicklich?

2) Er hatte Gelegenheit, die Unterschriften gewisser Beamten zu sehen, die so beschaffen waren, daß es schwer hielt, sie zu lesen. Er glaubte daher, es sey vornehm, auf diese unleserliche Art seinen Namen zu schreiben, und übte sich darin so lange, bis er seinen Zweck erreicht hatte. Was ist über diesen Einfall, selbst nach den Regeln des Anstandes, zu urtheilen?

§. 67.

Anstand im Lesen und Deklamiren.

In unsern Tagen fodert man mit Recht von Jedem, der nur auf einige Bildung Anspruch machen will, daß er nicht nur mechanisch-richtig, sondern auch angenehm oder schön, nicht nur aus Buchstaben zusammengesetzte Wörter, sondern auch in den Worten ausgedrückte Gedanken und Gefühle lesen könne. Wer irgend etwas laut vorlesen soll, und es in einem widerlichen, dem Inhalte des Stücks unangemeßnen, Tone vorträgt, erweckt nicht nur ein ungünstiges Vorurtheil gegen sein Schicklichkeitsgefühl, sondern er beleidigt auch in vielen Fällen durch

ein unregelmäßiges Lesen den Anstand, weil er in dem Gemüthe aller Gebildeten, welche eine solche untonische Leserei mit anhören müssen, unangenehme Gefühle erweckt. Wer diese widrigen Eindrücke, bei dem Lesen, wie bei dem Sprechen, verhüten will, der muß vor allen Dingen die Fehler einer, durch den täglichen Umgang mit fehlerhaft sprechenden Menschen, fast vom ersten Jahre unsers Lebens an, verdorbenen Aussprache zu verbessern suchen. Diese Fehler sind: Undeutlichkeit, falsche Aussprache, Eintönigkeit und unrichtiger Ton. Die Lehrer der Deklamatorik nennen es Monotonie und Isotonie. Am besten werden nicht nur die schwachen Sprachorgane geübt, sondern selbst die, von einer frühern Verwöhnung herrührenden, Fehler verbessert, durch lautes langsames Lesen im Freien oder auch in großen wiederhallenden Zimmern, unter Aufsicht eines Kunstverständigen. Wenn die Absicht, welche man bei dem Vorlesen hat, die ist, von Andern, die uns hören, richtig verstanden zu werden, oder nach Umständen, bald diesen, bald jenen Eindruck auf sie zu machen: so müssen sich junge Leute neben dem schon oben (§. 11 ff.) empfohlnen Anstande im Aeußern, im Stehen, in den Geberden 2c. bei Zeiten sowohl einer vollkommnen Verständlichkeit, als auch einer gewissen gefälligen Annehmlichkeit befleißigen. Zur vollkommnen Verständlichkeit gehört Ver-

nehmbarkeit der Stimme. Ohne diese kann keine Deklamation, d. h. die mündliche Darstellung der Gedanken, Ideen und Empfindungen durch Wortton und körperlichen Ausdruck (Geberdensprache) Statt finden; denn auch bei der Deklamation ist, wie bei allen schönen Künsten, der Endzweck — Charakteristik.

Daß unsere Stimme, wenn sie auch nicht von Natur die beste ist, durch zweckmäßige Uebung und Anstrengung sehr verbessert werden kann, lehrt nicht nur das Beispiel des Demosthenes, sondern auch vieler Neuern. Man kann bei dem Lesen, wie bei dem Singen — und richtiges schönes Lesen ist selbst eine Art von Singen oder Tonsprache — drei Arten von Stimmen unterscheiden: nämlich die hohe, mittlere und die tiefe. Die mittlere ist sowohl bei dem Sprechen und Lesen im täglichen Leben, als auch in öffentlichen Vorträgen die beste. Wer in der größten Höhe seiner Stimme spricht oder liest, erschöpft seine Kraft leicht; und übertriebene Stärke der Sprache beleidiget das Ohr der Zuhörer, und verstößt folglich gegen den äußern Anstand. Es kommt bei einer Vorlesung viel auf den Gegenstand selbst an, daß die Stimme bald stärker, bald schwächer wird; nur unnatürlich darf sie nie werden, das heißt: der Deklamator darf nie eine andere Stimme annehmen wollen, als die, welche ihm natürlich ist; sonst wird

er sich überschreien, und dann jedem gebildeten Ohre mißfallen.

Zur Verständlichkeit gehört ferner Deutlichkeit. Wer recht deutlich spricht, kann, selbst bei einer nicht allzustarken Stimme, in einem großen Zimmer von Vielen gehöret und verstanden werden. Dann muß er aber jeden Laut, jede Silbe, jedes Wort, ohne etwas zu unterdrücken oder zu verschlucken, hören lassen, und nicht, wie so viele, in manchen Schulen verbildete, Leser thun, die letzten Silben der mehrsilbigen Wörter, beim schnellen Lesen vernachlässigen. Dabei ist es nothwendig, der Aussprache eines Wortes, dem Sprechen eines Satzes die gehörige Zeit zu widmen, weil sonst schlechterdings die Deutlichkeit leidet. Die allzugroße Geschwindigkeit entfernet Wort- und Redeton. Allerdings kommt es auch hierbei wieder ganz auf den Gegenstand, oder richtiger, auf die Darstellung, auf die Art und Weise der Auseinandersetzung des Gegenstandes selbst an, ob, und wo die Sprache langsamer und schneller seyn muß. Zu große Langsamkeit, träger, schleppender Vortrag ist eben so widrig, als zu große Schnelligkeit, welche letztre gewöhnlich der Fehler junger Leser und Deklamatoren ist. Ganz bestimmte Regeln lassen sich hierüber nicht geben; die Natur der Sache, richtiges Gefühl des Deklamators, gute lebendige Muster können hier nur entscheidende Richter seyn. Schöne

Schilderungen, Vorträge vom Leben und Feuer, Stücke, mit wahrem echten rednerischen Schmucke ausgestattet, fordern eine gewisse Schnelligkeit und Wärme, wobei aber doch die Deutlichkeit und Euphonie nicht leiden darf. Auch in der lebhaftesten Rede kommen Stellen vor, die eine sanftere, besonnenere und ruhigere Darstellung verlangen.

Endlich gehöret hierher die Reinigkeit, welche darin bestehet, daß man jedem Buchstaben und jeder Silbe den Laut gebe, welchen die echte Aussprache eingeführet hat. Man darf daher nicht: Aesel, ähr=stlich, muhß, lahßen, dehr, Errthum, ien rc. statt: Esel, erstlich, muß, lassen, der, Irrthum, in, lesen. Durch solches regelloses Dehnen wird bei dem Lesen, wie bei dem Sprechen, ein sehr unangenehmer Singsang befördert. Bei dem Lesen ist die, leider! noch so gewöhnliche Verwechslung des ö, ü, eu und äu mit e, i, u, ei (z. B. in erlösen, fühlen, heulen und träumen u. a.) noch weit unverzeihlicher, als bei dem schnellen Sprechen, wo sie zwar auch Denen, welche sich an eine richtige Aussprache gewöhnt haben, unangenehm auffällt.

Aufgaben: 1) Wie wird der Satz klingen: Mein Freund wird sich sehr betrüben, daß er jene Angelegenheit nicht eifriger betrieben hat, wenn er nach einer unrichtigen Aussprache gelesen wird?

wie aber im Gegentheil, wenn die oben gegebenen Winke bei dem lauten Lesen beachtet werden?

2) Man versuche einige solche Sätze aus ähnlich- aber nicht gleichklingenden Worten nachzubilden und durch den Ton richtig auszudrücken.

§. 68.

Fortsetzung.

Zur Annehmlichkeit im Lesen, wie im Sprechen, rechnet man mit vollem Rechte Wort- und Rede-Accent-Pausen und melodische Tonhaltung. Durch den Ton, welchen man auf einzelne Silben und Wörter legt, erhält alles Lesen und jeder freie mündliche Vortrag erst Annehmlichkeit, und das Gelesene und Gesprochene Deutlichkeit, Verständlichkeit und Anmuth. Aus der Betonung der Silben und Worte kann jeder Verständige sogleich merken, ob der Sprechende oder Vorlesende den Sinn gefaßt habe oder nicht. Natürlich muß Der, welcher liest oder deklamirt, den Inhalt jedes Satzes selbst ganz verstehen, damit er die wichtigsten Silben in demselben von den minderwichtigen unterscheiden könne, und damit er gerade auf diejenigen Worte und Silben den Nachdruck lege, auf welche die Aufmerksamkeit der Zuhörer besonders gerichtet werden muß, wenn ihnen der Sinn der Rede deutlich, eindrücklich und verständlich werden soll. Daher ist es nöthig, Al-

les das, was man Andern richtig und euphonisch vorlesen soll, mit Bedacht vorher durch zu lesen. Eine Hülfsregel, den Wortton in einsilbigen und zweisilbigen Wörtern richtig zu treffen, ist die: daß man Wörter, in welchen Dehnungszeichen vorkommen, lang, und diejenigen, in welchen Schärfungszeichen stehen, kurz ausspreche, z. B. ermahnen, ermannen, Besen, besehn rc. Bei vielsilbigen Wörtern lehrt es der Sprachgebrauch auch ohne Regel.

Ganz verschieden von dem Wortton ist der Redeton. Hier spricht man nicht bloß einzelne, sondern mehrere Wörter aus, welche zusammen einen ganzen Satz ausmachen. Hier muß das wichtigste Wort den Ton bekommen, und die Absicht des Sprechenden muß uns sagen, welches das wichtigste sey. Daher kann in einem und ebendemselben Satze bald dieses, bald jenes Wort den Ton bekommen, nach der veränderten Absicht des Sprechenden. Z. B.

Er hat es mir geschrieben.

In diesem Satze kann, unter verschiedenen Umständen des Sprechenden, jedes der fünf Worte den Redeton bekommen.

Er hat es mir geschrieben.
Er hat es mir geschrieben.
Er hat es mir geschrieben.
Er hat es mir geschrieben.
Er hat es mir geschrieben.

Bei der ersten Betonung wird die Person, die es geschrieben haben soll: in der zweiten diejenige Person, welcher es geschrieben worden ist: in der dritten die Zeit, nach welcher es etwas wirklich Geschehenes, schon Vergangenes ist: in der vierten die Sache, die geschrieben worden ist, und in der fünften die Art, auf welche eine Sache mitgetheilt worden ist, angezeigt. Oft macht die Absicht des Sprechenden es nothwendig, einer Silbe einen Ton zu geben, welchen sie, außer dieser Verbindung, nie haben kann; z. B. Ja, der Mann hat nicht nur getrunken, sondern sich auch betrunken. Oder: Man sündigt, man mag nun thun, was das Gesetz verbietet, oder unterlassen, was es gebietet ꝛc. Durch den richtigen Gebrauch dieser unsichtbaren Accente bekommt jede prosaische und poetische Rede, recht eigentlich Leben und Geist. Wer ihn aber durch Ton, Wort und Geberde ganz ausdrücken will, muß ihn vorher ergriffen haben; denn dieser Geist der todten Schrift läßt sich nur durch Geist ergreifen, und ergreift sodann auch Andere. Das heißt: Gedankenlesen; im Gegensatze des leider! so gewöhnlichen, mechanischen Buchstabenlesens.

§. 69.

Fortsetzung.

Außer den gewöhnlichen, durch die bekannten Interpunktionszeichen angewinkten, Pausen und Ruhepunkten in der deutschen Sprache, gibt es noch andre, die mehr dem richtigen geübten Gefühle des gebildeten Lesers überlassen werden müssen. Selbst über die längere oder kürzere Dauer der Pause kann keine bestimmte Regel gegeben werden; sondern hier muß hauptsächlich ein richtig gebildeter Verstand und ein feines Gefühl; beim rednerischen Accente vorzüglich der Verstand entscheiden.

Was endlich die melodische Tonhaltung betrift, so bestehet diese in dem gehörigen Steigen und Sinken der Töne. Ohne sie würde der Vortrag einförmig seyn, und weder gefällige Abwechselung noch Mannichfaltigkeit gewähren. Man theilet die Töne gewöhnlich in bestimmte und unbestimmte. Die letztern zeigen keine besondern Empfindungen an, sondern machen nur die Worte auf eine angenehme Art hörbar; die erstern hingegen hängen ganz von dem Sinne und Inhalte der Rede ab. Das Steigen der Töne wird freilich durch das Fragen angezeigt; allein auch hier ist der Gang der Tonleiter so verschieden, so verschieden die Art und Weise zu fragen ist. Parenthesen, oder eingeschaltete, oder erklärende Sätze

werden durch den plötzlichen Abfall in einen tiefern Ton hörbar gemacht, an deren Ende aber der erste Ton allezeit richtig wieder eintreten muß. So wird bei Gradationen die Stimme allmählig gehoben oder gesenkt, je nachdem sie auf- oder absteigend sind; und die Antithesen oder Gegensätze müssen durch einen leichten Wechsel der Höhe und Tiefe, der Stärke und Schwäche ausgedrückt werden. Auch hier ist nur eine Andeutung des Vorzüglichsten, worauf es bei dieser Kunst ankommt, möglich. Aber auch schon aus diesem Wenigen leuchtet für junge Menschen, welche zu den Gebildeten gehören wollen, die Nothwendigkeit hervor, sich diese Vollkommenheiten im Lesen, wie im Sprechen, zu verschaffen. So wie man von jedem Musiker verlangt, daß er, bis auf einen gewissen Grad, vom Blatte spielen könne: so muß auch jeder wohlerzogene Mensch sich üben, vom Blatte zu lesen; einem Drama, einem schönen Gedichte, einer Erzählung sogleich ihren Charakter abzugewinnen und sie mit Fertigkeit und Anstand vorzutragen. Junge Menschen müssen sich deswegen gewöhnen, Alles so zu lesen, daß sie das, was sie lesen, selbst zu reden, folglich selbst gedacht zu haben scheinen. Sie müssen sich die Empfindungen und Gedanken, die sie in dem schriftlichen Vortrage antreffen, so aneignen, daß sie das, was der Dichter oder der Erzähler darstellt, selbst gesehen, selbst gehört zu haben scheinen,

kurz, als wenn sie als handelnde Personen dabei gewesen wären. Sie müssen sich bemühen, Alles so zu lesen, daß andere, sich in einem Nebenzimmer befindliche, Personen keinen Vorleser, sondern einen Menschen zu hören glauben, der unmittelbar von der Begebenheit, die er in seinem Buche dargestellt findet, herkomme, und sie den Anwesenden erzähle. Dabei müssen sie ihr Gefühl, ihre Stimme, ihre Augen, ihre Mienen, die Haltung ihres Körpers ganz in ihre Gewalt zu bekommen suchen, und hierzu gute Muster benutzen. Aber zu einem angenehmen Vortrage, zu einer edeln Darstellung eigner oder fremder Empfindungen und Gedanken gehört Naturgabe, Neigung, fortgesetzte Anstrengung und Uebung, und keine ganz oberflächliche ästhetische Bildung. Kein Wunder, wenn nur wenig junge Menschen es in dieser Kunst, zu unsrer Zeit, zu einem bedeutenden Grade von Vollkommenheit zu bringen wußten!

Aufgabe: Wie würde Derjenige, welcher Gegenwart des Geistes besitzt, sich helfen, wenn in einem Stücke, das er in Gegenwart Andrer vorlesen sollte, ein, ihm unter den vorhandenen Umständen vielleicht anstößig scheinender, Ausdruck, oder eine solche Wendung vorkommen sollte? Welcher andre Ausweg, als gänzlich aufzuhören, bliebe ihm, bei einer gewissen Gewandtheit in der Sprache, noch übrig?

§. 70.

Anstand bei dem Singen.

Mit der Bildung des Schönheitssinnes, der durch das euphonische Lesen entwickelt wird, und auf die Bildung des innern Gefühls und Geschmacks so großen Einfluß hat, steht der Tonsinn und die Bildung desselben zur musikalischen Kunst, und vorzüglich zum Gesange, in sehr enger Verbindung. Die Singekunst, — diese holde Freundin der Menschheit, — ist wegen ihrer mächtigen Einwirkung auf den ästhetischen Sinn, jungen Menschen, selbst zu ihrer Veredlung, sehr zu empfehlen. Alle Menschen, — sehr wenige ausgenommen, — Kinder, wie Erwachsene, haben Sinn für Gesang, finden Freude an dem geselligen Gesang, fühlen sich durch den Wohlklang der Harmonie belebt, werden durch schöne, sittliche, frohe Lieder zu sanften Gefühlen gestimmt, und können dadurch für edle, sittliche Empfindungen empfänglich gemacht werden. Das jugendliche Herz insbesondere kann durch guten geselligen Gesang von dem Häßlichen, Niedrigen entwöhnt, und durch gute inhaltreiche Lieder unvermerkt zu dem Schönen, Erhabenen und Göttlichen hingeleitet werden. Allein das Singen gesitteter Menschen, die sich dadurch erheitern wollen, erfodert ein heitres Gemüth. Daher taugen diejenigen Menschen, welche üble Laune zu sol-

chen geselligen Freuden mitbringen, nicht zur Theilnahme an denselben, noch weniger solche, welche die Uebung im Singen in ihrer früheren Jugend ganz verabsäumten. Wer, als gebildeter Mensch, an einem geselligen Gesange mit Würde Antheil nehmen will, muß Reinigkeit, Helle und Festigkeit des Tons besitzen; muß, damit er sich nicht durch brüllende oder andere widerliche Töne lächerlich mache, oder durch ein unstetes Schreien den singenden Zirkel störe, und den Anstand verletze, wenigstens einige melodische und rythmische oder Taktübungen gehabt haben. Jene beziehen sich auf die Töne und ihre Harmonie; diese auf den Takt oder das Zeitmaaß. Ohne diese gehabten Vorübungen würde es Unart verrathen, in einer gebildeten Gesellschaft seine ungebildete Stimme erheben zu wollen. Wer gar solche Gesänge hören lassen wollte, durch welche gute Sitten, keusche Ohren und reine Zartgefühle beleidigt, und unlautre Empfindungen eines rohen Gemüths ausgesprochen werden; der würde nicht nur die himmlische Kunst, welche die wahre Humanität wecken, das Gefühl für Schönheit und Erhabenheit, die Empfänglichkeit für ästhetische, moralische und selbst religiöse Empfindungen durch gesellige Lieder der Freude im Zirkel guter Menschen beleben will, schändlich herabwürdigen, und so nach nicht blos den äußern, sondern auch den innern Anstand auf die gröbste Weise verletzen.

§. 71.

Anstand auf Reisen.

Auf Reisen glaubt oft Mancher sich mehrere Freiheiten erlauben zu können, als unter seinen heimischen Bekannten. Allein wer innre, wie äußre Sittsamkeit und gute Lebensart wirklich schätzt, wird auch auf Reisen jede Verletzung der Gesetze des Anstandes möglichst zu verhüten bemüht seyn, und sich unter der Voraussetzung, daß er unterwegs nicht bekannt sey, keine Unsittlichkeiten und Unanständigkeiten erlauben. Wer auch allein oder ohne Gesellschaft reist, wird z. B. in Gasthöfen das, was er zu haben wünscht, nicht mit Ungestüm, sondern mit Artigkeit fodern. Reist man in Gesellschaft, so gebietet der Anstand, daß man zur rechten Zeit pünktlich erscheine und nicht auf sich warten lasse; daß man die Reisegesellschaft nicht durch Klagen über die Unbequemlichkeit der Reise belästige; daß man nicht den besten Platz einnehme, sondern willig auf manche Bequemlichkeit Verzicht leiste und überhaupt den Mitreisenden keine unnöthige Unbequemlichkeit verursache. Hat man Empfehlungen an eine oder die andere Person, die an einem der Orte lebt, durch welche die Reise geht: so fodert der Anstand, sie durch seinen Besuch oder durch seine Aufwartung nicht zu lange zu belästigen. Besonders ist dieß bei solchen Personen zu beobachten,

welche mit vielen Geschäften überhäuft sind. Die Beobachtung mehrerer andern Regeln macht die Klugheit Reisenden zur Pflicht. Dahin gehören folgende: Man mache sich, ehe man abreist, mit der Gegend, wohin die Reise gehen soll, aus guten Schriften und durch Einziehen mündlicher Nachrichten bekannt. Selbst in Absicht auf dort mehr oder weniger gültige Münzen, suche man sich die nöthige Kunde vorher zu verschaffen. Man versehe sich mit einem Reisepasse; bei weiten Reisen auch mit den Geräthschaften, deren Gebrauch unterwegs schnell nöthig werden könnte, z. B. mit Messer, Nadeln, Stricken, Feuerzeug ꝛc. Man gebe Achtung auf das Reisegeräthe; lasse die Personen, durch welche man seine Sachen in den Gasthof oder sonst wohin tragen läßt, vor sich gehen; merke sich die Straße und Nummer seiner Wohnung; lasse sich am Tage den Platz zeigen, den man vielleicht des Nachts zur Befriedigung eines dringenden Naturbedürfnisses nöthig hat; man sey behutsam in seinen Gesprächen mit unbekannten Personen.

§. 72.

S c h l u ß.

Denen, welche diese kleine Anleitung zu einem anständigen Verhalten mit Aufmerksamkeit durchgele-

sen und über die darin gegebenen Winke weiter nachgedacht haben, wird, theils schon bei diesem nachdenkenden Lesen selbst, theils bei ihren sonstigen Beobachtungen, mancher, hier nicht erwähnte, einzelne Fall vorkommen, bei welchem die Frage entstehen kann: was ist aber in diesem Falle anständig, oder unanständig? Wer indessen die allgemeinen Grundsätze, auf welche es bei einem anständigen Verhalten ankommt, gefaßt hat; wer wirklich den Wunsch in sich fühlt, sich überall so zu benehmen, daß sein Betragen mit Recht für anständig gehalten werden könne; wer überdieß die sonstige Bildung seines Geistes und Herzens überhaupt nicht vernachlässigt hat, dessen eigne Entscheidung wird in diesem Falle gewiß so ausfallen, daß wenigstens keine grobe Verletzung des Anstandes zu befürchten ist. Nach den hier gegebenen Winken kann es nun aber auch nicht schwer seyn, sich ein möglichst vollständiges Bild von einem jungen Menschen zu entwerfen, dessen Betragen anständig genannt zu werden verdiene. Uebrigens macht es selbst der Anstand Jedem zur unerlaßlichen Pflicht, sich kein unfreundliches und unanständiges Urtheil über Diejenigen zu erlauben, die, weil sie vielleicht in ihren jüngern Jahren nicht auf das Konventionell-Schickliche aufmerksam gemacht wurden, oder wenig Gelegenheit hatten, in größern gebildeten Gesellschaften zu seyn, gegen die Regeln dieses Anstandes mehr oder weniger verstoßen. Wer ist ganz sicher, daß er

selbst nicht auch, bei dem besten Willen, hie und da noch manche Anstandswidrigkeit begehen könne?

Und was dein Aug' an Andern sahe,
wird Andern nicht an dir entgehn;
wir stehn uns selber viel zu nahe,
um unsre Fehler selbst zu sehn.

Endlich dürfen wir nie vergessen, daß der äußre Anstand nur dann einen wahren Werth habe, wenn sich durch ihn unser Sinn für das Wahre, Gute und Schöne äußert, oder, wenn er Ausdruck des innern Anstandes ist, der in dem Heiligthume einer schönen Seele wohnt.

Verbesserungen.

S. 31. Z. 10. lies: keiner statt: einer.
S. 34. Z. 17. l. in den häuslichen Kreisen st. in die häuslichen Kreise.
S. 105. Z. 3. l. gafft st. greift.
S. 113. Z. 22. l. urtheilende st. eintheilende.
S. 122. Z. 20. l. dir st. die.
S. 132. Z. 16. l. Magazin st. Magizin.
S. 156. Z. 3. l. befindende st. befindliche.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dolz, Johann Christian,

Anstandslehre für die Jugend

Leipzig 1810

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108505-1